

clv

Frederick L. Kosin

Briefe, die nie geschrieben werden ...



Christliche Literatur-Verbreitung e. V.
Postfach 11 01 35 · 33661 Bielefeld

Die Bibelzitate sind der revidierten Elberfelder Übersetzung,
R. Brockhaus Verlag Wuppertal, 8. Aufl. 2001, entnommen.

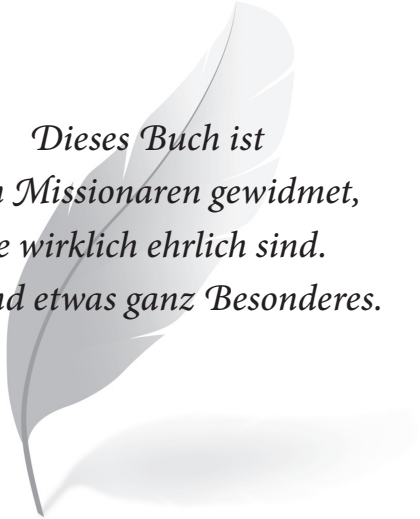
1. Auflage 2013

Titel der englischen Originalausgabe: Letters Missionaries Never Write
© der Originalausgabe 2002 by Frederick L. Kosin, The Parchment House,
PO Box 7505, Florence, SC 29502-7505, USA. All rights reserved.
Internet: www.FrednJenny.com

© der deutschen Ausgabe 2013 by CLV
Christliche Literatur-Verbreitung
Postfach 11 01 35 · 33661 Bielefeld
Internet: www.clv.de

Übersetzung: Sarah Klauss, Andreas Lindner
Satz: CLV
Umschlag: Lucian Binder, Marienheide
Druck und Bindung: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

Bestell-Nr. 256.253
ISBN 978-3-86699-253-5



*Dieses Buch ist
allen Missionaren gewidmet,
die wirklich ehrlich sind.
Sie sind etwas ganz Besonderes.*

Inhalt

Einführung	9
Vorwort	15
Kapitel 1 – Ein Missionskandidat	17
Kapitel 2 – Ein Missionar, der seinen Freundeskreis aufbaut	24
Kapitel 3 – Ein Kurzzeitmissionar	28
Kapitel 4 – Eine neue Missionarin	32
Kapitel 5 – Ein altgedienter Missionar	38
Kapitel 6 – Ein Missionarskind	44
Kapitel 7 – Ein Missionar im Heimaturlaub	53
Kapitel 8 – Eine Mutter, die Missionarin ist	61
Kapitel 9 – Gescheiterte Missionare	68
Kapitel 10 – Ein pensionierter Missionar	81
Kapitel 11 – Ein Missionar, der versagt hat	86
Kapitel 12 – Eine Missionarwitwe	92
Kapitel 13 – Ein vorbereiteter Missionar	100
Kapitel 14 – Sie hätten helfen können!	114
Kapitel 15 – Betet für uns!	127
Kapitel 16 – Gebetsanliegen	143
Kapitel 17 – Nachwort	155

Einführung

Vor Ihnen liegt eine Sammlung von Briefen, die Missionare nie schreiben. Wir reisen herum und besuchen viele Missionare. Aber ich habe diese Briefe dabei nicht auf ihrem Schreibtisch oder in ihrem Computer entdeckt. Ich denke auch nicht, dass Sie diese woanders abgedruckt finden. Einer der Gründe, warum sie (bis jetzt) nie gedruckt worden sind, ist, dass von Missionaren einfach erwartet wird, dass sie solche Briefe nicht schreiben. Wir Christen in der Heimat erwarten von den Missionaren, dass sie von aufregenden Möglichkeiten zum Evangelisieren berichten, von erstaunlichen Bekehrungen, riesigen Veränderungen, außerordentlichem Widerstand, wunderbaren Siegen und übernatürlicher Versorgung. Dabei sollen sie nicht über ihre wahren Gefühle schreiben und einfach nicht erwähnen, wie es wirklich läuft.

Einige dieser Briefe sind lang, weil die Herzen der Missionare so voll sind von dem, was der Herr ihnen anvertraut hat. Viele zu Hause haben den Eindruck, dass Missionare nichts anderes zu tun haben, als Briefe zu schreiben. Es ist wirklich ein wichtiger Punkt auf ihrem Arbeitsplan. Einige schreiben sehr gerne, andere müssen sich dazu zwingen. Aber unsere Erwartungen bewegen die Missionare dazu, ganz kurze Briefe zu schreiben. Sie sagen sich: »Wenn ich einen langen Brief schreibe, wird er nicht gelesen.« Das wird ihnen auch immer wieder gesagt. Dadurch erhalten wir nur einen sehr begrenzten Einblick in das, was wirklich dort vorgeht. Wir sind hauptsächlich dafür verantwortlich, was in den Briefen geschrieben wird. Weil es sich hier um Briefe handelt, die nicht geschrieben wurden, sind sie lang, gefühlvoll, informativ und völlig ehrlich. Wir sind an leicht verdauliche Fertiggerichte gewöhnt. Deswegen erwarten wir, dass Missionare uns in Briefen das schreiben, was wir hören wollen.

Seit Jahren habe ich einen Artikel mit dem Titel »Ein neuer Missionar« hier liegen, wobei der Verfasser nicht genannt wird. Je-

mand hat ihn mir vor langer Zeit gegeben, und ich habe ihn aufgehoben. Wer auch immer der Autor ist, so bitte ich ihn um Nachsicht, denn er wird eine Analyse und Erweiterung seines Artikels (in Kapitel 4 [dort unter der Überschrift »Eine neue Missionarin«]) wiederfinden. Ich habe das nur gemacht, um etwas Farbe aus meinen Erfahrungen hinzuzufügen. Seine Saat ist aufgegangen und hat auf verschiedene Weise Frucht gebracht und die Gläubigen informiert. Ich bitte um Verzeihung.

Vorsicht, gefährliche Arznei!

Eine der größten Gefahren beim Lesen dieser Briefe ist, dass man versucht herauszufinden, wer sie wohl schrieb, in welchem Land das passierte und wann das war. Ich möchte Ihnen und Ihren Bekannten auf dem Missionsfeld viel Kopfzerbrechen ersparen und klar sagen, dass keine Geschichte vollständig in irgendeinem der Briefe wiedergegeben wurde. Jeder ist eine ausgedachte Zusammenstellung. Es handelt sich um eine Sicht durch ein Kaleidoskop, voll mit den vielen Ereignissen, die wir erlebten, und Erfahrungen, die wir gemacht haben oder die andere uns mitteilten. Wir haben die Namen von Personen und Orten weggelassen, damit Sie nicht zum Überlegen angeregt werden, um welchen der echten Missionare es sich dabei handeln könnte. Wenn Sie das auf Personen übertragen, die Sie kennen, so wird das nur dazu führen, dass Ihre Achtung vor den Missionaren sinkt und Sie eine abfällige Vorstellung von ihrer Arbeit für den Herrn bekommen. Das ist genau der Grund, warum Missionare solche Briefe nicht schreiben. Wegen unseres Umgangs damit!

Dieser letzte Punkt, der selten ausgesprochen wird, bewegt uns dazu, diese Briefe, die nie geschrieben wurden, doch zu schreiben. Wenn wir solche Briefe von unseren Missionaren erhalten würden, hätten die meisten von uns große Schwierigkeiten und wüssten nicht, wie sie mit der zerbrochenen Heldenfigur umgehen sollten, auf die sie so lange stolz waren. Jemand sagte uns, dass er Missionare immer für Supermänner hielt. Aber die Definition von *Super-*

man enthält eben auch »übermenschliche« Züge. Es ist ein Bild von jemandem, der nie besiegt wird und nie versagt. Viele Missionare fürchten sich davor, über ihr Versagen zu schreiben oder von geistlichem Bankrott zu berichten.

Vor allem haben sie Angst davor, als Versager nach Hause zu kommen. Die seelische Schwierigkeit von »gescheiterten Missionaren« ist nicht so sehr ihr Versagen, sondern die Art, wie viele von uns reagieren würden, wenn wir gezwungen wären, ihre »Fehler« anzusprechen. Vielleicht werden diese Briefe uns helfen, Missionare als echte Menschen zu sehen, die dieselben Gefühle und Probleme haben, aber oft auf ein hohes Podest gestellt werden. Von da oben ist ein Fall viel schmerzlicher und zerstörerischer für sie – und auch für uns als Zuschauer.

Es ist nicht meine Absicht, die Arbeit von Missionaren zu untergraben. Wir haben uns dazu verpflichtet, Missionaren zu dienen und ihre Arbeit zu unterstützen. Wir haben Missionare in Dutzenden von Ländern besucht und viele von den »Gefühlen« beobachtet, die in diesen Briefen ausgedrückt werden. Wir haben keine Namen oder Länder angegeben, weil diese Zustände nicht auf ein bestimmtes Land oder Gebiet begrenzt sind. Viele Menschen befinden sich in ähnlichen Schwierigkeiten, aber es mag überraschen, dass *Missionare* sich in so einem Zustand befinden können. Wenn Leuten in der Gemeinde diese Gefühle ausdrücken, denken wir uns nicht viel dabei. Aber wir erwarten von Missionaren, dass sie keine solchen Schwächen zeigen. Missionare sind großartige Menschen, sie haben viel aufgegeben, haben auf eine Unzahl von Dingen verzichtet und haben viel mehr geopfert, als die meisten von uns jemals in Erwägung ziehen würden. Trotzdem sind sie ganz normale Menschen. Diesen Aspekt ihres Lebens möchte ich durch die Briefe vermitteln. Für viele Missionare ist das Leben sehr isoliert und einsam – auf einem abgelegenen Außenposten in einem fremden Land. Viele Missionare sind überhaupt nicht auf diese Isolation vorbereitet, die sie im Dienst durchleben.

Ich habe viele Missionare gebeten, diese Briefe zu lesen, und sie haben sich bei mir bedankt, dass ich über diese Perspektive ihres Lebens und Dienstes schreibe. Sie sagten mir Dinge wie: »Das könnte ich nie erwähnen«, oder: »Lass es drucken! Es stimmt genau!«, oder: »Das trifft ins Schwarze!« Einige haben hilfreiche Kommentare gegeben, die das Problem passender zeigen. Ich habe diese Briefe geschrieben, um uns denen näherzubringen, die dem Herrn in fremden Ländern dienen. Und damit Sie ihnen schreiben können, um sie in ihren Aufgaben für den Herrn zu ermutigen. Auch deswegen, damit Sie ehrlich sagen können: »Ich verstehe dich.«

Was Missionare (oder wir) am meisten brauchen, ist Gebet. Aber wie können wir für jemanden vernünftig beten, wenn wir seine Nöte nicht verstehen, besonders wenn er auf der anderen Seite der Welt, in einer ganz anderen Kultur wohnt, konfrontiert mit einem unvorstellbaren Widerstand? Wir dagegen strengen uns an, reich zu werden, wir hoffen, nie in Schwierigkeiten zu kommen, schotten uns von Problemen ab und beten dafür, dass in unserem Leben nichts Ungewöhnliches passiert. Wir beten für Missionare oft ähnlich wie für uns selbst, aber das entspricht nicht immer einem biblischen Gebet.

Die Umstände der Mission verändern sich rund um die Welt mit rasender Geschwindigkeit. So wie sich unsere Welt beständig verändert und die Schnelligkeit der Veränderung zunimmt, so müssen sich auch die Missionare verändern. Vielen Missionaren fällt das schwer. Uns selbst fällt es schwer, mit diesen Veränderungen zurechtzukommen, sei es in unseren Familien, in unseren Gemeinden oder unter unseren Mitmenschen. Manche Missionare wollen gar nichts verändern. Andere kommen mit einer Liste von Veränderungen. Das kann zu Zusammenstößen führen. Diese Spannungen sind ein Teil der Ursachen, warum die Weltevangalisation so schwer ist, wo doch heute die Mittel und das Wissen vorhanden sind, wie man diese Aufgabe schnell zu Ende führen könnte. Aber der Herr hat *Menschen* beauftragt, die Gute Nachricht zu verbreiten, und nicht

Maschinen oder Methoden. In diesen Briefen geht es hauptsächlich um Menschen. Und Menschen haben Probleme, während sie unserem wunderbaren Herrn dienen.

Im Dienst des Herrn
Frederick L. Kosin

PS: Lesen Sie diese Briefe und folgen Sie der Bitte des Paulus in 1. Thessalonicher 5,25: »Betet für uns!«



Vorwort

Ich kenne Fred und Jenny Kosin bereits seit vielen Jahren und weiß, dass sie wirklich mit Gott leben. Dieses Buch zeigt ihre große Leidenschaft für Gott und für sein weltweites Werk.

Wir brauchen dringend mehr Menschen mit solch einem Dienst. Es ist mein Gebet, dass dieses Buch Menschen helfen wird, mit Missionaren und mit dem großen globalen Plan Gottes tiefer verbunden zu sein.

Machen Sie sich bitte keine Gedanken, wenn Sie an eine Stelle in diesem Buch gelangen, die Sie nicht verstehen oder mit der Sie nicht einverstanden sind, sondern lassen Sie den Heiligen Geist zu Ihrem Herzen sprechen, damit er Sie leitet, so wie er die Gemeinde, Paulus und Barnabas in Apostelgeschichte 13 leitete.

George Verwer



Kapitel 1

Ein Missionskandidat

Liebe Freunde,

ich habe gerade mein Studium in Missionskunde abgeschlossen. Was für eine ergreifende Erfahrung war es, drei Jahre lang vieles zu studieren, was mit Mission zu tun hat! Es ist unglaublich, was ich alles über Missionare und Mission gelernt habe. Der große Reichtum an Wissen, dem ich ausgesetzt war, gab mir eine umfassende Perspektive bezüglich der Mission und der Notwendigkeit, unsere Welt mit dem Evangelium zu erreichen. Ich hatte mir nicht mal vorstellen können, wie viel ich von den gelehrten Dozenten, die bei uns Missionskunde unterrichteten, lernen würde. Ich bin einfach so dankbar!

Ich denke, dass ich während meines Studiums mehr über die Völker der Erde gelernt habe als über alles andere. Nach unserer Studie über die interkulturelle Evangelisation wäre ich am liebsten sofort in irgendein unerreichtes Land gegangen und hätte einfach begonnen, mit den Menschen zu leben und dabei zu beobachten, wie die Prinzipien der Mission Früchte tragen. Die Fallstudien über Probleme in der Mission waren eine so grundlegende Vorbereitung für die allgemeinen Aufgaben in der Mission, dass die Lösungen klar erkennbar waren. Es wird Spaß machen, all die Schwierigkeiten auszubügeln, auf die man bei so vielen Missionsstrategien stößt.

Wir haben auch total viele Missionare kennengelernt, die aus allen möglichen Teilen der Welt kamen. Einige der beeindruckendsten Menschen, die ich je kennengelernt habe, sind Missionare. Sie haben ein tiefes Verständnis von den Nöten der Welt und haben uns herausgefordert, in vielen Bereichen die Initiative zu ergreifen. Auf solch eine positive Weise möchte auch ich unsere Welt beeinflussen.

Auf dem Missionsfeld ist das größte Problem, dass sich die Missionare untereinander nicht vertragen. Aus diesem Grund werden mir meine Studien über zwischenmenschliche Beziehungen sehr nützlich sein. Die Analyse der verschiedenen Charakterzüge wird mir helfen zu zeigen, wie man sie berücksichtigt, bevor man die verschiedenen Leute in Teams einteilt. Es ist so ein schlechtes Zeugnis gegenüber der Welt, wenn die Missionare nicht in Harmonie zusammenarbeiten können.

Mein Seelsorge-Unterricht war sehr hilfreich. Ich denke, dass die Anwendung des dort Gehörten ein wichtiger Teil meines Beitrages zur Weltmission sein wird. Ich bin mir sicher, dass viele dieser zwischenmenschlichen Probleme verhindert werden könnten, wenn man die biblischen Empfehlungen nutzen würde. Ihre Anwendung auf die Probleme der Missionare wird deren Brauchbarkeit fördern und den Dienst des Einzelnen effektiver machen, sodass der Missionsbefehl schneller ausgeführt werden kann. Amen!

Während unseres Studiums des Evangeliums haben wir sehr viel darüber gelernt, wie man es in verschiedenen Kulturen am schmackhaftesten präsentiert. Es ist sehr interessant, wie die Gute Nachricht an verschiedene Bevölkerungsgruppen angepasst werden kann, um die Ablehnungsrate drastisch zu senken. Studien über die evangelistische Offensive der Vergangenheit zeigen die Gründe, warum Menschen das Evangelium ablehnten. So wie beim Verkauf eines Produkts zu Hause ist die Verpackung wichtiger als der Inhalt. Um die Botschaft für verschiedene ethnische und religiöse Gruppen attraktiv und akzeptabel zu gestalten, sind die Ausdrucksweise und die Präsentation von größter Bedeutung. Ich freue mich schon darauf zu demonstrieren, wie der Erfolg in der Mission durch die Anwendung dieser einfachen Leitlinien gesteigert werden kann. Wenn ich nur in diesem Bereich helfen kann, dann wird es schon ein großer Beitrag zur Weltmission sein.

Durch den Kurs *Kommunikation mit Christen* wurde mir sehr geholfen. Die Lehrer zeigten uns, wie man eine fesselnde Predigt hält und mit welchen Methoden man in »Gebetsbriefen« am meisten

Unterstützung bekommt. Vorher war mir nie klar, wie wichtig es für einen Missionar ist, durch die Anwendung von strategischen Methoden Partner für die Mission zu gewinnen. Wenn Missionare durch diese Methoden ihre Präsentationen, Videobotschaften, Berichte und Missions-Aufrufe verbessern würden, hätten wir sicher eine viel größere Ausbeute an Finanzmitteln. Den Armen in der Dritten Welt könnte dann noch mehr geholfen werden, wenn wir nur die effektivste Methode verwenden würden, um denen die Nöte mitzuteilen, die für die finanzielle Unterstützung der Mission sorgen. Ich weiß bereits, dass Geld nicht das Problem sein wird, denn das Schreiben von fesselnden Briefen mit einer überwältigenden Beschreibung der finanziellen Nöte ist wesentlich für die Mittelbeschaffung. Das Geld ist da, und Leute wollen nur wissen, wohin sie es spenden sollen. Mangel an Geld sollte den Dienst eines Missionars nicht hindern.

Die Gewohnheit, mir Ziele zu setzen, hat mein Leben revolutioniert. Als ich an die Bibelschule kam, war ich total unorganisiert. Ich fühlte mich wie ein Versager, nachdem wir unsere Verhaltensmuster und Fähigkeiten in Bezug auf die effektive Nutzung unserer Zeit in der ersten Bestandsaufnahme analysierten. Ich kann meinen Lehrern nicht genug dafür danken, dass sie mir gezeigt haben, dass ich in kürzerer Zeit so viel mehr schaffen kann, wenn ich mir realistische Ziele festlege und mich dafür einsetze, diese Ziele auch zu erreichen. Jetzt, wo es für mich an der Zeit ist, aufs Missionsfeld zu gehen, ist mir klar, dass ein Grund für unsere Unwirksamkeit in der Missionsarbeit ist, dass wir uns weigern, klare Tages-, Wochen- und Monatsziele festzulegen. Es kommt mir so vor, als ob viele Missionare nicht genau definieren können, was sie in einer bestimmten Zeit erreicht haben. Ich bin mir sicher, dass ich helfen kann, viele der Dienste zu rationalisieren, indem ich ihnen klarmache, wo es wirklich hingeht. Mir hat das so geholfen, und ich möchte damit auch anderen eine Hilfe sein.

Als wir einen Überblick über die globale Missionsstrategie gemacht haben, hat es mich erstaunt, wie viele Missionare wir in den letzten 200 Jahren zu den gleichen Völkern ausgesandt haben. Den

Menschen, denen in der Vergangenheit das Evangelium am meisten gepredigt wurde, wird es auch heute noch verkündigt. Es ist ganz einfach nicht fair, Völker zu missionieren, die der Botschaft schon mehrfach ausgesetzt waren, wenn viele Völker noch nie eine passende Präsentation des Evangeliums gehört haben. Wir wollen, dass jeder so schnell wie möglich von Jesus hört, und dadurch sein Kommen beschleunigen. Es ist klar, dass wir mit der Technik von heute alle notwendigen Mittel dazu haben, jedem Einzelnen unserer Generation die Gute Nachricht zu bringen. Wir dürfen uns durch nichts davon abhalten lassen.

Eines der größten Hindernisse für die Verbreitung des Evangeliums ist natürlich die Unzahl an christlichen Organisationen, die überall nahezu dieselben Aufgaben erledigen. Solche großflächigen Überschneidungen sind eine Verschwendung von Geld und Arbeitskräften. Es müsste einfach eine neue Bereitschaft zur Zusammenarbeit zwischen allen Missionsgesellschaften da sein, anstatt sich mit den unterschiedlichen Schwerpunkten in der Methodik und der Botschaft zu beschäftigen. Unsere Studien über Konfessionen und Denominationen haben bewiesen, wie nahe wir uns eigentlich stehen. Es ist möglich, uns zu vereinen, wenn wir uns darauf konzentrieren, was uns verbindet, und nicht auf das, was uns trennt. Ich hoffe, dass ich zwischen all den verschiedenen Missionsgesellschaften ein Friedensstifter für das Reich Gottes sein kann.

Der Kurs über *Vollmächtige Evangelisation* war fantastisch. Wie kann ein Mensch aufs Missionsfeld gehen, ohne die erstaunliche Wirkung dieses unglaublichen Werkzeuges zu beachten! Damit können wir die Welt in unserer Generation erreichen. Ich freue mich einfach schon so darauf, Gott wirken zu lassen und so große Werke zu sehen, wie er sie auch durch die Apostel zur Zeit der Apostelgeschichte vollbracht hat. Ich kann meine Begeisterung kaum für mich behalten. Amen!

Eines der interessantesten und gleichzeitig auch eines der kontroversesten Themen in unserem Kurs war »Veränderungen auf dem Missionsfeld«. Ich hatte nie erkannt, wie sehr sich die Metho-

den der Missionare unterscheiden. Diejenigen, die schon seit 40 Jahren tätig sind, arbeiten ganz anders als die Missionare, die jetzt ausgesandt werden. Es war sehr lehrreich zu verstehen, wie viel effektiver wir geworden sind, seit Paulus damals begann. Das Studieren der Apostelgeschichte hat mein Missionskonzept total verändert und die vielen Fallgruben gezeigt, in die die Urgemeinde getappt ist. Ich kann mir einfach nicht erklären, warum ein Missionar heute eventuell noch koloniale Methoden in der Mission anwendet, da doch unsere Zeit stark vom Nationalismus geprägt ist. Es ist sicherlich am weisesten, wenn wir die Dienste und Methoden anwenden, die sich in den letzten Jahren im Unterricht der Missionsseminare und Bibelschulen bewährt haben. Wir leben in einer anderen Zeit, mit anderen Problemen und anderen Lösungen. Wenn wir nicht auf Veränderung beharren, werden wir so gut wie nichts für das Reich Gottes erreichen.

Jetzt überwinde ich die letzten Hindernisse, bevor ich aufs Missionsfeld gehe. Der kurze Unterricht über »Wie man seinen Missionsausschuss wählt« hat sich dafür als aufschlussreich erwiesen. Ich weiß, dass eine Ausbildung oder ein Beruf wichtig ist, um in einige von den Ländern hineinzukommen, wo das Evangelium am meisten gebraucht wird. Nur ein einfacher Missionar zu sein, scheint heute nicht mehr die Anforderungen zu erfüllen, wenn man dem Herrn dienen will. Wir leben in einer fortschrittlichen Welt, und die Anforderung an Missionare sind so groß, dass man eine entsprechende Bildung und vermarktbar Fähigkeiten braucht, bevor man Mission überhaupt in Erwägung ziehen kann. Dank sei Gott für meine Ausbildung.

Der Computerkurs und die enormen Ressourcen, die im Internet erhältlich sind, haben meinen Horizont unglaublich erweitert. Was für Werkzeuge sind nur einen Mausklick entfernt! Wir können so viele Probleme der interkulturellen Mission durch Knopfdruck lösen. Ich hatte während des Unterrichts nicht genügend Zeit, über all die Informationen nachzudenken, die mir zur Verfügung standen. Wenn ich dann auf dem Missionsfeld bin, freue ich mich schon



darauf, im Internet zu surfen, um Fragen zu recherchieren, die im Unterricht aufkamen. Und Computer sind schon so billig, dass jeder Missionar einen haben sollte, auch wenn er ihn nur für die Stille Zeit verwendet. Ich habe festgestellt, dass ich bei der Stillen Zeit sehr viel Zeit sparen kann, wenn ich einen Computer verwende. Ich vermute, das klingt komisch. Zusätzlich sorgt die schnelle Kommunikation mit meinen Gebetspartnern durch E-Mail für brandaktuelle Gebetsanliegen. Wow! Was für eine tolle Zeit ist es, in der wir dem Herrn heute als Missionare dienen!

Ich hoffe, dass es mir gelungen ist, eine Zusammenfassung von all dem zu bieten, was ich in den letzten drei Jahren bei der Vorbereitung für das Missionsfeld gelernt habe. Ich vermute, dass ihr merkt, dass ich mich schon richtig darauf freue, dem Herrn in der Mission zu dienen. Ich hoffe, ich kann so schnell wie möglich einen Freundeskreis aufbauen, damit ich endlich mit der Aufgabe beginnen kann, zu der mich der Herr damals gerufen hat, als ich mit dem Studium an der Bibelschule begann. Es war eine lange Vorbereitungszeit, aber jetzt fühle ich mich bereit, aufs Missionsfeld zu gehen. Ich kann es kaum erwarten, endlich einer Person das Evangelium weiterzugeben.

Mit freundlichen Grüßen

PS: Ich weiß, dass ich eure Gebete brauche. Betet, dass ich reden kann, ohne ständig »einfach« zu sagen. Ich bin mir sicher, dass dies bei der Präsentation des Evangeliums stört.

(Die typischen Reaktionen auf diesen Brief sind zweigeteilt. Einige denken, dass diese Person geeignet ist und mit allen Problemen gut umgehen kann und dass wir sie deshalb ermutigen sollten, so schnell wie möglich aufs Missionsfeld zu gehen.

Andere wie wir nehmen an, dass die Person nicht realistisch denkt und sich selbst für »Gottes Geschenk an die Missionare«

hält. Die meisten Missionare würden diese Person, die alle Lösungen auf alle Probleme weiß, nie auf dem Missionsfeld haben wollen. Viele denken, diese Person soll erst mal erwachsen und reif werden, bevor sie aufs Missionsfeld geht. Dieser Absolvent des Studiums in Missionskunde ist sehr stolz und eingebildet auf seinen Abschluss. Auf dem Missionsfeld können wir jeden gebrauchen – außer Menschen, die noch nie auf dem Missionsfeld waren und trotzdem alle Antworten und Lösungen auf alle Probleme haben, weil sie ein paar Jahre lang die Schulbank gedrückt haben.)



Kapitel 2

Ein Missionar, der seinen Freundeskreis aufbaut

Lieber Robert, Liebe Susi,

wir freuen uns schon total aufs Missionsfeld und versuchen, die notwendige finanzielle Unterstützung zu bekommen, die wir dafür brauchen, damit wir mit der wunderbaren Arbeit beginnen können, die der Herr uns aufs Herz gelegt hat. Die Not auf dem Missionsfeld ist uns schon lange ein Herzensanliegen, und daraus schließen wir, dass es Gottes Wille ist, dass wir gehen. In den letzten Monaten haben sich so viele Dinge zusammengefügt. Deswegen können wir einfach nicht daran zweifeln, dass Gott uns gerufen hat, ihm zu dienen.

Wir sind dabei, vielen Gemeinden und Bekannten von unserem Ruf zu erzählen, aber wir haben immer noch nicht genug Unterstützung. Unsere Missionsgesellschaft ist besorgt und denkt, dass wir vielleicht doch nicht ausreisen sollten. Wie kann es so einen scheinbaren Widerspruch geben zwischen dem, was der Herr in den letzten Monaten für uns getan hat, und dem, was die Missionsgesellschaft jetzt sagt? Ihre Vertreter wollen, dass wir darüber nachdenken, hierzubleiben, weil die finanziellen Zusagen nicht ausreichen. Wir sind in kurzer Zeit von einem emotionalen und geistlichen Hoch in einen Zustand geschlittert, in dem wir ziemlich entmutigt und niedergeschlagen sind. Sollten wir auf den Herrn hören, der uns gerufen hat, oder auf die Missionsgesellschaft, die uns vorschreibt, wie viele Mittel wir aufbringen müssen? Dies ist nur eine von vielen Fragen, die uns täglich verfolgen.

Wir haben auch ernsthafte Fragen bezüglich der Art, wie man aufs Missionsfeld kommt. Die Missionsgesellschaft hat fest-

gelegt, welche Summe wir aufbringen müssen, bevor wir aufs Missionsfeld gehen. Es scheint so, als dürften wir diese Entscheidung der Missionsgesellschaft nicht hinterfragen. Aber wo im Neuen Testament finden wir die Idee, einen Freundeskreis zur finanziellen Unterstützung aufzubauen? Wir richten uns nach der Bibel bezüglich der Lehre der Errettung, der Richtlinien für Jüngerschaft, der Prinzipien für die Ehe und Kindererziehung und des praktischen Lebens als Christ in der Welt. Warum befragen wir nicht dasselbe Buch, wenn es darum geht, wie die Arbeit des Herrn unterstützt werden sollte? Was bedeutet Philipper 4,19 für diejenigen von uns, die dem Herrn in der Mission dienen wollen? Funktionieren die Prinzipien der Mission, welche die Gemeinde vor über 100 Jahren geleitet haben, heute nicht mehr? Damals versorgte der Herr Missionare, die »im Glauben« hinauszo-gen, wie z. B. Georg Müller, Hudson Taylor und Fred Arnot. Wenn der Herr das damals ohne Spendenaktionen oder ohne eine Missionsgesellschaft tat, die ihnen die Höhe der erforderlichen Unterstützung vorschrieb, kann der Herr es dann nicht auch heute so machen? Haben wir in unserer modernen Zeit alles so organisiert, dass der Herr und der Heilige Geist »wegrationalisiert« werden und wir nicht mehr damit rechnen, dass er jemanden auf so eine übernatürliche Weise versorgt? Wer kann unsere Nöte von Monat zu Monat oder von Jahr zu Jahr vorhersagen, wo sich so viele Faktoren auf dem Missionsfeld verändern können? Veranlasst uns die Geldbeschaffung für unsere Bedürfnisse, mehr auf Menschen als auf Gott zu vertrauen? Ist die Heilige Schrift gleich wichtig in allen Bereichen der Mission?

Offen gestanden, wir sind ganz durcheinander! Es tut mir sehr leid, dass ich euch so etwas schreiben muss, aber wir haben sonst niemanden, der uns versteht. Ich hoffe, ihr werdet uns nicht für ungeistlich halten wegen der vielen Fragen. Wir haben gebetet, und es scheint, als ob wir keine Antworten bekommen. Wir hören auf die Missionsgesellschaft, aber dort scheint man uns nicht zu hören. Manchmal sitzen wir einfach da und weinen!

Wir sprechen in vielen verschiedenen Gemeinden und treffen uns dann mit den Missionsausschüssen dieser Gemeinden. Das

ist schwer, weil uns Fragen beschäftigen, auf die wir keine Antwort haben. Vor allem fühle ich mich wie ein Bettler, wenn ich vor dem Missionsausschuss einer Gemeinde sitze, der ich nicht einmal angehöre, und sie bitte, uns monatlich mit 50,00 oder 75,00 Euro zu unterstützen. Letztlich hängt alles von unserer Fähigkeit ab, ein gutes »Verkaufsgespräch« zu führen oder eine aufregende Präsentation darüber zu halten, was wir auf dem Missionsfeld erreichen wollen. Die meisten Gemeinden versuchen, mehr Missionare zu unterstützen, als sie sich eigentlich leisten können. Und wir wollen, dass sie uns auch noch auf ihre Liste setzen!

Wir waren noch gar nicht auf dem Missionsfeld und fragen uns, ob wir jemals dort hinkommen werden. Sind wir ungeeignet oder unqualifiziert wegen all der Fragen, oder liegt der Fehler am System, an der Art und Weise, wie man heute aufs Missionsfeld kommt? Der Herr hat uns berufen, und wir sind uns sicher, dass er will, dass wir gehen. Aber wir werden blockiert, weil uns das Geschick fehlt, Unterstützung von Leuten zu erhalten, die schon sehr viel für Mission geben.

Mit diesem Brief bitte ich nicht um Geld, sondern ich will meine Fragen darüber loswerden, wie man eigentlich aufs Missionsfeld kommt. Wir schätzen euren Rat sehr und würden uns freuen, wenn ihr uns eure Gedanken diesbezüglich mitteilen könntet. Sollen wir überlegen, die Missionsgesellschaft zu wechseln?

Sollen wir trotzdem gehen und einfach dem Herrn vertrauen, dass er uns gerufen hat und uns auch versorgen wird? Liegt es an den Leuten, die dem Herrn nicht gehorchen und uns das Geld nicht geben, damit wir gehen können? Sicher gibt es Leute in den Gemeinden, die uns unterstützen sollten, damit wir gehen können. Aber sie sind jetzt nicht dazu bereit, im Glauben eine Zusage zu unterschreiben, uns regelmäßig zu unterstützen. Ist es die Schuld der Gemeinde oder unsere eigene Schuld, dass es uns jetzt so geht? Sollen wir darüber nachdenken, unseren Ruf aufzugeben, und an unsere Arbeitsstellen zurückkehren und einsehen, dass der Herr uns gar nicht gerufen hat? Oder dass wir falsch verstanden haben, was

der Herr von uns will? Wenn wir sagen, dass wir nicht gehen, würde das eine ernste Auswirkung auf viele junge Christen haben, denen wir von Mission und unserem Ruf erzählt haben. Wir würden uns wie Versager fühlen, wenn wir doch nicht gehen würden – nach allem, was wir unternommen und angekündigt haben. Wir sind verwirrt und fragen uns wirklich, was hier vorgeht.

Die Bibel sagt klar, dass es notwendig ist, die Welt zu evangelisieren. Sie hebt hervor, dass wir beten sollten, dass der Herr »Arbeiter ... in seine Ernte« schickt. Wir haben dafür gebetet. Wir sind bereit zu gehen. Das einzige Hindernis ist die fehlende Unterstützung. Sollen wir deshalb davon ausgehen, dass der Herr uns zeigen will, nicht zu gehen?

Vielen Dank für eure Freundschaft. Wir haben sehr wenige Freunde, mit denen wir über so etwas reden oder über unsere Gefühle schreiben können. Von Missionaren wird erwartet, dass sie eine Art »Superheilige« sind und dass sie keine solchen Zweifel haben wie wir. Wir zweifeln nicht am Herrn, aber wir finden es schwer, jetzt nicht am Missionsausschuss, an der Missionsgesellschaft, der Gemeinde und den Christen generell zu zweifeln. Es scheint uns so widersprüchlich, dass Missionare dringend gebraucht werden und wir zu Hause sitzen und nicht ausgesandt werden können, nur weil Geld fehlt.

Danke, dass wir unser Herz bei euch ausschütten dürfen. Wir würden liebend gern von euch hören.

Im Dienst des Herrn

PS: Ich habe gar nicht erwähnt, dass wir eure Gebete brauchen. Aber wir brauchen sie jetzt mehr als je zuvor. Danke!



Kapitel 3

Ein Kurzzeitmissionar

Liebe Freunde,

ich habe gerade die aufregendste Zeit meines Lebens durchgemacht. Für mich war ein Missionseinsatz genau das Richtige, um mir eine neue Sicht vom Leben und vom Missionsdienst zu verschaffen. Ich ziehe jetzt den Dienst in der Mission für mich in Betracht, während ich meine Ausbildung fortsetze und meine Zukunft plane. Ich möchte euch für eure Gaben danken. Ihr habt dazu beigetragen, dass ich diese Erfahrungen machen konnte und dass meine Reise ein Erfolg wurde. Ich hatte ja keine Ahnung, was mich erwarten würde, als ich mich freiwillig für sechs Wochen zu einem Einsatz in Südamerika meldete. Erlaubt mir, ein paar Minuten eurer Zeit zu beanspruchen, um euch mitzuteilen, was wir gemacht haben und was ich lernte.

Die erste Woche diente zur Einführung und zum gegenseitigen Kennenlernen im Team. Es war total interessant, so viele junge Leute aus anderen Teilen der Welt zu treffen. Wir wurden auch von Missionaren unterrichtet, die schon auf dem Missionsfeld gewesen waren. Andere hielten aufregende Bibelarbeiten und zeigten uns, wie man die Bibel im täglichen Leben verwendet. Am interessantesten war die Einführung in die südamerikanische Kultur und in das Land, das unser Reiseziel sein würde. Danach fühlten wir uns gut ausgerüstet, den Missionaren zu helfen, die dort leben und arbeiten. Ich habe auch Becky kennengelernt, die ein wichtiger Teil meines Lebens geworden ist. Wir sind beide 17 Jahre alt.

Als ich mich freiwillig gemeldet hatte, wusste ich nicht wirklich, was auf mich zukommen würde. Aber viele andere meldeten sich an, also dachte ich mir, dass es Spaß machen würde. Ich war vorher nie im Ausland, und so musste ich mich impfen lassen und

einen Pass beantragen. Die Vorstellung, unser Land zu verlassen und in einen anderen Erdteil zu fliegen, war total aufregend. Es war herrlich, sich das einfach nur vorzustellen. Meine Eltern kauften mir neue Kleidung, und ich sollte einen Werkzeugkasten mitbringen. Ich besorgte für die Reise außerdem eine neue Bibel. Darüber hinaus fand ich Leute, die bereit waren, meine Reisekosten zu zahlen.

Ziel der Reise war, einen Einblick in die Mission zu bekommen und persönlich Erfahrung in der Mission zu sammeln. Ein drittes Ziel war, einen echten Missionar kennenzulernen. Wir wollten auch ausprobieren, ob uns das Ganze gefällt, sodass wir so etwas mal länger tun, vielleicht zwei Jahre oder so. Die Mitarbeiter wollten, dass diese persönliche Erfahrung uns anregt, darüber nachzudenken, selber Missionare zu werden.

Es war das erste Mal, dass ich je im Flugzeug geflogen bin. Wow! Was für ein Erlebnis! Es ist einfach großartig, ein Missionar zu sein und so schnell so weit zu reisen. Einigen aus der Gruppe wurde übel. Der Typ neben mir hat sich übergeben, ohne eine der kleinen Papiertüten zu benutzen, die für solche Notfälle eigentlich vorgesehen sind. Es hat fürchterlich gestunken. Bei der Vorbereitung war er der Machotyp, aber im Flugzeug ein Feigling. Er meinte, dass er nie Missionar werden würde, wenn er dann fliegen müsste. Das Essen war lecker, und es hat echt Spaß gemacht, von den Flugbegleiterinnen bedient zu werden. Sie waren nett.

Wenn ich auf die sechs Wochen zurückblicke, kann ich ehrlich sagen, dass diese Zeit mein Leben verändert hat. Einige tief greifende Dinge sind während dieser Zeit passiert. Ich werde niemals die Armut vergessen, die ich sah, als wir in dem Land ankamen. Ich hatte keine Ahnung davon, dass Menschen in so unglaublich schlechten Verhältnissen leben. Das hat mich viel dankbarer gemacht für mein Zuhause, mein Zimmer und für den Beruf meines Vaters, der es mir möglich macht, so zu leben, wie es bei uns üblich ist. Das Essen dort war okay, aber die Leute auf der Strasse aßen etwas, das für mich wie Abfall aussah. Vermutlich soll ich dankbarer sein für das Essen, das meine Mutter mir jeden Tag kocht. Mir ist auch aufgefallen, dass



Missionare sehr einfach leben. Ich hatte gedacht, dass Missionare so heilig und solche geistlichen Riesen sind, dass sie mit Typen wie mir nichts zu tun haben wollen. Es war wirklich erstaunlich für mich, dass sie sich mit uns an dem entsprechenden Bauprojekt beteiligten. Das war wirklich toll. Sie haben sogar am Abend bei einigen Spielen mitgemacht. Das war echt genial.

Eine weitere Sache, die mich wirklich beeindruckt hat, war die Möglichkeit, mit Jungs aus verschiedenen Teilen des Landes zusammenzuwohnen. Es war sehr interessant, verschiedene Leute aus unterschiedlichen Gemeinden kennenzulernen und über Arbeitsabläufe in der Gemeinde, über die Gemeindeleitung, die Jugendgruppe und über die Bedeutung von verschiedenen Bibelversen zu diskutieren. Über einige, die dort waren, war ich sehr überrascht, und ich fragte mich, wie sie dahin gekommen waren. Sie schienen total realitätsfremd zu sein. Ein Junge sagte, dass er noch nie einen Film gesehen hatte und dass er es falsch findet, wenn echte Christen ins Kino gehen. Danach fühlten wir uns komisch, da die meisten von uns über Filme redeten, die wir gesehen hatten. Wir haben diskutiert, welche am besten sind, und die kannte er nicht mal. Es waren auch sehr hübsche Mädchen im Team. Es ist gut zu wissen, dass sich nicht nur langweilige Mädchen für Mission interessieren.

Ich fand es herausfordernd, mit den »Einheimischen« an dem Bauprojekt zu arbeiten. Es hat Spaß gemacht, ein paar Worte auf Spanisch zu lernen und sie im Gespräch mit den Bauarbeitern auszuprobieren. Ich sehe, dass mehr Missionare dort gebraucht werden, um ihnen zu helfen. Manchmal fragte ich mich, was ich für die Mission tun kann, wenn ich nach Hause zurückgekehrt bin.

Es hat mich überrascht, was Missionare tun. Vermutlich habe ich nie richtig aufgepasst, wenn Missionare in unserer Gemeinde berichteten. Ich habe gerne die Fotos angesehen, aber habe nie zugehört, wenn sie darüber geredet haben, was sie konkret machen. Meine persönliche Erfahrung hat mir gezeigt, dass Missionare viele alltägliche Dinge machen, die wir hier in unserem Land auch tun. Mir ist aufgefallen, dass viele Missionare Ärzte sind, Kranke pfe-

gen und als Lehrer oder Landwirte arbeiten. Natürlich predigen sie oft und geben das Evangelium weiter. Es hat mich überrascht, dass wir während der Einführung gelernt haben, wie man jemandem das Evangelium erklärt. Ich denke, dies habe ich noch nie gemacht, obwohl ich schon gläubig wurde, als ich acht Jahre alt war.

Als wir nach Hause kamen, hatten wir ein großes Treffen, um über unsere Erfahrungen zu reden und den Leitern zu erzählen, was uns die sechs Wochen gebracht haben. Es hat mich überrascht, dass sich einige Jugendliche entschlossen haben, Missionare zu werden, und dafür ihr ganzes Leben ändern wollen. Andere gaben bewegende Zeugnisse darüber, dass sie viel für Mission beten und viel Geld geben werden. Es war echt beeindruckend. Manchen gefiel es nicht, weil die Regeln zu streng waren und sie nicht lange ausgehen und nicht viel Zeit mit den Mädchen verbringen durften. Ich hätte Becky sehr gerne öfters gesehen als nur beim Essen und in der Gemeinde.

Für mich war es hauptsächlich ein Aufwachen, damit ich die Dinge sehe, für die ich dankbar sein kann. Ich danke dafür, dass ich in unserem Land lebe, in einer christlichen Familie aufgewachsen bin und all das andere genießen kann.

Wir wurden auch gebeten, allen Leuten zu schreiben, die uns in Bezug auf diesen Missionstrip unterstützt haben, und denen, die für uns gebetet haben. Deshalb schreibe ich euch, um mich zu bedanken, und ihr habt jetzt hoffentlich einen Eindruck davon, dass eure Hilfe für mich nicht umsonst war. Ich hoffe, dass ich Menschen in Zukunft besser helfen kann, nachdem ich die Not in Südamerika erlebt habe.

Mit freundlichen Grüßen

PS: Es hat mir viel Spaß gemacht, und ich denke darüber nach, nächstes Jahr in ein anderes Land zu gehen, wenn Becky auch mitkommt. Ich hoffe, ihr werdet mich dann wieder unterstützen. Wenn es so weit ist, schreibe ich euch.



Kapitel 4

Eine neue Missionarin

Liebe Freunde,

ich bin eine neue Missionarin. Ich habe den Ruf in die Mission gehört und war sehr bewegt von der Not in der Welt. Ich habe die Weltlage studiert. Der Mangel an Missionaren drängte mich ebenso wie der Gedanke an die Millionen, die ohne Christus sterben, und an die vielen, die noch nie von Jesus Christus gehört haben. Ich habe meine Familie, meinen Job und mein Zuhause hinter mir gelassen, um den Missionsauftrag zu erfüllen.

Ich bin als eine heilige, reine Frau aufs Missionsfeld gekommen. Ich trage weder Make-up noch Schmuck, meine Kleider sind langärmelig, ich trage keine Hosen, und meine Röcke gehen mir über die Knie. Jeden Tag mache ich meine Stille Zeit, aber ich habe in mir ein schmutziges Herz entdeckt.

Seit dem Tag, an dem ich auf die Missionsstation kam, kämpfe ich mit dem Begriff »Mission«. Ich habe mich wiederholt gefragt: »Was ist Missionsarbeit?« Einer der erfahrenen Missionare sagte mir: »Du sollst den Bettlern nichts geben. Wenn es unbedingt sein muss, dann gib nicht mehr als einen Cent.« Ein paar Tage später kam ich vom Markt, und ein dünner Junge mit großen braunen Augen streckte seine kleine schmutzige Hand aus. Sein Schwesterchen folgte ihm in einem zerlumpten dreckigen Kleid. Ich schaute mich um. Niemand sah mich. Ich gab ihm ein paar Münzen. Er ging lächelnd davon. Jetzt haben wir jeden Tag von früh bis spät eine Schlange von Bettlern vor unserer Tür. Die anderen Missionare können sich nicht erklären, warum auf einmal so viele kommen. Ich habe ihnen nicht gesagt, dass ich einem Jungen nach der Rückkehr vom Markt Geld gegeben habe. Ich wage es auch nicht, an die Tür zu gehen – aus Angst, dass sie mich erkennen.

Meine Familie und Freunde schicken mir Pakete mit Kleidung für die Armen. Nachdem ich begonnen hatte, die Kleidung an Bettler im Dorf zu verteilen, versammelten sich tagtäglich etliche Leute vor meiner Hütte, um auf Kleidung zu warten. Mir wurde gesagt, dass ich keine Kleidung verschenken soll: »Verwende die Sachen, um einen Gärtner oder ein Hausmädchen zu bezahlen.« Aber die Sachen wurden mir zum Verschenken gegeben und nicht dafür, dass ich sie verkaufe oder damit ich die Arbeiter bezahle. Ich bin aufs Missionsfeld gekommen, um zu geben, nicht um zu verdienen und zu verkaufen, was mich selbst nichts gekostet hat.

Ich habe meinen Beruf aufgegeben und meine Familie sowie mein Zuhause verlassen, um die Gute Nachricht Menschen zu bringen, die sie noch nie gehört haben. Ich bin gekommen, um ihnen meine Liebe zu zeigen. Meine Absicht ist gewesen, dort zu sitzen, wo sie sitzen, das zu essen, was sie essen, und so zu sprechen, wie sie sprechen. Mein Ziel hat darin bestanden, ihre Kranken gesund zu pflegen, mit ihren Kindern zu spielen, ihre hungrigen Körper zu füttern, sie zu umarmen, ihnen die Bibel zu erklären und mich selbst für sie zu geben. Ich bin gekommen, um mein Leben für sie darzulegen, so wie der Herr es für mich getan hat.

Eine schwache Frau kam an unsere Tür. Ihre Augen flehten uns verzweifelt an, ihr schwer krankes Baby zu behandeln. Sie wickelte das kleine Bündel in ihren dünnen Armen aus den stinkenden Fetzen. Ich konnte die Rippen zählen. Ich wollte sie hereinbitten und ihr voller Liebe zeigen, dass sich jemand um das fiebernde Baby kümmert. Der leitende Missionar sagte jedoch: »Die Klinik hat bereits geschlossen. Sie müssen morgen wiederkommen.« Aber am nächsten Tag kam sie nicht wieder. Später erfuhr ich, dass sie das Baby verloren hatte. Ich weinte im Stillen, damit die anderen Missionare es nicht merkten.

Jede Woche gebe ich meine leeren Dosen den Frauen, die an meine Tür kommen, um Gemüse zu verkaufen. Jetzt kommen die meisten Frauen, die auf dem Gelände der Mission Gemüse verkaufen, zuerst zu meinem Haus. Das verstand ich nicht. Noch vor der Mor-



gendämmerung waren ein Dutzend Frauen auf meiner Veranda, um ihr Gemüse zu verkaufen. Ein altgedienter Missionar sagte mir: »Du musst deine Dosen verkaufen wie alle anderen Missionare.« Aber ich kann an die ärmsten Menschen, die ich kenne, keine leeren Dosen verkaufen. Wie kann ich etwas verkaufen, das ich zu Hause wegwerfe? Ich bin gekommen, um zu geben, nicht um zu verkaufen.

Ich spüre die Hitze, und der Schweiß läuft meine Arme herunter. Ich versuche, meinen Schreibtisch von Sand und Dreck sauber zu halten. Am Abend ist es schwer zu lesen, weil die Motten sich wegen des Lichts auf den Seiten sammeln. Diese Dinge stören mich nicht. Aber es stört mich sehr wohl, wenn meine Missionskollegen nicht essen wollen, was ich koche. »Was ist das?«, fragen sie mit Verachtung. Sie fragen das, weil ich aus Nordamerika komme und noch nicht gelernt habe, dass Missionare aus anderen Ländern es nicht mögen, wenn man kalte mit warmen Speisen und süße mit pikanten serviert. Meine Einstellung zu den Missionaren wird täglich hart geprüft!

Letzte Woche habe ich ein kleines Paket bekommen. Ich war so begeistert, dass mir jemand etwas geschickt hat. Der leitende Missionar sagte mir, dass ich gar keine Pakete erhalten sollte, weil es sehr teuer ist, sie zur Missionsstation zu bringen. Ich öffnete es: Die Schokoladenriegel waren zerschmolzen, Kekse und Käse waren voll Ameisen, und wegen einer duftenden Seife schmeckte die Schokolade komisch. Ich musste lachen. Ich lache nicht mehr oft, aber ich lachte. Ich dachte daran, wie nett und liebevoll es war, dass jemand mir ein Päckchen geschickt hatte. Es hatte Monate gedauert, bis es ankam, die Mäuse haben nur ein paar Telefonkarten übrig gelassen, aber es was großartig, ein solches Päckchen zu erhalten, gefüllt mit Liebe und Fürsorge.

Ich schrieb vor einigen Monaten an eine der Gemeinden, die mich mit 25,00 Euro pro Monat unterstützt. In meinem Brief erzählte ich aus meinem Leben, über meinen Dienst und die Gewohnheiten, die wir hier lernen. Ich habe den dortigen Glaubensgeschwistern auch berichtet, dass ich einige Monate zuvor frische

Erdbeeren zum Mittagessen gegessen hatte. Wir haben ein paar Erdbeerpflanzen im Garten. Sie brauchen keine Pflege und bringen hier in den Bergen ergiebig Frucht. Gestern erhielt ich einen Brief von der Gemeinde. Sie wird mich nicht mehr unterstützen. Ihre Verantwortlichen schrieben: »Wenn du dir im Winter frische Erdbeeren leisten kannst, brauchst du unsere Unterstützung nicht.« Ich setzte mich hin und weinte. Was soll ich ihnen antworten? Ich habe ihnen noch nicht geschrieben. Ich bin zu tief verletzt.

Jetzt ist es möglich, all die hingegebenen Missionare kennenzulernen, von denen ich in den Missionszeitschriften gelesen habe und für die ich schon seit Jahren bete. James ist ein sehr geistlicher Mann, aber er flirtet gerne. Herr Thompson wurde letzte Woche auf den Mechaniker der Missionsstation total wütend. Frau Smith und Frau Anderson haben letzten Freitag vor der Schule wegen einiger Stifte miteinander gestritten. Jetzt schäme ich mich, ihnen von der Kraft Christi zu erzählen, die uns verändern kann und uns zu neuen Geschöpfen macht. Aber ich vergesse auch nicht das schwarze Herz, das in mir ist.

Gott hat mich gerufen, und deshalb bin ich noch immer hier. Er hat versprochen, mich an der Hand zu halten. Das tut er wirklich! Das ist der Grund, warum ich letzten Monat nicht in Heimaturlaub gegangen bin. Deshalb lasse ich mich jetzt auch nicht entmutigen. Ich stärke meine Hingabe, indem ich über Jesus lese, der umherging und Gutes tat und sagte: »Geben ist seliger als Nehmen.«

Jetzt weiß ich, was ich beten soll: »Herr, lehre Bruder Thompson Geduld mit anderen Männern, trotz seiner vielen Arbeit und dem Sand, der ständig in der Luft weht. Hilf James zu erkennen, dass sein Verhalten nicht dazu beiträgt, dass wir Frauen uns wohlfühlen.«

»Fülle das Herz von Frau Jones mit Liebe für die Menschen. Sie ist schon so lange hier, dass sie bereits immun ist gegenüber den Bitten von gebrechlichen Frauen mit kranken Babys in ihren Armen. Lehre Frau Anderson, dass Menschen wichtiger sind als Dinge. Bring uns bei, dass wir hier sind, um dir unser Leben zu opfern, und nicht zur Befriedigung eigener Bedürfnisse. Wir müssen lernen, dass

aus allem, was wir tun, die Menschen um uns her Rückschlüsse über dein Wesen ziehen – egal, ob wir das Evangelium weitergeben oder ob wir uns auf dem Gelände der Missionsstation bewegen. Wir müssen begreifen, dass wir ständig beobachtet werden. Und bitte, Herr, hilf mir, die Sachen mit Humor zu sehen.«

Da ich auf dem Missionsfeld neu bin, kann ich sagen, dass meine Vorbereitungen dafür nicht ausreichend waren. Ich kann mich daran erinnern, dass die Ältesten meiner Gemeinde gesagt haben, dass alles gut gehen würde, weil der Herr mit mir ist, und dass ich als Person viel zu geben hätte. Es gab so viele Dinge, die mich überrascht haben, als ich hier ankam, dass ich nicht einmal anfangen kann, sie zu erzählen. Manches werde ich niemals berichten. Es wäre sehr hilfreich gewesen, mehr Anleitung oder Unterweisung von Missionaren zu bekommen, die schon auf dem Missionsfeld waren, auf das ich gehen sollte. Ich wünsche mir, dass einige ehrlich genug gewesen wären, um zu sagen, wie es wirklich ist. Es gab Leute, die Missionare besucht haben. Die hätten uns helfen können, aber die Ältesten haben einfach gedacht, dass es schon glattgehen würde. Sie scheinen die Realität des Missionsfeldes und der Missionare nicht zu kennen. Manche Missionare sind schon weggegangen, weil sie vorher nicht wussten, was auf sie zukommt. Einige der einfachsten Dinge hätten mir geholfen, wenn jemand die Voraussicht gehabt hätte, mir diese Dinge mitzuteilen. Obwohl ich erst so kurz da bin, könnte ich neuen Missionaren Dinge sagen, über die ich nie nachgedacht hatte, bis es zu spät war.

Ich bete auch: »Herr, ich will meine Augen auf dich gerichtet lassen und von den vielen Fehlern der anderen wegschauen. Ich will nicht mutlos und matt werden, weil das Missionsfeld nicht das ist, was ich erwartet habe. Ich will deinem Ruf treu sein, auch wenn die Aufgabe anders ist, als ich erwartet habe. Ich will sein wie du, auch wenn es bedeutet, anders zu sein als alle anderen um mich herum.«

Ja, ich bin eine Anfängerin in der Mission.

Dem Herrn zuliebe

Eure Schwester vom Missionsfeld

PS: Ich habe euch diese Dinge nicht mitgeteilt, damit ihr auf Missionare herabseht. Aber ich denke, ihr solltet wissen, dass ich erfahren habe, dass Missionare auch nur Menschen sind. Wir brauchen eure Gebete.



Kapitel 5

Ein altgedienter Missionar

Liebe Gefährten,

vor vielen Jahren sind wir aufs Missionsfeld gezogen. Wir hatten so eine Hingabe für den Herrn und das Evangelium, dass ich meine Verwandten, mein Zuhause, meine Arbeit, meine Erfolgsaussichten und den Wohlstand in meiner Heimat verlassen habe. Meine Frau und ich ließen unsere Eltern zurück, und wir nahmen eine sechswöchige Reise auf uns, zuerst per Schiff, dann per Boot, danach mit einem Einbaumkanu, dann zu Fuß bis tief in das Innere des Landes, in das der Herr uns gerufen hatte. Unterwegs mussten wir solche Strapazen durchmachen, dass viele Schwächere gleich umgekehrt wären. Aber wir waren gekommen, um unser Leben zu geben, nicht nur zwei Jahre davon. Wir kamen, um eine Sprache zu lernen, die noch nie ein Missionar vor uns gelernt hatte. Vor unserer Ausreise haben wir keinen Freundeskreis zur finanziellen Unterstützung aufgebaut. Wir waren überzeugt, dass wir einen Ruf von Gott hatten und dass er uns versorgen wird. Wir hatten keine Firma damit beauftragt, dass sie unsere Gebetsbriefe verschickt. Wir waren auf keiner Bibelschule und keinem Missionsvorbereitungsseminar und besuchten kein Einführungsprogramm. Wir dachten, dass die Vorbereitung durch den Herrn für uns reichen wird. Wir gingen hinaus wie Abraham und wussten dabei nicht, wohin wir gingen. Aber wir hatten die Gewissheit, dass der Herr uns gerufen hatte.

Als wir unsere Heimat verließen, nahmen wir nur das mit, was wir in unseren fünf Koffern tragen konnten. Wir bauten eine Lehmhütte und kochten am offenen Feuer. Aus dem mitgebrachten Samen zogen wir Pflanzen, sodass wir uns bald über einen kleinen Garten freuen konnten. Wir lernten, mit Insekten, Schlangen und wilden Tieren zu leben. Alle unsere Einkäufe machten wir im Dorf

und lernten dabei Schritt für Schritt die Kultur und die Sprache kennen. Wir haben nicht ein Jahr lang ein Haus gebaut oder monatelang gearbeitet, damit wir fließend Wasser hatten, in der Wohnung Elektrizität verfügbar war oder Sonnenkollektoren installiert werden konnten. Unsere Schreibmaschine war die modernste Erfindung, die wir besaßen.

Wir hatten nicht vor, es einfach »auszuprobieren« oder erst mal als Kurzzeitmissionare »zu sehen, ob es uns gefällt«. Unsere Verpflichtung dem Evangelium gegenüber war, ein Leben lang zu dienen – ganz gleich, wie viel es kosten würde. Wir haben schon viele beobachtet, die es ausprobiert haben und denen es nicht gefallen hat. Manche sind wieder nach Hause zurückgekehrt, weil es zu hart war. Andere sind in ein anderes Gebiet gegangen, um eine neue Arbeit zu beginnen. Es ist interessant: Wenn neue Missionare kommen, wollen sie zuerst alles wissen, aber bald wissen sie bereits alles besser. Sie finden unsere Methoden altmodisch. Sie sagen, dass wir nur wenige erreichen, wo wir doch mit neuen Methoden die Massen erreichen könnten.

Warum ist es für uns heute nicht mehr gut genug, es so zu machen wie die Apostel? Sie gingen hin und predigten das Evangelium, und der Herr hat tagtäglich für sie gesorgt. Sie lernten Verzicht, anstatt die Hälfte ihres weltlichen Besitzes mitzubringen. Hat der Herr sie nicht ausgesandt und ihnen gesagt, dass sie nicht so viel mitnehmen, aber erwarten sollten, dass der Arbeiter seines Lohnes wert ist? Der Herr hat sich um eine Generation von Missionaren gekümmert, die eine Pionierarbeit vollbracht haben, die unvergleichlich sein wird bis zur Wiederkunft des Herrn.

Wir dienten in den Tagen, als es noch keinen Sprechfunk, kein Telefon, kein Fax oder keine E-Mailverbindung im Landesinneren gab, und sogar die normale Post war so langsam, dass wir oft monatelang nichts von zu Hause hörten. Viele der Menschen, für die wir gekommen sind, hatten noch nie zuvor einen Weißen gesehen. Den ganzen Tag lang wurden wir angestarrt, als ob wir eine furchtbare Krankheit hätten. Leute kamen Tag und Nacht zu unserem

Haus. Es war, als ob der ganze Tag eine Reihe von Unterbrechungen war. Aber dafür sind wir ja gekommen.

Wir finden es schwierig zu verstehen, warum neue Missionare alles brauchen, was sie zu Hause ebenfalls hatten. Wir sind total verblüfft, wenn ein oder zwei Container mit dem ganzen Haushalt unserer neuen Mitarbeiter ankommen. Unter den Dingen, die wir dann ausladen, befinden sich alle Küchengeräte, eine Bibliothek, eine Werkstatt mit elektrischen Werkzeugen, ein Kühlschrank und eine Gefriertruhe, eine Waschmaschine, ein Trockner und genügend Kleidung für den Rest des Lebens. Sie haben Telefone, Faxgeräte, Mikrowelle, Radios, Fernseher, Videogeräte und sogar elektrische Garagentor-Öffner.

Ja, wir sind gekommen, um ein Leben lang zu bleiben, und dachten, dass man nach fünf Jahren einen Heimaturlaub macht. Es scheint fast unmöglich zu sein, etwas zu erreichen, wenn neue Missionare alle zwei Jahre für sechs Monate in Heimaturlaub gehen. Sobald sie zurück sind, planen sie schon die nächste Reise nach Hause. Sie scheinen so oft hin- und herzufahren und ihr Heimatland zu besuchen, wie wir in die nächste große Stadt fahren, um Vorräte einzukaufen. Was ist mit den Versen passiert, in denen davon die Rede ist, dass die Jünger »alles verlassen« hatten, um dem Herrn zu folgen?

Was ist daran falsch, die Kinder aufs Internat zu schicken, so wie wir es gemacht haben? Eltern verbringen so viel Zeit mit Hausunterricht, in der sie eigentlich Missionsarbeit tun könnten.

Wir sind in dieses Land gekommen, um Menschen zu dienen. Wir wollten nichts Anspruchsvolles, sondern wir wollten uns den Einheimischen anpassen. Die neuen Missionare verbringen die meiste Zeit damit, einfach nur hier zu leben. Sie haben immer etwas zu reparieren, zu ersetzen, zu installieren und instand zu halten, weil sie ja all die modernen Annehmlichkeiten besitzen. Sie bestellen ständig von zu Hause irgendwelche Teile für ihren Geländewagen, ihren Traktor, ihr Motorrad, ihren Computer, ihren Generator usw. Wenn sie es in der großen Stadt besorgen können, sind sie oft tagelang weg, um die Sachen einzukaufen. Ich frage mich, wann sie Zeit

haben, sich der Missionsarbeit zu widmen. Zu Hause arbeiten sie sicher acht Stunden am Tag. Manchmal denke ich, dass sie nicht gekommen sind, um als Missionare vor Ort zu arbeiten, sondern um hier zu leben.

Bei den neuen Missionaren, die gerade gekommen sind, fällt mir die Umstellung in all den 40 Jahren am schwersten. Ich war dazu entschlossen, sie willkommen zu heißen und sie im Namen des Herrn aufzunehmen. Aber sobald sie ankamen, begannen sie, alles zu ändern, was wir gemacht hatten. Der Mann ist Absolvent einer Missionsschule. Beide haben einen Sprachstudienkurs absolviert. Sie haben auch andere Studienabschlüsse. Sie haben mehr Besitz, als in mein Haus passen würde. Sie widersprechen dem, was ich gelehrt habe. Sie sind dagegen, es so zu machen, wie ich es bisher getan habe. Es ist wahr, dass sie aus einem anderen Land und aus einer anderen Kultur kommen, aber ich denke nicht, dass dies das Problem ist. Wir haben uns noch nie getroffen, bevor sie aufs Missionsfeld kamen, aber ich hatte gehofft, dass wir zusammenarbeiten könnten. Uns wurde gesagt, dass sie von demselben gemeindlichen Hintergrund kommen wie wir, aber sie sind ganz anders.

Wir beten schon lange dafür, dass der Herr ein Ehepaar in unser Gebiet sendet, um die Arbeit fortzuführen, die der Herr in den letzten 40 Jahren gesegnet hat. Ich hatte gehofft, dass diese Familie die Antwort auf unsere Gebete sei. Wir hatten geplant, nach Hause zurückzukehren und die Arbeit in guten Händen zu lassen. Aber ich könnte sie nicht diesen Leuten überlassen. Wie könnte ich mit dem Wissen zurückkehren, dass sie fast allem widersprechen, was ich gelehrt habe. Alle Methoden, die ich angewendet habe, würden verworfen werden. Alle Lieder, die ich übersetzt habe, würde man nicht mehr verwenden. Uns geht es wirklich schlecht.

Wir reden nicht mal mehr miteinander. Sie leben in einem der alten Häuser auf der Station, aber sie planen, ein neues großes Haus zu bauen. Sie scheinen genügend Geld zu haben. Ich ertappe mich dabei, sie zu beobachten, und wahrscheinlich beobachten sie uns auch. Ich frage mich, was sie tun. Ich stelle mir vor, dass sie ver-



suchen, Wege zu finden, wie sie alles ändern können, was wir gemacht haben. Ich bin verwirrt, und mein Herz ist betrübt, wenn ich an die Arbeit denke. Ich ertappe mich dabei, dass ich überlege, wie ich die Arbeit vor diesen Leuten schützen kann. Ich schäme mich für meine Einstellung und mein Denken und weiß, dass es dem Herrn zuwider ist, was gerade passiert. Aber was kann ich tun? Ich kann nicht zu ihnen gehen. Sie werden das nicht verstehen. Wofür kann ich mich entschuldigen, um die Dinge wieder in Ordnung zu bringen? Ich denke, sie sollten zu mir kommen, aber sie wollen sich nicht ändern. Wir sind in einem Machtkampf festgefahren, und es geht um die Zukunft der Arbeit. Die Schrift spricht deutlich zu mir über das ganze Durcheinander. Jedes Mal, wenn ich mich hinsetze, um sie zu lesen, höre ich den Herrn sagen: »Siehe, wie gut und wie lieblich ist es, wenn Brüder einträchtig beieinander wohnen.«

Soll ich einfach nach Hause zurückkehren und alles aufgeben? Aber es sind meine Kinder im Herrn. Ich habe sie bei all den Geburten mit meinen Händen in diese Welt gebracht, und in geistlicher Hinsicht habe ich sie in das Reich Gottes geführt. Ich habe sie getauft und sie als Älteste eingesetzt. Ich habe sie getraut und viele ihrer Familienmitglieder beerdigt. Wir haben ihre Kinder gelehrt. Ich habe ihnen die Schrift erklärt, sie in der Jüngerschaft unterwiesen, sie unterstützt, ihre Häuser gebaut, ihre Gärten bepflanzt, ihre Kranken gesund gepflegt und ihnen das Singen beigebracht. Sie sind mein. Mein ganzes Leben habe ich in sie investiert. Was sollen wir nur tun? Unsere neuen Kollegen scheinen zu verachten, was wir seit 40 Jahren versuchen zu lehren. Wo ist die Botschaft von Aufopferung und Hingabe? Jetzt scheint es so zu sein, dass man nur glauben und errettet werden muss. Warum ist die Taufe nicht mehr wichtig? Was ist mit der Rolle der Frau in der Gemeinde passiert? Warum sind die Lieder von der himmlischen Heimat, die ich vor Jahren übersetzt habe, nicht mehr gut? Warum müssen bei den Gottesdiensten Instrumente benutzt werden?

Wenn ich die neuen Missionare reden höre, fühle ich mich manchmal, als ob ich nichts getan hätte. Ich muss zugeben, dass ich

oft entmutigt bin, wenn ich unser Leben und unseren Dienst mit dem ihren vergleiche. Deshalb schreibe ich. Nicht, damit ihr neue Missionare verurteilt oder Mitleid mit den altgedienten Missionaren habt, sondern damit ihr wisst, dass wir Menschen mit Gefühlen sind und dass wir eure Gebete brauchen.

Euer Diener im Herrn, der bald wiederkommt,

PS: Es tut mir leid, dass ich all dies geschrieben habe. Aber danke fürs Zuhören. Ich habe niemanden hier, mit dem ich reden kann. Ich weiß nicht, was ich tun soll!

Kapitel 6

Ein Missionarskind

Liebe Missionarskinder,

ich bin ein Missionarskind wie ihr, und ich weiß, was das bedeutet. »Wir hatten wunderbare Möglichkeiten, welche die meisten Kinder nie haben. Wir sind an Orte gereist, wo andere Kinder nie waren. Wir haben das Leben auf einer Ebene erlebt, wovon andere Kinder nicht einmal träumen.« Jetzt, wo ich mit der Schule fertig bin, ist es Zeit, über meine wahren Gefühle zu schreiben.

Ich wurde ein Missionarskind. Das habe ich mir nicht selbst ausgesucht. So ist es mit den meisten von uns. Meine Eltern wurden vom Herrn in die Mission gerufen. Sie gaben alle Bequemlichkeiten der Heimat auf, die ich wirklich genossen hatte. Sie verabschiedeten sich von allen Freunden und Verwandten, mit denen ich den Rest meines Lebens verbringen wollte. Ich wollte ein normales Leben mit all den Freunden führen, die ich in den ersten Schuljahren kennengelernt hatte.

Aber meine Eltern entschieden sich dafür, all dies zu verlassen und in einem fremden Land zu leben, weit weg von allem, was ich mochte. Ich weiß, dass meine Eltern darüber gebetet und viele Fragen gestellt hatten. Sie schrieben viele Briefe und versuchten, so viel wie möglich über das Missionsfeld zu erfahren. Sie besprachen das mit uns. Aber was konnten wir sagen? Uns kam es damals wie ein großes Abenteuer vor, wie eine interessante Veränderung, einzigartig in unserem Bekanntenkreis. Ich lag im Bett und war hin und her gerissen wegen der Entscheidung, die meine Eltern in Erwägung zogen.

Ich dachte mir, dass es meine Pflicht als Christin war, bei diesem Schritt dieselbe Hingabe unter Beweis zu stellen wie meine Eltern. Beim Schlafengehen betete ich, dass ich eine gute Christin und

Missionarin werden wollte, wenn ich einmal groß bin. Ich schlief mit all den Bildern im Kopf ein, die Missionare bei uns in der Gemeinde gezeigt hatten. Was für eine aufregende Zukunft!

Zu anderen Zeiten weinte ich mich in den Schlaf und kämpfte gegen die Entscheidung, die mein Vater für die ganze Familie getroffen hatte. Ich stellte mir vor, wie lange ich meine Freunde nicht sehen würde. Meine Großeltern würde ich vielleicht nie wiedersehen. Würden meine Klassenkameraden mich überhaupt vermissen, wenn ich nicht mehr mit ihnen in der Schule wäre? Ich hielt mir mein Kissen vors Gesicht, damit meine Eltern mein Weinen nicht hörten. Manchmal wünschte ich mir, dass sie ohne mich gehen könnten und mich bei Oma und Opa lassen würden. Ich wünschte mir sogar, dass sie mein Weinen hören, mir zuhören und meine Gefühle berücksichtigen würden. Ein- oder zweimal wünschte ich mir, tot zu sein – dann wäre ich im Himmel. Das wäre ja das Beste, was einem Menschen passieren kann. Ich hielt es für das Schlimmste, was mir passieren könnte, dass ich auf die andere Seite der Erde reisen musste. Es war eine sehr verwirrende Zeit für mich und meine Brüder. Sie waren nicht so alt, also konnten sie nicht verstehen, was passierte.

Ich wurde nicht aufs Missionsfeld gerufen. Ich war nicht bereit, auf die andere Seite der Erde zu gehen, um Menschen von Jesus zu erzählen. Ja, ich war Christin. Ich ging regelmäßig zur Gemeinde und Kinderstunde, aber ich hatte keine Ahnung davon, was ich als Missionarskind alles durchleben würde.

Aber wir gingen aufs Missionsfeld, und es war natürlich total aufregend, das erste Mal zu fliegen. Jeder Tag war ein neues Erlebnis, es gab so viel zu sehen und zu unternehmen. Es war eine große Umstellung, nicht mit anderen reden zu können, außer mit ein paar anderen Missionarskindern. Manche von ihnen waren nicht sehr freundlich zu uns, weil wir aus einem anderen Land kamen als sie. Andere konnten nicht einmal Englisch sprechen. Wir spielten zusammen, aber sie beschäftigten sich mit Spielen, die ich nicht kannte und nicht spielen konnte. Und sie wussten wiederum nicht, wie man unsere Spiele spielt.

Nach einiger Zeit fand ich eine gute Freundin. Wir unternahmen sehr viel miteinander und fanden immer etwas zu tun. Sie war schon lange dort und kannte alle tollen Plätze zum Spielen. Aber sie musste viel Zeit damit verbringen, ihre Schulaufgaben zu machen. Sie sagte, dass sie zu Hause von ihrer Mutter unterrichtet wird. Ich sagte ihr, dass ich ins Internat gehen würde. Das gefiel ihr nicht. Sie dachte, dass es wirklich schlimm sei, ins Internat zu gehen. »Was denken sich deine Eltern dabei, dass sie euch so lange so weit wegschicken?«, fragte sie. Ich wusste keine Antwort. Ich wusste nur, dass es so sein würde. Ich wusste nicht einmal, was »Internat« bedeutet, außer dass ich dort mit vielen anderen Kindern wohnen, essen und schlafen würde wie in einer Großfamilie. Das hörte sich sehr aufregend an.

Aber meine Freundin meinte, dass meine Eltern nicht so gut wären wie ihre, weil sie mich wegschickten. Mir gefiel ihre Einstellung nicht. Meine Eltern meinten, ich solle mir keine Sorgen machen, weil der Herr ihnen gezeigt hatte, dass sie uns ins Internat schicken sollten. Sie waren sich sicher, dass es mir gefallen und ich dort eine gute Bildung erhalten würde. Außerdem sagten sie, dass die Eltern meiner Freundin fast keine Missionsarbeit machen würden, weil sie so mit der Ausbildung ihrer Kinder beschäftigt waren. Ich verstand das auch nicht. Jetzt weiß ich, was sie gemeint haben.

Eine schwere Zeit in meinem Leben war der Abschied, als ich aufs Internat ging. Das erste Mal weinte ich einen Monat lang. Meine Eltern und viele andere hielten es für das Beste in Bezug auf ihren Dienst. Wir verließen unser Zuhause auf dem Missionsfeld (es war nie ein richtiges Zuhause), um siebeneinhalb Stunden zu unserer Schule zu fahren. Das wurde »Semesterbeginn« genannt. Ein- oder zweimal durften wir fliegen. Ein Semester dauerte drei Monate, und danach durften wir wieder für einen Monat zurück zu unseren Familien. So ging es das ganze Jahr.

Als wir zwischen den Semestern mit der Familie zusammen waren, fragten wir unsere Eltern immer wieder, wann wir denn einen Heimaturlaub machen würden. Ich freute mich auf meine Freunde,

meine Großeltern, McDonald's, normales Essen und genügend Wasser für eine Dusche, wann immer ich wollte. Aber sie wollten nicht einmal über einen Heimaturlaub reden. Sie sagten, dass jedes Mal, wenn sie einen Termin für den Heimaturlaub festgelegt hatten, ihre Effektivität enorm eingeschränkt wurde, weil dann jede Entscheidung vom Heimaturlaub geprägt war. Dies war aber genau das, was wir uns als Kinder wünschten. Wir wollten einen Termin, damit wir die Tage und Wochen zählen konnten.

In der Schule wurde uns immer wieder gesagt, was für ein Opfer unsere Eltern auf sich genommen hatten, um aufs Missionsfeld zu gehen. Die Lehrer sprachen nie von dem Opfer, das wir auf uns nahmen, als wir in ein Land gingen, in das wir nie gehen wollten. Sie schienen nie zu begreifen, dass wir viel lieber bei unseren Verwandten in unserem eigenen Land gewesen wären. Uns wurde gesagt, dass wir im Internat waren, um den Dienst unserer Eltern zu erleichtern.

In der Nacht redeten wir Mädchen dann darüber. Wir hatten den Eindruck, dass wir der Arbeit des Herrn im Weg standen und dass wir deshalb ins Internat geschickt wurden. Ein Mädchen hörte ihre Eltern darüber reden, dass sie froh wären, wenn die Schule wieder losginge, damit sie wieder mit dem Werk des Herrn weitermachen könnten. Das Mädchen erzählte, dass es die ganze Nacht im Bett lag und weinte. »Warum wurde ich überhaupt geboren, wenn ich nur den Dienst meiner Eltern für den Herrn einschränke?«, dachte es. Alle acht Mädchen verließen ihr Bett, um bei ihr zu sitzen und sie zu trösten, obwohl das nicht erlaubt war. Aber wir brachen alle in Tränen aus, weil wir uns fragten, ob alle unsere Eltern so dachten.

Es gab einige, denen es im Internat wirklich gefiel. Sie waren froh, von ihren Eltern wegzukommen und Freunde zu haben, die keine »Einheimischen« waren. Dieses Wort verwenden meine Eltern, wenn sie über die Leute reden, denen sie das Evangelium weitergeben. Viele dieser Kinder versuchten, uns zu helfen. Sie wollten, dass wir verstehen, wie dankbar wir dafür sein sollten, im Aus-

land leben zu dürfen und alles Mögliche machen zu können, was nur Missionarskindern möglich ist. Wir wussten das schon, und wir schätzten es, in einem anderen Land leben zu können, aber unsere Gefühle wechselten immer hin und her. Es war ein ständiger Kampf.

Wir durften unsere Eltern nicht einmal anrufen. Viele der Eltern hatten im Busch kein Telefon, also wäre es nicht fair gewesen, dass manche mit ihren Eltern telefonieren konnten und andere nicht. Wir hörten, dass einmal ein Junge seine Eltern angerufen und vor lauter Heimweh nicht mehr aufgehört hatte zu weinen. Er flehte seine Eltern an, ihn abzuholen. Aber das ging nicht. Es gab ein großes Durcheinander, deswegen durfte niemand mehr anrufen.

Wir hatten alle irgendwann Heimweh, vielleicht durch einen Brief von unseren Eltern. Manche erhielten ständig Briefe, und manche erhielten sogar Päckchen mit Süßigkeiten. Ein paar Kinder erhielten nie einen Brief. Sie hatten es wirklich schwer. Aber wenn jemand Heimweh hatte, versuchte der Rest von uns, sie zu trösten.

Wir behielten unsere wahren Gefühle für uns und sagten den Lehrern und dem Direktor nichts davon. Sie hätten uns eine lange Rede gehalten, die wir ohnehin schon Millionen Mal gehört hatten. Alle paar Wochen wurden wir gebeten, einen Brief an unsere Eltern zu schreiben. Manchmal schrieb ein Kind darüber, wie schlecht es ihm ging. Dann lasen es die Lehrer und baten das Kind, einen besseren Brief zu schreiben. Wir durften also nicht über unsere echten Gefühle berichten, besonders als wir noch klein waren.

Obwohl es 800 Kilometer um uns herum kein Geschäft gab, war der Gruppendruck stark, besonders am Anfang vom Semester. Viele der Kinder von »gut unterstützten« Familien kamen mit den neuesten Klamotten und Schuhen zurück. Es war nicht anders als zu Hause. Manche von uns konnten sich nichts Neues leisten. Unsere gesamte Kleidung war bereits gebraucht und wurde uns von Leuten geschickt, die sie selbst nicht mehr wollten. Wir erhielten gebrauchte Sachen, die nicht fürs Missionsfeld und schon gar nicht für das Internat geeignet waren. Wir mussten sie tragen, bis sie abgetragen oder zu klein waren. An der Kleidung und an den Schuhen konnte

man immer gut erkennen, wer Geld hatte. Sogar die neueste Mode aus den Vereinigten Staaten fand ihren Weg ins Internat und sorgte für Aufregung. Manchmal wurde Kleidung verboten, weil sie zu modisch oder zu »weltlich« war. Die Kleidung, die Kinder aus anderen Ländern trugen, war einfach lächerlich. Sie wurden oft ausgelacht, und sie wurden einfach nicht akzeptiert. Aber sie sagten, dass man das bei ihnen zu Hause trägt. Diese Themen brachten die Lehrer an ihre Grenzen. Wegen der strengen Kleiderordnung konnten wir vieles nicht anziehen, was wir zu Hause trugen.

Es war immer schön, wenn das Semester zu Ende ging und wir uns von der Schule und den Lehrern verabschiedeten. Manche von uns durften fliegen, der Rest reiste stundenlang in einem heißen Kleinbus. Einige wohnten in der Nähe und mussten nur ein paar Stunden fahren. Als wir zu Hause ankamen, begann der ganze Prozess von Neuem: Wir wollten Heimaturlaub, und meine Eltern wollten mit dem Werk des Herrn vorankommen.

Jetzt bin ich in den Vereinigten Staaten und beginne mein Studium an der Universität. Meine Eltern waren für ein paar Monate mitgekommen, um mir zu helfen, mich an der Universität einzugewöhnen. Danach kehrten sie mit meinen kleinen Brüdern zurück, die wieder ins Internat gehen, während meine Eltern die Arbeit im Werk des Herrn wiederaufnehmen. Ich versuche, mich an die neue Kultur zu gewöhnen. Es hat sich vieles geändert. Weil ich auf dem Missionsfeld aufgewachsen bin, habe ich mit einer Sache sehr zu kämpfen: Ich passe nicht so richtig in die amerikanische Kultur. Aber ich bin Amerikanerin und will gar nicht in die Kultur des Landes passen, in dem meine Eltern Missionare sind. Ich gehöre nirgendwohin. Doch ich bin entschlossen, es hier in meinem echten Vaterland zu schaffen.

Ich habe bereits andere Missionarskinder kennengelernt, und das hat mir geholfen. Sie gehen durch dieselbe Umstellung wie ich. Ich habe dieselben Gefühle wie im Internat. Ich komme mir vor, als ob ich einen Lebensabschnitt erneut durchlebe, von dem ich gedacht habe, dass er schon hinter mir liegt. Weil ich auf dem Missionsfeld



aufgewachsen bin, bin ich nicht auf dem Laufenden, was den Studenten hier in Amerika wichtig ist. Ich habe nicht das Geld, mich so zu kleiden wie die anderen. Ich kenne ihre Sportarten und ihre Spiele nicht, und deshalb stehe ich meist daneben.

Es gibt andere Missionarskinder, die gerade erst zum Studieren gekommen sind, die völlig über die Stränge schlagen. Es ist das erste Mal, dass sie das Internat endgültig hinter sich haben und ihre Eltern weit weg sind. Ein Mädchen von ihnen wurde auf dem Missionsfeld zu Hause unterrichtet. Sie kann mit Geld, Zeit, Freiheit und Jungs nicht umgehen. Sie fiel in Versuchungen, von denen sie nicht mal wusste, dass sie existieren. Sie tut mir leid, aber sie will nichts mit mir zu tun haben.

Dieses Mädchen hat im Heimunterricht jeden Tag nur wenig Schulunterlagen durchgearbeitet, und sie dachte, dass es auf der Universität wie auf einer Party sein würde. Ein paar Kurse hat sie schon aufgegeben, weil sie so weit hinter den Anforderungen zurückbleibt. Mit einem Jungen ist etwas am Laufen, und wenn sie sich nicht ändert, wird sie Ärger bekommen. Ihre Eltern wissen nichts davon, denn sie kann richtig gute Briefe schreiben. Sie tut mir leid. Sie ist so behütet aufgewachsen.

Ich weiß, dass auch ich sehr behütet aufgewachsen bin, aber es gingen ein paar hundert Schüler in meine Schule, und so war ich doch einiges gewohnt. So kamen z. B. einmal einige Jungs mitten in der Nacht in den Schlafsaal der Mädchen und spielten ganz laut Musik. Wir lachten nur, als die Mitarbeiter versuchten, uns zu erklären, wie schlimm das war. Ein anderes Mal kamen die Jungs in unser Zimmer und nahmen Unterhosen aus den Schubladen der Mädchen. Es war total lustig, die Unterhosen wie Flaggen aufgehängt zu sehen. Einmal haben wir von den Jungs die Unterhosen genommen und mit einem Edding »schlimme« Worte draufgeschrieben. Sie wurden in der Wäsche nicht mehr sauber. Hier auf der Universität wohnen Jungs und Mädchen im gleichen Stock Tür an Tür. Das Mädchen, das ich vorher erwähnte, findet diese Freiheit toll. Das Leben hier ist völlig anders.

Es ist für mich in vielem ein Kampf, aber ich habe gleich zu Beginn eine Gemeinde gesucht, in der es Jugendliche gibt, die mit dem Herrn leben. Es hat mir sehr gut getan, mit Christen Zeit zu verbringen, die echte Freude am Leben mit dem Herrn haben und in ihrem Alltag wirklich mit ihm rechnen. Manche sind aus dem Studentenheim und andere aus der Stadt. Einige Leute haben mich schon zum Essen oder einfach so eingeladen. Das hat mir sehr geholfen. Ich bin mir sicher, dass meine Eltern diese Gemeinde nicht gewählt hätten, aber für mich ist sie eine große Hilfe. Meine Eltern ärgern sich über die Musik und so, aber wenigstens fühle ich mich im Gottesdienst nicht so, als ob ich bei einem Begräbnis wäre.

Was mich wirklich stört, ist, dass viele Leute denken, dass ich hier studiere, um Missionarin zu werden, weil meine Eltern Missionare sind. So sehen meine Pläne definitiv nicht aus. Ich habe nichts dagegen, wenn andere gehen, aber nur, weil meine Eltern Missionare sind, muss ich nicht auch Missionarin werden. Ich denke, dass es leicht für Missionarskinder ist, Missionar zu werden, weil sie große Probleme mit der Kultur ihres eigenen Landes haben. Das Einfachste für sie ist, dorthin zurückzugehen, wo sie Sprache und Kultur kennen. Deswegen denke ich, dass ein Missionarskind eine stärkere Berufung braucht, um Missionar zu werden, als ein durchschnittlicher Christ. Missionar zu werden, ist ja das Einfachste, was es tun kann. Ich kannte viele Missionarskinder, die aufs Missionsfeld zurückkamen, weil sie auf keinem anderen Gebiet eine Eignung für sich sahen. Das bestätigt meine Überzeugung.

Ich denke, ich werde es schon schaffen. Jetzt, in meiner Studienzeit, bin ich meinen Eltern nicht so nah. Nun bin ich auf mich selbst gestellt. Meiner Meinung nach haben sie ihren finanziellen Beitrag geleistet, indem sie mich bis zur Universität gebracht haben. Einen Teil meiner Kosten deckt mein Stipendium. Manche Leute haben mir geholfen, und außerdem arbeite ich nebenbei, um für den Rest aufzukommen.

Ja, der Herr hat mir sehr viel geholfen. Durch all das, was ich durchmachen musste, bin ich in meinem geistlichen Leben ge-



wachsen, besonders in den letzten Jahren. Ich will für den Herrn leben. Aber ich will auch den Teil meines Lebens nachholen, den ich versäumt habe, als meine Eltern mich ins Ausland mitnahmen. Ich habe das Zusammensein mit meinen Großeltern verpasst und kenne sie nicht. Ein Opa ist gestorben, als ich im Internat in der Oberstufe war. Ich denke immer daran und vermisse ihn sehr. Er war ein wunderbarer Mann und ein großartiger Christ. Der andere Großvater ist schon sehr schwach und lebt im Altersheim, er kennt mich nicht mehr. Meine Großmutter ist so weit weg, dass ich möglicherweise nie die Chance haben werde, wirklich Zeit mit ihr zu verbringen.

Mit Gottes Hilfe werde ich mein Studium abschließen, eine Stelle als Lehrerin antreten und als Ehefrau und Mutter in einer Kleinstadt sesshaft werden, die dem Ort ähnelt, den ich vor fast zwanzig Jahren verlassen musste. Jetzt ist es an der Zeit, Gottes Willen für mein Leben zu finden. Ich hoffe, dass ich etwas gelernt habe durch die Erfahrungen, die ich wegen meiner Eltern machen musste. Ich bin nicht verbittert, aber es scheint schon so, als ob jemand mein Leben geplant hat, ohne mich zu fragen. Ich weiß, dass einige Missionarskinder sehr verbittert sind. Einige sind richtig böse auf Gott und auf ihre Eltern. Sie werden sich vielleicht nie mehr erholen. Ich bete, dass mir das nie passieren wird. Ich weiß, dass ich die Vergangenheit nicht ändern kann, aber durch Gottes Gnade scheint mir die Zukunft herrlich entgegen.

Mit freundlichen Grüßen

PS: Ich danke Gott für meine wunderbaren Eltern.

Kapitel 7

Ein Missionar im Heimaturlaub

Liebe Freunde,

nach fast einem Jahr in den Vereinigten Staaten ist es Zeit für uns, wieder auf das Missionsfeld zurückzukehren. Als wir das Feld verließen, hatten wir uns konkrete Ziele vorgenommen, die unsere Herzen und Gedanken erfüllten. Die meisten sind nicht erreicht worden. Unsere Herzen sind entmutigt und enttäuscht, wenn wir auf unsere Zeit in den USA zurückblicken. Natürlich waren wir müde, als wir unsere Sachen packten, aber wir freuten uns, als wir ins Flugzeug stiegen, um nach Hause zu fliegen.

Als wir unsere Arbeit verließen, sahen wir vielen Dingen, von denen unsere Familie in diesem Jahr profitieren würde, erwartungsvoll entgegen. Die Kinder würden die USA als Jugendliche kennenlernen, nicht als Kleinkinder. Wir würden die Menschen besuchen, die für uns beten und uns unterstützen. Wir waren voller Freude darüber, unseren Dienst bei Christen in ganz Amerika vorzustellen; das war nicht zu verbergen. Nach der vielen Arbeit auf dem Missionsfeld war es offensichtlich, dass ein Tapetenwechsel gut täte. Es lag uns auch sehr stark am Herzen, in anderen das Interesse zu wecken, mit uns auf dem Missionsfeld zu dienen. Auf unserer Aufgabenliste stand ebenso der Einkauf von Vorräten und Ausrüstung, die wir zurückbringen würden. Obwohl wir uns nicht von unserer Missionsarbeit entfernen wollten, war es so am besten. Es war klar, dass der Herr unsere Schritte geleitet hatte.

Wir sind schon mehr als 20 Jahre lang auf dem Missionsfeld. Dieser Heimaturlaub war unser fünfter, und er war ganz anders als die vorigen. Vorher hatten wir wie immer viel Zeit damit verbracht, mit Gemeinden und Schlüsselpersonen zu korrespondieren, indem wir hofften, das Jahr so gut wie möglich ausnützen zu können. Ei-

nige Hürden sind relativ leicht überwunden worden, wie z.B. die Anschaffung eines Autos für unsere Reise, das Auswählen der Schulbücher für die Kinder, die Umleitung der Briefe, das Arrangieren von Arztterminen und das Planen, wo wir wann sein würden. Der Herr hat uns da klar geführt.

Wir waren aber nicht auf die Reaktionen der Leute vorbereitet. Wir wussten nicht, wie unwichtig Mission mittlerweile für viele Gemeinden ist. Während unseres letzten Heimaturlaubes hatten wir mit vielen Leuten eine besondere Zeit, und wir haben sehr viele Gemeinden besucht. Wir trafen auf großes Interesse für Mission und für unsere Arbeit. Missionskonferenzen waren gut besucht und sorgfältig geplant. Wir genossen es, bei vielen verschiedenen Geschwistern zu wohnen. Es war für die gesamte Familie eine ganz tolle Erfahrung. Deshalb haben wir uns schon so sehr auf diesen Heimaturlaub gefreut.

Sobald wir in den USA ankamen, traten wir mit den Schlüsselpersonen in Kontakt, denen wir bereits geschrieben hatten. Sie entschuldigten sich bei uns und erklärten, warum in verschiedenen Städten nur so wenige Missionsabende zustande gekommen waren. Sie erklärten uns, wie wenig Gemeinden sich am Sonntagabend treffen würden und dass viele Gemeinden sich während der Woche nicht mehr zu einer Gemeindebibelstunde oder Gebetsstunde treffen, sondern in Hauskreisen zusammenkommen. In anderen Gemeinden kämen nur so wenig Leute zum Gebetsabend, dass es keinen Sinn hätte, dort einen Missionsbericht zu halten. Der Sonntagvormittag diene zur Bibellehre, und deshalb dürfte ein Missionsbericht nicht länger als zehn Minuten dauern, sodass es möglich wäre, daran anschließend fünfzehn Minuten Botschaft weiterzugeben. Manche gestatteten tatsächlich nur zehn Minuten für den Bericht und nicht mehr. Einige Gottesdienste dauerten nur 45 Minuten! Manche Pastoren wollten ihre Vortragsreihen nicht unterbrechen. Das war eine große Umstellung für uns, denn wir waren es gewohnt, dass der Gottesdienst drei Stunden dauert, weil auf dem Missionsfeld die Leute zu Fuß eine Stunde oder mehr brauchten, um die Gemeinde zu erreichen.

Als die Einzelheiten vom Terminplan für das Jahr klar wurden, begannen wir uns zu fragen, warum wir überhaupt gekommen waren. Wir hatten nur an einem Abend pro Woche einen Termin, um von unserer Arbeit zu erzählen. An vielen Tagen hatten wir gar keine Treffen. Wir waren überhaupt nicht vorbereitet auf die enormen Veränderungen der Gemeinden, von denen wir dachten, dass wir sie gut kannten. Wie konnte es sein, dass uns niemand berichtet hatte, dass sich in den fünf Jahren unserer Abwesenheit alles so verändert hatte? Wir wurden sehr traurig, als wir an die Konsequenzen dachten, dieses Jahr in der Heimat zu verbringen. Eine Sache war klar, wir würden uns »ausruhen« können. Da sich unsere gemeindlichen und sonstigen Termine pro Woche sehr in Grenzen hielten, mussten wir viel Leerlauf bewältigen. Der Herr muss wissen, dass wir solche »Ruhe« brauchen.

Dann wurde uns mitgeteilt, dass es nur sehr wenige Familien gab, die uns beherbergen wollten, und so wurde es für uns arrangiert, in Motels und Ferienwohnungen unterzukommen. Als die Wochen vergingen, ertappten wir uns dabei, im Motelzimmer zu sitzen, uns gegenseitig anzusehen und zu fragen, was wir hier eigentlich machten. Manchmal weinten wir, und dann flehten wir zu Gott für die Gemeinden. Die Reisen von einem Ort zum anderen stellten kein Problem dar, denn wir hatten so wenig Termine und genügend Zeit dazwischen. Es fehlte uns sehr, mit Geschwistern persönlichen Kontakt zu haben und beim Essen über die Arbeit zu sprechen. Das war eine der größten Enttäuschungen. Unsere Kinder hatten sich schon darauf gefreut, andere Kinder aus verschiedenen Familien kennenzulernen. In den Schwimmbädern der Motels hatten unsere Kinder immerhin viel Spaß, und wir versuchten, die Enttäuschung, die wir erlebten, vor ihnen zu verbergen.

Einige Male kam es vor, dass wir in Gottesdiensten waren und keine Möglichkeit hatten, eine Botschaft weiterzugeben oder über unsere Arbeit zu berichten. Wir wurden herzlich aufgenommen und als bewährte Missionare vorgestellt. Unser Besuch wurde sehr geschätzt. Warum waren wir dort? Wir wollten mit Ge-



schwistern im Herrn Zeit verbringen, auch wenn es keine Gelegenheit zur Verkündigung oder für einen Bericht gab. Außerdem erfahren wir, dass der Predigtplan bereits vor einem Jahr festgelegt worden war. Somit war es einfach nicht möglich, einen Missionsbericht einzuschieben – außer der Missionar würde über ein vorgegebenes Thema der fortlaufenden Predigtreihe sprechen. Diese Gelegenheit hat uns einige Male sehr gefreut, aber es gab keinen Raum, unser Anliegen für Mission weiterzugeben. Den Großteil unseres Heimaturlaubes hätten wir genauso gut in unserer Heimatgemeinde verbringen können.

Unsere Herzen waren erfüllt vom Wirken des Herrn, aber nur an wenigen Orten gab es die Möglichkeit, Informationen weiterzugeben und zu berichten. Es gab kaum Zeit, um Fragen bezüglich unserer Arbeit zu klären. Leute fragten, woher wir kämen, um dann fortzufahren: »Wo liegt denn das?« Sie interessierten sich mehr für das Wetter in unserem Land als für alles andere. Nach der üblichen Begrüßung (»Wie geht's?«), fragten sie, was wir machen. Es ist sehr frustrierend, wenn man eine Stunde lang erzählen will, was der Herr getan hat, und gleichzeitig weiß, dass die Antwort sie eigentlich nicht interessiert.

Wir sehnten uns danach, ernsthaft über Mission reden und uns tiefgründig über Gottes Wort austauschen zu können. Wir denken, dass wir viel zu geben haben. Wir hungerten nach tiefer Lehre aus Gottes Wort. Vieles, was wir hörten und überhörten, war oberflächliche Lehre und Unterhaltung über Sport, Politik und darüber, wie wir »unsere« Bedürfnisse befriedigen können. Uns ist so schwer ums Herz. Dieses Gefühl werden wir mit uns herumtragen, bis wir unseren nächsten Heimaturlaub machen. Was werden wir dann tun? Es scheint vielleicht fleischlich und ungeistlich zu sein, über die Finanzen zu sprechen, aber mit so wenigen Missionsvorträgen konnten die Ausgaben für unsere Reise nicht gedeckt werden – auch nicht durch »Gemeinschaft«, weil wir so wenig davon hatten. Die Kosten für Motels, Benzin, Mahlzeiten, Maut, Autoreparaturen und gelegentliche »Unterhaltung für die Kinder« häuften sich. Wieder frag-

ten wir uns, wie wir die Flugtickets aufs Missionsfeld bezahlen sollten, wenn wir kaum unsere täglichen Ausgaben decken konnten. Wir erinnerten uns gegenseitig daran, dass der Herr für uns sorgt, und das hat er auf wunderbare Art und Weise und durch die merkwürdigsten Quellen getan. Ja, wir dienen einem großartigen Gott! Wir stärkten uns gegenseitig im Herrn.

Als wir Gemeinden besuchten, waren wir erstaunt über ihr geringes Interesse an Mission. Wir hielten meist Ausschau nach einem Anschlagbrett für Gebetsbriefe oder nach einer Weltkarte, um herauszufinden, welche Missionare von der Gemeinde unterstützt werden. Wieder waren wir völlig überrascht über das Desinteresse an Mission und das offensichtliche Versagen, die Leute bezüglich des Missionsgeschehens auf dem Laufenden zu halten. Es kam öfters vor, dass wir Fotos von Missionaren sahen, die älter als zehn Jahre waren. Ich denke, das älteste Bild auf einer Pinnwand war fast zwanzig Jahre alt. Auf dem Foto waren die Kinder drei und vier Jahre alt, aber jetzt sind sie gerade dabei, die Universität abzuschließen. Einige Bilder waren von Missionaren, die sich gar nicht mehr auf dem Feld befanden oder die schon beim Herrn sind. Ich hoffe, dass die Missionare diese Gemeinden nicht besuchen und dabei diese alten Bilder von sich sehen. Einige der Gebetsbriefe waren älter als zwei Jahre. Wir fragten uns, ob die darin weitergegebenen Informationen dazu verwendet wurden, die Geschwister zum Gebet zu ermutigen. Das Handbuch *Gebet für die Welt* ist eine gute Hilfe, die Not der Weltmission besser zu verstehen und dafür zu beten. Uns fiel auf, dass viele noch nie davon gehört hatten.

Gelegentlich sahen wir Kopien von einem Finanzbericht, die sich jeder Interessierte mitnehmen konnte. Wieder waren wir konfrontiert mit dem interessanten, wenn nicht entmutigenden Verhältnis der Ausgaben für die Gemeinde und für Mission. Wir sahen, wie spärlich für Mission gegeben wird. Sogar Missionare, die von der Gemeinde selbst oder von Nachbargemeinden dem Herrn anbefohlen waren, wurden gemäß dem jährlichen Finanzbericht nicht regelmäßig unterstützt.



Was wir Missionare am meisten brauchen, ist selbstverständlich Unterstützung im Gebet. Deswegen war das eines unserer größten Ziele, als wir vor fast einem Jahr hier ankamen. Einige Dinge sind für uns in dieser Hinsicht besorgniserregend. Ohne regelmäßige Berichte von Missionaren und ohne ihre Gebetsbriefe erhalten die Geschwister die Anliegen nicht, und die Gebete für die Missionare sind sehr oberflächlich. Wir haben einige der Gebete in den Gemeinden gehört, und uns wurde klar, dass jene Art von geistlicher Fürbitte, die dazu notwendig ist, fast nicht existiert. Vielleicht sind die Probleme und die geistliche Schwachheit, die wir auf dem Missionsfeld erleben, direkt mit dem Mangel an effektivem Gebet zu Hause verbunden. Sogar die Ältesten und die Leiter beten einer nach dem anderen fast dieselben Worte.

Eine weitere Quelle der Enttäuschung ist, dass es kaum Missionskonferenzen gibt. Während unseres einjährigen Heimaturlaubs haben wir nur vier Konferenzen besucht, bei denen es um Mission ging. Wir fragten, was in den letzten fünf Jahren passiert sei, und erfuhren, dass viele der regionalen Missionskonferenzen aus mangelndem Interesse nicht mehr stattfanden. Ohne diese Konferenzen gab es wenig Möglichkeiten, die Geschwister darüber zu informieren, dass wir Arbeiter brauchen. Wir hatten gehofft, dass wir bei einigem Interesse an unserem Missionsfeld wecken können: »Komm herüber ... und hilf uns.« Wir kehren nun zurück, ohne einen einzigen potenziellen Interessenten zu kennen.

Wir sind auch besorgt über die Richtung, die manche der Missionsgesellschaften, die uns dienen, eingeschlagen haben. Sie scheinen von den Veränderungen auf dem Missionsfeld nichts mitzubekommen. Es ist nicht mehr so wie vor 40 Jahren. Sogar 20 Jahre machen einen großen Unterschied aus, was die Methoden und Beziehungen zu anderen Missionsgesellschaften angeht. Manchmal ist es so, als ob sie nicht verstehen, was in unserer Arbeit passiert. Ihr Missionskonzept ist oft von Nostalgie oder einer speziellen Methode gekennzeichnet. Es ist unmöglich, einfach unter einer Palme zu sitzen und auf Menschen zu warten, die das Evangelium

hören wollen. Wir müssen mit anderen Gliedern des Leibes Christi zusammenarbeiten, so wie die Bibel es selbst anordnet. Warum müssen manche Missionswerke so engstirnig sein und nur denen dienen, die aufgenommen oder abgesondert sind, und zwischen denen unterscheiden, »die mit uns sind«, und denjenigen, »die mit den anderen sind«? Viele auf unserem Missionsfeld sind von Gemeinden wie der unsrigen ausgesandt, aber sie sind »nicht von uns« und werden nicht eingebunden. Wie können die Einheimischen die Harmonie des Leibes Christi erleben, wenn wir nicht einmal mit Missionaren zusammenarbeiten, die von Gemeinden ausgesandt sind, mit denen wir ansonsten in Verbindung stehen?

Ja, das Jahr ist vorbei! Unsere Kinder haben es überlebt, aber unsere Erschütterung ist ihnen bewusst. Die Liste der Dinge, die wir erreichen wollten, ist unter den Tisch gefallen, als wir wiederholt Einstellungen und Handlungen begegnet sind, die uns deutlich machten: Wir haben kein Interesse und kein Anliegen für Mission. Das Ziel unseres nächsten Heimaturlaubs wird sein, die Kinder an einer Universität unterzubringen und ihnen zu helfen, sich dort einzuleben. Wir fragen uns, was wir in der sonstigen Zeit unseres Heimaufenthalts machen werden, falls der Herr noch nicht zurückgekommen ist.

Ich weiß, dass ihr so einen Brief nicht von Missionaren erwartet habt, aber ich habe es für wichtig gehalten, unsere wahren Gefühle zum Ausdruck zu bringen. Die meisten Christen wollen einen Bericht über den Erfolg und die Erfüllung im Leben und Dienst der Missionare. Wenn wir unsere Enttäuschungen und Entmutigungen preisgeben, dann denken die meisten, dass wir nicht für den Dienst geeignet sind. Aber wir gehen zurück aufs Missionsfeld in dem Wissen, dass es der Wille des Herrn ist, unserem treuen Gott und den geistlich hungernden Menschen zu dienen. Wir wissen auch, dass wir eine Gemeinde hinter uns lassen, die immer weniger Interesse an Mission hat und deren Möglichkeiten, das Interesse zu vergrößern, sehr begrenzt sind.



Wir brauchen eure Gebete, und während wir uns auf unsere Rückreise begeben, sind wir dankbar für euer Versprechen, regelmäßig für uns zu beten. Unsere Gefühle sind gemischt. Wir hatten so große Erwartungen, als wir kamen, und jetzt gehen wir mit zerschlagenen Hoffnungen zurück. Wir wollen unsere Hoffnung auf den Herrn richten, den wir lieben und dem wir dienen. Wir lernen erneut, dass der Herr absolut vertrauenswürdig ist, und wir bleiben in seinem Dienst und in seinem Auftrag, weil er Menschen einer sterbenden Welt erlösen will.

Verbunden im Herrn

PS: Ich vermute, ich sollte nicht auf diese Art schreiben, aber diese Gedanken schwirren seit einem Jahr in meinem Kopf herum. Ich kann so etwas nicht in einem Gottesdienst oder bei einer Konferenz mitteilen, denn viele würden es nicht verstehen. Eine der besonderen Segnungen, die wir dieses Jahr erleben durften, ist, dass wir euch gegenüber unsere Herzen öffnen konnten. Wir wissen, dass ihr uns trotzdem liebt und uns achtet. Das war bei vielen anderen nicht der Fall. Sie unterbrachen uns, wenn wir uns nicht an ihre Vorstellungen hielten. Wir sind Menschen wie alle anderen auch und haben Gedanken, die nicht ausgesprochen werden können aus Angst vor der Ablehnung, die wir erleben könnten. Wir wissen es, und es tut weh! Danke fürs Zuhören.

Kapitel 8

Eine Mutter, die Missionarin ist

Liebe Anna,

es tut mir leid, dies zu schreiben, aber ich weiß nicht, was ich sonst tun soll. Wir sind schon seit zwölf Jahren auf dem Missionsfeld, und ich fühle mich immer noch nicht als Missionarin. Alles, was ich tue, könnte ich genauso gut zu Hause machen. Dafür müsste ich nicht Missionarin sein. Ich erzähle mal alles von Anfang an.

Erinnerst du dich noch, wie wir als kleine Mädchen in der Gemeinde waren und Missionare kamen, die Dias von ihrer Arbeit zeigten? Wir redeten die ganze Zeit davon, Missionarinnen zu werden. Es erschien uns damals ganz spannend, und wir wussten: Der Herr wird uns beide an einen fernen Ort berufen. Wir wissen beide, dass es kindliches Gerede war, mit einem Hauch von geistlicher Hingabe verbunden. Wir hofften wirklich, dass es so kommen würde. Einmal redeten wir sogar darüber, nicht zu heiraten und zusammen als ledige Missionarinnen zu dienen. Das waren großartige Träume!

Ich erinnere mich so deutlich an die beiden alten Damen, die sonntags in die Kinderstunde kamen und über Mission redeten. Sie schienen mir so alt zu sein, und doch redeten sie über einen wunderbaren Dienst für den Herrn. Während ich zurückblicke, denke ich, dass es vielleicht besser gewesen wäre, unverheiratet in die Mission zu gehen. Ich spürte damals wirklich einen Ruf durch die beiden Missionarinnen.

Aber du weißt ja, wie es gekommen ist. Wir gingen auf verschiedene Universitäten, und natürlich traf jede ihren Traummann! Dir und Ben ging es die fünfzehn Jahre gut, die ihr nun verheiratet seid. Ihr habt alles, über das wir als kleine Mädchen geredet haben, wenn wir nicht gerade über Mission sprachen. Erinnerst du dich

daran, wie wir uns unseren Mann vorgestellt haben und was wir im Leben wollten? Du hast ein schönes Zuhause. Ben hat einen guten Job. Ihr habt ein Auto und einen Kleinbus, ein Boot und viel Zeit für Urlaub. Dein Leben scheint so perfekt. Ihr habt eure beiden Kinder und könnt ihnen alles kaufen, was sie wollen. Du musst nicht arbeiten und kannst sehr viel Zeit mit ihnen verbringen. Liebe Anna, ich bin wirklich eifersüchtig!

Aber dann denke ich an den Auftrag, den uns der Herr gegeben hat. Joe ist so ein guter Vater, und wir haben vier wunderbare Kinder, aber wir sind hier in der Wildnis, und in Gedanken bin ich so oft in unserer Kindheit. Ich weiß, dass es nicht richtig ist, so zu denken, aber die Sicht, die ich als Kind und sogar zum Zeitpunkt der Heirat von der Missionsarbeit hatte, ist zerbrochen.

Ich erinnere mich an die Zeit, als ich mich dem Herrn völlig auslieferte und wirklich bereit war, Missionarin zu werden. Es war mir ernst. Ich war bereit, dem Herrn zu dienen, wann und wo er wollte. Ich verpflichtete mich, in die Mission zu gehen. Joe tat dasselbe. Wir redeten darüber, als wir miteinander ausgingen. Gemeinsam dem Herrn zu dienen, erfüllte unsere Gedanken. Alle Lebensentscheidungen basierten darauf, dass wir in die Mission gehen würden. Wir hatten keinen der Gedanken, die ich jetzt habe. Wir schauten uns keine Autos an, keine Häuser und solche Dinge. Das war alles, bevor wir heirateten.

Joe konnte so gut mit einzelnen Menschen arbeiten, und ich sah es als meine Aufgabe, Bibelarbeiten im Frauenkreis zu halten. Ich tat alles, um mich gut vorzubereiten. Die Tage waren damit ausgefüllt, dass ich die Bibelarbeiten vorbereitete, im Frauenkreis sprach und Jüngerschaftsbeziehungen zu Frauen unterhielt, um mit ihnen über das Leben, die Ehe, die Kinder, die Gemeinde und die Familie zu reden. Ich war voller Einsatzfreude, und meine Zeit war gefüllt mit Vorbereitungen für die Aufgabe als Missionarin.

Auch Joe war sehr beschäftigt damit, persönlich mit Menschen zu arbeiten, und somit entwickelte er seine Gabe weiter. Er war kein guter Prediger, als wir uns kennenlernten, aber er ar-

beitete daran, und jetzt kann er sehr gut predigen. Er war so ein toller Gesprächspartner, und man konnte gleich mit ihm warm werden. Ich vermute, dass ich ihn deshalb so sehr liebte, und wir stellten uns vor, dass wir ein großartiges Team wären. Es war eine wunderbare Zeit.

Wir heirateten gleich nach dem Studium, und all unsere Gedanken drehten sich darum, so schnell wie möglich aufs Missionsfeld zu kommen. Der Herr hatte uns gerufen, so viel stand fest. Alle Kraft setzten wir für unsere Vorbereitung ein. Wir kehrten als Ehepaar im Anschluss an die College-Zeit nach Hause zurück und begannen mit den Vorkehrungen. Wir wussten bald, wohin der Herr uns senden wollte. Wir einigten uns sofort. Wir hatten keine Zweifel. Unsere Gemeinde hat uns bei der Ausreise wirklich gut unterstützt und sich hinter uns gestellt. Wir schauen zurück und sehen, dass sich unser Traum verwirklicht hat. Der Traum, über den wir als Kinder redeten. Der Traum, den Joe und ich hatten.

Ihr wurdet so eine große Hilfe für uns. Ich werde niemals vergessen, wie sehr ihr uns die ganze Zeit ermutigt habt. Wir vier – Ben, du, Joe und ich – waren so enge Freunde. Wir gingen mit eurem Segen und begleitet von euren Gebeten. Wir dachten nicht darüber nach, wo ihr mal hingehen würdet, was du tun würdest oder wie ihr leben würdet. Wir alle, denke ich, waren glücklich mit dem Weg, den der Herr uns führte. Es schien für jeden von uns genau richtig zu sein. Ihr hattet immer großes Interesse an der Mission, obwohl der Herr euch nicht ins Ausland rief.

Wir hatten eine wunderbare Zeit, als wir ankamen. Wir lachten viel und redeten über alles und fanden zahlreiche Dinge unglaublich witzig. Wir schrieben nicht mal, weil uns niemand geglaubt hätte, was wir erlebt haben. Das Essen, das wir zu uns nehmen mussten, war zum Schreien. Überall waren Schlangen und Insekten. Wir – du und ich – hätten das zusammen genossen und Nächte mit Lachen und Reden verbracht. Joe und ich hatten in diesen ersten Jahren Ehrfurcht gebietende Erlebnisse, die ich für nichts in der Welt eintauschen möchte.

Ich wünsche mir so sehr, dass es so geblieben wäre! Bei dir hat es sich nicht geändert. Du hast deine Familie, und es war so schön zu hören, dass du ein Kind bekamst und dann noch eines. Was für eine perfekte Familie!

Für mich ist die Geschichte ganz anders verlaufen. Das wird dich wohl überraschen. Als wir auf Heimatbesuch waren, musste ich die Rolle der Missionarsehefrau spielen. Unsere Kinder mussten sich ordentlich benehmen. Wir wurden immer beobachtet, und ich konnte mit niemandem über die Gefühle sprechen, die sich in mir aufgebaut hatten. Ich muss so fromm und heilig gewirkt haben.

Lass mich erzählen. Du bist die Einzige, der ich schreiben kann. Wie sehr ich mir wünsche, dass du hier wärest und ich mit dir reden könnte!

Als wir hierherzogen, begannen sich meine Lebensträume zu verwirklichen. Wir waren dabei, dem Herrn zu dienen, so wie wir es geplant hatten. Joe war damit beschäftigt, die Sprache zu lernen, und ich versuchte, mit meinem beschränkten Wortschatz Bibelstunden für Frauen zu halten. Ich arbeitete an der Sprache.

Wir entschlossen uns bald, Kinder zu haben. So kam Bill auf die Welt und brachte uns so viel Freude. Dann kam Janice und dann die Zwillinge. Das hat vielleicht mein Leben verändert! Und das scheint auch der Grund des Problems zu sein.

Ich war so erfüllt bei all den Aufgaben, die der Herr mir gegeben hatte. Studieren, Gespräche mit den Frauen, Seelsorge und Besuche füllten mein tägliches Leben. Ich hätte nicht glücklicher sein können. Jetzt habe ich nicht einmal mehr Ruhe für meine eigene Stille Zeit. Ich verstehe die Sprache so gut wie nicht. Ich habe offensichtlich auch Probleme, in der Kultur zurechtzukommen. Ich kümmere mich nur um die Kinder. Jeden Augenblick des Tages bin ich damit beschäftigt, etwas für meine Kinder oder meinen Mann zu tun. Ich weiß, dass es furchtbar ist, so zu denken, aber ich habe mir niemals vorgestellt, in so eine Situation zu kommen. Natürlich wollten wir Kinder haben. Aus irgendeinem Grund dachte ich, dass ich beides machen könnte. Erinnerst du dich, wie wir als Mädchen dar-

über sprachen? Aber ich habe damals nicht gewusst, dass ich meine Rolle als Missionarin wegen der Kinder aufgeben müsste. Ich weiß, dass es furchtbar klingt, aber so fühle ich mich.

Es regt mich auf, dass Joe immer noch seinen Lebenstraum auslebt. Er ist jeden Tag damit beschäftigt, mit Leuten zu reden, sie zum Herrn zu führen, sie zu ermutigen, sie zu besuchen, die Sprache zu lernen und sie zu lehren. Leute sagen, dass er so spricht wie die Einheimischen. Alles, wofür er gekommen ist, macht er. Alles, wofür ich gekommen bin, mache ich nicht. *Wir* sind keine Missionare. Joe ist ein Missionar, *ich* nicht. Ich kann kaum ein Dutzend Sätze in dieser Sprache. Ich habe das meiste Gelernte schon vergessen, und der einzige Kontakt, den ich habe, ist mit dem Hausmädchen.

Als der kleine Billy in unsere Familie kam, brachte er so viel Freude und Erfüllung. Wir beteten für ihn und befahlen ihm dem Herrn an. Dasselbe taten wir mit Janice. Vielleicht waren wir nicht auf die Zwillinge vorbereitet. Wir waren eigentlich zufrieden mit einem Jungen und einem Mädchen, aber der Herr gab sie uns. Wir lieben sie, und sie sind kostbar, aber ich mache keine Missionsarbeit mehr. Als die Familie wuchs, konnte ich nur noch meine vier Kinder füttern, waschen, anziehen, für ihre Sauberkeit sorgen, ihnen vorlesen, mit ihnen spielen, sie unterrichten und sie erziehen. Ich kann dasselbe in der Heimat viel leichter machen, und die Kinder hätten dann ein viel besseres Leben. Wenn ich alleine bin, frage ich mich oft, was ich hier eigentlich mache. Ich könnte genauso gut nach Hause zurückkehren und dort auf meine Kinder aufpassen und Joe hier Missionar sein lassen.

Ja, das belastet auch unsere Beziehung. Joe kommt immer zum Mittagessen nach Hause und erzählt mir dann von all den aufregenden Dingen, die er macht. Von neuen Worten, die er gelernt hat. Von neuen Konzepten für die Sprache, die ihm helfen, das Evangelium besser zu erklären. Von all den neuen Kontakten, die er geknüpft hat. Jeder Tag ist für ihn etwas Neues. Ich kann mich nicht mit seinem Dienst identifizieren. Schmutzige Nasen, schmutzige Wäsche, ein schmutziges Haus, schmutzige Füße und ein schmutzi-

ges Herz. Mein schmutziges Herz ist das Schlimmste. Ich fühle mich wie eine Heuchlerin.

Wenn er zu Hause ist, dann redet er über seine Sekretärin Sorona. Er isst hier zu Mittag und geht dann zurück ins Büro, wo Sorona arbeitet. Das passt mir nicht. Ich habe es so satt, ihren Namen zu hören, dass ich einfach losschreien könnte. Nachmittags ist er unterwegs, um Leute zu besuchen, und dann geht er nochmals zurück zum Büro, um abzuschließen.

Sogar letztes Jahr, als wir auf Heimatbesuch waren, fühlte ich mich wie eine Heuchlerin. Wir zeigten unsere Bilder, und ich stand einfach nur da wie eine Dekoration. Was die Leute dachten und was ich dachte, war sehr unterschiedlich. Alles drehte sich darum, was Joe macht: Er predigt, lehrt, bildet Mitarbeiter aus, besucht Leute usw. usf. Was mache ich? Nichts – außer auf die Kinder aufzupassen. Ein hübsches Bild von uns und den Kindern. Man denkt dabei: »Was für eine tolle Familie, die dem Herrn dient.« Ich kochte innerlich. Ich war froh, wieder zu Hause zu sein, aber ich fühlte mich so schmutzig. In der Gemeinde sah ich wie eine Heilige aus, aber ich wusste, dass ich mich nicht als Missionarin sah.

Ich war Köchin, Lehrerin, Mutter, Waschfrau, Hausmädchen, aber sicher keine Missionarin. Ich unterschied mich nicht von unserer Haushaltshilfe, die unser Geschirr spülte, nur dass sie wahrscheinlich nicht voll Zorn und Eifersucht war. Aber sie kannte meine Gedanken bestimmt. Die Einheimischen kennen uns besser, als wir uns selbst kennen. Ich merke an ihren Worten, dass sie weiß, was ich denke. Die Leute in der Heimat sind nicht sehr gut darin, uns zu durchschauen, und wir können ihnen meist etwas vormachen. Aber hier auf dem Missionsfeld kennen die Einheimischen jeden unserer Gedanken.

Was kann ich tun? Ich kann nicht mehr so weitermachen. Ich kann niemandem meine Gefühle gestehen außer dir. Joe würde es nicht verstehen, und wenn ich es ihm sagen würde, dann wüsste er nicht, wie er reagieren soll. Nach Hause zurückzukehren, kommt nicht infrage, denn dann wären wir Versager. Das könnte ich nicht

ertragen. Ich könnte nicht den Rest meines Lebens damit leben. Aber ich kann auch nicht so weitermachen. Ich bin diejenige, die versagt, nicht Joe. Ich wäre diejenige, derentwegen wir zurück nach Hause müssten. Ich bin diejenige, die nicht mit der Kultur zurechtkommt, oder was immer wir sonst als Grund für die Rückkehr angeben würden.

Meine körperliche Gesundheit ist auch angeschlagen. Ich weiß, dass diese körperlichen Probleme durch die emotionalen und geistlichen Kämpfe entstehen, die ich jeden Tag habe. Wegen meiner Gesundheit habe ich mit den Bibelstunden für Frauen und mit anderen Missionsarbeiten aufgehört. Ich weiß aber, dass alles auf meine inneren Kämpfe zurückzuführen ist.

Liebe Anna, noch nie zuvor habe ich solch einen Brief geschrieben, aber ich musste es jemandem sagen. Ich weiß nicht, was du für mich tun kannst, aber ich wäre sehr dankbar, einen Brief zu erhalten oder etwas, das mir aus diesem Sumpf heraushilft, in dem ich mich befinde.

Mit viel Liebe

PS: Ich habe dich gar nicht um Fürbitte für mich gebeten. Du weißt, ich brauche dein Gebet. Aber ich brauche nicht die Art von Gebet, die wir hören, wenn wir auf Heimatbesuch sind: »Herr, segne, begleite, führe, beschütze die Missionare.« Ich brauche Hilfe! Danke fürs Zuhören. Ich liebe dich so sehr!

PPS: Liebe Grüße an die Kinder und an Ben. Ich denke ständig an dich und deine Familie.

In Liebe



Kapitel 9

Gescheiterte Missionare

Liebe Glaubensgeschwister,

wir haben unser Leben zerstört, unsere Familie enttäuscht, unsere Heimatgemeinde im Stich gelassen und unsere Freunde entehrt, die uns unterstützt haben. Wir haben der Welt Anlass gegeben, den Herrn zu lästern, wobei wir versprochen hatten, ihm treu zu dienen. Wir gefährdeten den Glauben der Menschen, denen wir auf dem Missionsfeld gedient haben, und wir haben dem Leib Christi unnötig Schmerz und Leid zugefügt. Am schlimmsten ist, dass wir gegenüber dem Herrn Jesus Christus, unserem Gott, schändlich gehandelt haben.

Wir beschuldigen niemanden außer uns selbst. Wir klagen uns auch nicht gegenseitig an, sondern übernehmen beide das gleiche Maß an Verantwortung für unseren geistlichen Schiffbruch. Wir haben unser Glaubensleben nicht gepflegt, wie die Schrift es uns befiehlt. Wir lebten nicht das, was wir als Evangelium weitergaben. Wir haben unsere Richtung nicht überprüft. Wir haben das nicht in Ehren gehalten, wozu wir uns verpflichtet hatten, als wir auf das Missionsfeld ausgesandt wurden. Wir haben unser Schiff nicht instand gehalten. Wir waren nicht sensibel für den Dienst des Heiligen Geistes. Wir rechtfertigten unser Handeln damit, dass wir so viel zu tun hatten. Wir gingen davon aus, dass die Arbeit für den Herrn den Vorrang gegenüber allen anderen Dingen des Lebens hatte. Das Einzige, was wir tun konnten, war, in die Heimat zurückzukehren, unser Leben in Ordnung zu bringen und uns zu versöhnen, anstatt das Schiff vollkommen zu verlassen.

Wir sind in Ehebruch gefallen. Wir sagen »wir«, denn als wir uns gegenseitig die eheliche Treue versprochen, las der Prediger aus dem Wort Gottes: »Die zwei [werden] ein Fleisch sein«, und: »Was

nun Gott zusammengefügt hat, soll der Mensch nicht scheiden.« Am Anfang unserer Beziehung glaubten wir, dass wir fest miteinander verbunden waren und dass wir bereit waren, alles gemeinsam durchzumachen, solange wir leben. Wir genossen die Begeisterung und die Freude, im körperlichen, seelischen und geistlichen Einssein zu leben. Wir waren davon überzeugt, dass nichts zwischen uns kommen oder uns dazu bringen könnte, die Verantwortung füreinander zu vernachlässigen. Wir hätten nie gedacht, dass unser Schiff in solch einen Sturm kommen könnte.

Die meisten, die das erleben, was wir uns angetan haben, schreiben nicht so einen Brief. Sie kommen still nach Hause, suchen sich einen anderen Wohnort, eine andere Gemeinde, andere Freunde und sehr oft auch einen anderen Partner. Indem wir einfach die Bibel lesen, sehen wir, dass dies für uns keine Option ist. Dies ist unsere Pflicht: »Bekennet nun einander die Sünden und betet füreinander, damit ihr geheilt werdet!« Ja, wir brauchen Heilung. Aber allzu oft ist der tragische Schiffbruch, den man überlebt hat, ein Grund dafür, eine Verbindung mit einem anderen Partner einzugehen und dann wieder auf das Meer des Lebens hinauszufahren. Durch alles, was man durchgemacht hat, meint man, diesmal »besser darauf vorbereitet zu sein, anderen helfen zu können«. Wir sind überzeugt, dass wir Heilung brauchen, und wenn wir gesund werden, können wir vielleicht anderen helfen.

Als wir heirateten, waren wir hingeebene Christen und hatten von ganzem Herzen den Wunsch, dem Herrn zu dienen – ganz gleich, wohin er uns rufen würde. Wir waren zur Mission bereit und wollten in See stechen und Kurs auf ein fremdes Land nehmen, wo wir ungeliebten und unerreichten Menschen mit dem Evangelium dienen konnten.

Der Herr rief uns, und wir bereiteten uns so gut vor, wie wir nur konnten, um in alle Welt (oder zumindest in ein Land) zu gehen und Jünger zu machen. Wir wählten mit Gottes Hilfe eine Missionsarbeit aus, hinsichtlich derer wir dachten, dass wir mit unseren Gaben und Fähigkeiten dafür am besten geeignet wären.

Wir stießen von der Küste ab, bevor wir mit unseren beiden kleinen Kindern »lossegelten«. (Natürlich gibt es längst Flugzeuge, womit Missionare in der Regel ihr Ziel erreichen.) Die angepeilte Richtung war die Erfüllung unseres Wunsches, »dem Herrn zu dienen«. Viele Freunde opferten großzügig für unsere Reise und für die Ausrüstung, die wir in der Missionsarbeit brauchen würden. Wir waren der Meinung, dass wir durch unsere Ausbildung, unseren Beruf, unsere Erfahrung und unsere Hingabe an den Herrn gut für den Dienst vorbereitet waren. Wie viele andere Missionare verpflichteten wir uns für eine lange Reise. Das Ganze war für uns keine Vergnügungsfahrt und auch keine Weltreise, um herauszufinden, ob es uns gefallen würde. Vielmehr lösten wir ungeachtet der Anstrengungen gleichsam nur eine einfache Fahrkarte für ein Handelsschiff, das für stürmische Gewässer und für einen langfristigen Dienst vorgesehen war.

Bei unserer Ankunft waren wir voller Hoffnung – im Bewusstsein der großen Aufgabe, die der Herr uns gegeben hatte. Andere Missionare hatten uns gewarnt bezüglich der Gefahren und Fallstricke im Dienst in diesem Teil des »Weinberges«. Indem wir das beherzigten, begannen wir mit dem Lernen der Sprache und tauchten in die Kultur einer total neuen Welt ein.

Es war eine große Herausforderung, neue Wörter auszusprechen, damit zurechtzukommen, dass die Menschen uns ständig anstarrten und dass sie das Opfer nicht schätzten, das wir brachten, indem wir dort hinzogen und neu lernen mussten, wie man vor Ort einkauft, kocht und isst. Es war frustrierend, wenn wir unsere Ideen nicht richtig vermitteln konnten und von Missionaren nicht akzeptiert wurden, weil wir nicht aus demselben Land kamen. Das Gleiche galt stets dann, wenn unsere Meinung bei Entscheidungen nicht gefragt war und wenn wir feststellten, dass wir die Bibel anders verstanden und anders dachten als die übrigen Missionare.

An vielen Abenden fielen wir ins Bett mit dem besonderen Trost, dass wir zumindest einander hatten und dass in der Stille der Nacht niemand zwischen uns kommen könnte. Wir hielten ein-

ander fest in den Armen auf unserem schmalen Bett, und wir waren uns so nahe, dass wir kein extragroßes Bett brauchten, um uns auszubreiten. Wir schätzten es, einander nahe zu sein, und waren angesichts dieser primitiven Umstände froh über dieses Geschenk des Zusammenseins. Das waren ganz besondere Stunden, die wir genossen und auskosteten. Der nächste Tag begann immer heller als der vorige, und wir standen zusammen auf, um die Prüfungen eines Missionars in der »Einarbeitung« zu bestehen, auch wenn es keinen formalen Lehrplan gab.

Als Folge unserer Nähe zueinander bekamen wir in relativ kurzer Zeit zwei weitere Kinder. Sie brachten uns ebenso große Freude wie die anderen, die der Herr uns gegeben hatte, bevor wir in die Mission gingen. Der Nachwuchs sorgte auch für einige Veränderungen. Wir verteilten die Aufgabenbereiche und mussten damit zurechtkommen, dass unsere Kraft, unsere Zeit, unsere Mittel und unsere geistliche Hingabe stärker beansprucht wurden, wenn es um all die vielen Aufgaben ging.

Es gab einige Dinge, die vom Mann erledigt werden mussten, und andere, die wegen der wachsenden Familie von der Frau gemacht werden mussten.

Und damit kam das Problem, weil wir fast dazu gezwungen waren, unsere Aufgaben aufzuteilen, und sie nicht mehr zusammen erledigen konnten. Wir mussten trennen zwischen dem, was er macht, und dem, was sie macht. Aufgrund dessen ist es auch sehr schwer, den Brief zusammen zu schreiben und gleich viel Verantwortung zu übernehmen für das, was geschehen ist. Aber wir können nicht weitermachen, ohne einzusehen, dass die Verschiedenartigkeit der Aufgaben sich negativ auf unsere gegenseitige Verantwortung ausgewirkt hat. Natürlich haben wir in unserer ganzen Ehe manches getrennt voneinander gemacht und unterschiedliche Aufgaben erledigt. Aber in diesem Brief wollen wir uns an einen biblischen Grundsatz halten: Wir sind beide für den Schiffbruch verantwortlich, den wir ausgelöst haben. Danke, dass ihr euch bemüht, uns zu verstehen.



Ich (die Frau) war viele Nächte wach, um den Kindern bei Malaria-Anfällen, in Einsamkeit, bei Erkältung, Grippe und den üblichen Kinderkrankheiten oder in Zeiten beizustehen, in denen sie aus anderen Gründen nicht schlafen konnten. Ich (der Mann) hatte sehr viele dringende Aufgaben im Aufbau der Missionsarbeit, beim Halten von Bibelstunden, der Pflege von Jüngerschaftsbeziehungen mit jungen Männern, der Einrichtung eines Büros und der Organisation einer Menge von Details, die dazu beitragen würden, dass die Arbeit gut weiterläuft. Wir stellten einen Gärtner an, damit ich (die Frau) mehr Zeit für die Kinder und für Frauenbibelstunden, für Nähkurse, für Lese- und Hygieneunterricht und für die Medikamentenausgabe hatte. Ich (der Mann) war mit den vielen Aufgaben im Büro überfordert. Also stellten wir eine Sekretärin an. Sie würde tippen, Akten sortieren, Daten eingeben und eine Menge von Berichten über die laufende Arbeit schreiben. In vielen Stunden brachte ich ihr bei, wie sie mit dem Computer arbeiten soll, wie das Ablagesystem funktioniert, wie der Arbeitsablauf im Büro ist und wie sie die täglichen Anfragen erledigen sollte.

Zu der Zeit hatten wir die vielen Stunden der Sprachkurse hinter uns gebracht und uns schon einigermaßen der Kultur angepasst. Wir hatten bereits einen Heimaturlaub verbracht und planten einen weiteren, auch wenn der Termin dafür noch offen war. Wir zogen aus unserer ersten engen Wohnung aus. Vieles ging so langsam, dass wir die Unterschiede gar nicht merkten, die unser Leben und unseren Dienst veränderten. Wir bauten ein kleines Büro, und somit konnten wir viele Dinge aus dem Haus schaffen. Wir hatten mehr Platz für einen größeren Esstisch, und wir ließen uns Küchenschränke bauen. Wir schafften uns Wohnzimmerstuhl und ein Buchregal an, und wir konnten uns für jedes Kind ein Bett und eine Kommode leisten. Wir ließen uns ein neues größeres Bett anfertigen und gaben unser altes unserem ältesten Kind.

Zurückblickend sehen wir, dass der Druck in einem Bereich unseres Lebens nachließ, aber wir verstehen jetzt, dass er in einem anderen Bereich zunahm. Selten fielen wir zusammen ins Bett oder

einander in die Arme, wie es in den Jahren zuvor geschehen war. Wir gingen zu verschiedenen Zeiten schlafen und standen zu verschiedenen Zeiten auf, weil wir unterschiedliche Aufgaben, Projekte und Tagesabläufe hatten. In unserem neuen großen Bett hatten wir nicht mehr die körperliche Nähe, die wir vorher so sehr genossen hatten. Oft stellten wir fest, dass der nächste Tag so begann, wie der letzte aufgehört hatte; die Lasten wurden nicht weggenommen, weil wir nicht darüber redeten. Da wir so verschiedenen Diensten und Tätigkeiten nachgingen, bewegten wir uns auseinander.

Einer von uns fiel ins Bett und sehnte sich nach besonderer Aufmerksamkeit oder nach Linderung der Muskel- bzw. Rückenschmerzen. Aber der andere schlief bereits oder war zu müde. Wir teilten nicht mehr unsere Freuden und unser Leid, wie wir das früher getan hatten. Wir lebten uns immer weiter auseinander und hatten immer weniger gemeinsame Erlebnisse.

Wir waren beide der Meinung, dass wir das Werk des Herrn ausführten. Wir waren dort, um ihm zu dienen, und so dachten wir, dass wir auch solche Veränderungen akzeptieren müssten. Ich (die Frau) dachte, dass der auf meinem Mann lastende Druck nachlassen würde, wenn die Sekretärin alles gelernt hatte, was sie wissen musste. Ich (der Mann) dachte, dass meine Frau wieder mehr Zeit für mich haben würde, wenn die Kinder größer sind. (Wer in solchen Situationen »für mich« sagt, fängt an, sich vom anderen zu isolieren, und deutet an, dass er und sein Ehepartner nicht mehr eins sind. Die Schwierigkeiten begannen, als jeder sich als den Partner sah, der zu kurz kam. Das ist die Wurzel des Problems. Während unserer Heilung lernen wir gerade, das alles zu durchdenken. Bitte versucht, das zu verstehen.) Damit waren wir wieder in einer Sackgasse. Wir müssen bekennen, dass wir einander ansahen und jeder dabei dachte: ›Die Schwierigkeiten kommen daher, weil mein Partner zu viele Aufgaben hat.‹ Deshalb meinten wir, dass sich die Wogen in unserer kaputten Beziehung wieder glätten würden, wenn der andere seinen Tagesablauf und seine Arbeit anpassen würde. Obwohl wir einander so sahen, über-



nehmen wir jeder die volle Verantwortung für unser Versagen. Ich hoffe, ihr werdet versuchen, das zu verstehen.

Viele Jahre vorher hatten wir uns einander die Treue versprochen und uns das Jawort gegeben. Aber jetzt versäumten wir, auf die Bedürfnisse des anderen einzugehen, und wir fanden beide ein offenes Ohr bei jemand anderem. Der Gärtner lernte Englisch, und ich (die Frau) lernte seine Sprache. Wir (Jetzt verwenden wir zum ersten Mal das Wort »wir« dahin gehend, dass es um jemand anderen geht als um unseren Ehepartner.) tauschten uns über die Probleme des Lebens aus, über das Familienleben im Dorf, über die Probleme eines Ausländers im fremden Land und über eine Menge Dinge, aufgrund derer das Leben unbefriedigend ist. Während dieser Zeit war es bequem, die Fehler von anderen als Grund für die Probleme in unserer Beziehung zu sehen.

Ich (der Mann) fand eine gute ZuhörerIn in meiner Sekretärin. So verbrachte ich (der Mann) immer mehr Zeit im Büro, um dringende Aufgaben zu erledigen, anstatt zu Hause die wachsenden Probleme zu lösen. Die Kluft wurde immer größer. Wir versagten beide und gingen nicht richtig mit unseren Gefühlen und Gedanken um. Sie schienen zu persönlich zu sein, als dass wir darüber hätten reden können, weil wir auch sonst nicht mehr viel miteinander redeten. Es ergaben sich Gelegenheiten, bei denen ich (der Mann) im Büro war und ich (die Frau) die Bibelstunde besuchte.

Ja, wir haben Ehebruch begangen! Wer von uns? Diese Frage scheint jeden zu interessieren. In den Augen der Welt und vieler Christen gibt es meist *einen* Schuldigen. Aber wir *beide* sind schuldig. Das ist unsere Sicht, die der Bibel und die des Herrn. Wir haben beide Ehebruch begangen. Nicht zwangsläufig den körperlichen Akt, aber die Hingabe zueinander war nicht mehr da, die wir einander vor dem Herrn und unseren Trauzeugen versprochen hatten. Wir wissen, dass diese Antwort für die meisten Gläubigen nicht zufriedenstellend ist, weil alle den verantwortlichen Partner beschuldigen wollen. Wir beide sind verantwortlich. Wenn wir einen von uns als den Schuldigen bezeichnen, dann meinen die Welt und viele Chris-

ten, dass der andere die Ehe verlassen, eine andere Partnerschaft eingehen und aus dem Leben des Schuldigen verschwinden darf, während der Betreffende allein in seiner eigenen Schuld untergeht.

Natürlich waren wir schockiert, als wir es uns gegenseitig sagen mussten und es von der Gemeinde sowie von unseren Kindern entdeckt wurde. Diese Phase unseres Lebens wurde zu einem wirren Durcheinander von Zorn, Schuld, Frustration, Schande, Demütigung, Peinlichkeit und vielen anderen Emotionen. Es gab auch Versuchungen, die eigenen Verletzungen zu mildern. Der Schock traf unsere Heimatgemeinde, unsere Freunde und viele andere Gemeinden nah und fern. Der Tod eines Ehepartners ist oft leichter zu ertragen als Untreue und die Folgen. In den anschließenden Wochen redeten wir, schrien, erklärten es unseren Kindern, weinten, bekannten unsere Sünden, beteten und wünschten uns, wir wären tot.

Eine der ersten Entscheidungen war, das Missionsfeld zu verlassen. Somit mussten wir vieles wegwerfen, anderes verpacken, verkaufen oder verschenken. Wir mussten verschiedene Dienste übertragen, Mitarbeiter entlassen, Tickets besorgen. Es war nicht leicht, den Abschied von einer Gemeinschaft einheimischer Christen zu planen, die wir tief verletzt und denen gegenüber wir versagt hatten. Das alles überforderte uns manchmal und brachte uns näher zusammen. Dann wieder trieb es einen Keil zwischen uns, und wir wunderten uns, ob wir einander überhaupt kannten.

Die Kinder waren unschuldig, aber sehr verletzt. Sie mussten es ihren Freunden erklären, die Schule verlassen, ein paar Dinge als Andenken aussuchen, ihre Sachen packen und sich von wertvollen Bekannten verabschieden. Die Verletzungen hinterlassen auch in ihrem Leben Narben, die zu bestimmten Zeitpunkten in ihrer weiteren Entwicklung wieder schmerzen werden. Für sie war es leichter, einen von uns zu beschuldigen, statt uns beide verantwortlich zu machen. Wir mussten ihnen beibringen, dass wir Gläubige die Vergangenheit hinter uns lassen müssen und dass es keine Alternative gibt, als vorwärtszugehen und Heilung zu suchen. Das ist für sie fast so schwer zu lernen wie für uns.

Es war eine Erleichterung für uns, im Flugzeug zu sitzen, wo keiner wusste, was passiert war. Aber das war nur eine kurze Verschnaufpause, denn am Flugplatz zu Hause erwarteten uns viele Freunde und Angehörige, die Bescheid wussten. Wir erwarteten verschiedene emotionale Reaktionen wie Anklagen, Lösungsvorschläge und Anweisungen für jeden von uns.

Viele kamen auf uns zu und bedauerten uns, weil der Teufel unsere Beziehung zerstört hatte. Das erzeugte Verwirrung und bot uns Ausreden, wo doch Gottes Wort klar über die »Begierde des Fleisches« als Quelle spricht. Sogar »Christen« wollten das nicht wahrhaben. Die Bibel sagt deutlich, dass die Sünde, die wir begangen haben, aus uns selbst kommt: »Niemand sage, wenn er versucht wird: Ich werde von Gott versucht. Denn Gott kann nicht versucht werden vom Bösen, er selbst aber versucht niemand. Ein jeder aber wird versucht, wenn er von seiner eigenen Begierde fortgezogen und gelockt wird. Danach, wenn die Begierde empfangen hat, bringt sie Sünde hervor; die Sünde aber, wenn sie vollendet ist, gebiert den Tod. Irret euch nicht, meine geliebten Brüder!« (Jak 1,13-16).

Es ist lehrreich, dass Jakobus den Ursprung dieser Sünde nennt und dann mit den Worten fortfährt: »Irret euch nicht ...« Es ist viel einfacher, einander zu beschuldigen, weil wir versagt und die Bedürfnisse des anderen nicht erfüllt haben. Damit betrügt man sich selbst. Es ist ein Trick des Teufels, uns zu der Annahme zu verleiten, dass er für die Sünde verantwortlich ist, die aus uns selbst kommt. Wenn einer den anderen beschuldigt, entschuldigt er damit das eigene Versagen und fühlt sich frei, den Partner zu verlassen, weil er eben der unschuldige Teil ist. Wenn wir den Teufel wegen unserer Sünde anklagen, unternehmen wir den Versuch, uns beide von Schuld freizusprechen. Wir waren manchmal richtig durcheinander wegen der vielen, sich widersprechenden Ratschläge der wohlmeinenden Geschwister. Andere Freunde redeten einfach nicht mehr mit uns, und das war schmerzhaft. Der seelsorgerliche Rat war zu einfach und zu unrealistisch für die ersehnte Heilung. Wir entschlossen uns, Heilung zu suchen, weil unser Gott ein heilender Gott

ist. Wir sind davon überzeugt, dass der Herr viel mehr durch unsere Versöhnung geehrt wird als durch eine eigensinnige Suche nach menschlichem Glück in einer neuen Beziehung.

Wir entschlossen uns, Heilung unserer Ehe zu suchen, weil wir Gottes Treue in den Umständen des Lebens unter Beweis stellen wollten. Wir lernen, was die Worte des Herrn bedeuten, wenn er in 2. Mose 15,26 sagt: »... denn ich bin der HERR, der dich heilt«. »Der da vergibt alle deine Sünde, der da heilt alle deine Krankheiten« (Ps 103,3). »Er sandte sein Wort und heilte sie, er rettete sie aus ihren Gruben« (Ps 107,20). »Er heilt, die zerbrochenen Herzens sind, er verbindet ihre Wunden« (Ps 147,3).

Wir wurden stark daran erinnert, dass Gott uns mit sich versöhnen wollte, statt mit einer neuen Menschheit zu beginnen. Er bringt auch seinen Kindern Versöhnung, wenn sie ihm glauben und seinem Wort gehorchen. Es wäre ja ein großer Widerspruch, wenn Gott die ganze Menschheit mit sich selbst versöhnt und keinen Weg hat, wie seine Kinder sich untereinander versöhnen können. Kann es sein, dass zwischenmenschliche Versöhnung seine Macht übersteigt? Oder kann es sein, dass seine Kinder seine heilende Kraft nicht in Anspruch nehmen und stattdessen ihre eigenen egoistischen Wege gehen? Der Preis, die Welt mit sich zu versöhnen, war sein Sohn. Der Preis für unsere Versöhnung miteinander ist derselbe. Wir haben uns für Versöhnung entschieden!

Natürlich dauert der Heilungsprozess lang und ist schmerzhaft. Aber die Zeit der Verletzung dauerte auch lang und war ebenso schmerzhaft. »Freunde« haben uns verlassen, während wir uns auf der Suche nach Heilung durch Gottes Wort arbeiteten. Wir fanden neue Freunde, die uns in sozialer und geistlicher Hinsicht enorm geholfen haben. Manche Geschwister haben uns ermutigt und unterstützt auf dem Weg zur Normalität in unserer Gemeinschaft miteinander, mit dem Herrn sowie mit der Gemeinde und in unserer Beziehung zur Welt.

Manche »christliche« Freunde rieten uns zur Scheidung, damit wir das Ganze endlich hinter uns lassen könnten. Aber aus

der Schrift lernten wir: »Ich hasse Scheidung, spricht der HERR, der Gott Israels« (Mal 2,16). Gleichermäßen wurde uns klar, dass die Wiederheirat ein großes Problem darstellt. »So wird sie nun, während der Mann lebt, eine Ehebrecherin genannt, wenn sie eines anderen Mannes wird; wenn aber der Mann gestorben ist, ist sie frei vom Gesetz, sodass sie keine Ehebrecherin ist, wenn sie eines anderen Mannes wird« (Röm 7,3). »Wenn sie aber doch geschieden ist, so bleibe sie unverheiratet oder versöhne sich mit dem Mann – und dass ein Mann seine Frau nicht entlasse ... Eine Frau ist gebunden, solange ihr Mann lebt; wenn aber der Mann entschlafen ist, so ist sie frei, sich zu verheiraten, an wen sie will, nur im Herrn muss es geschehen« (1Kor 7,11.39).

Manche, die bereits geschieden und wieder verheiratet waren, kamen mit ganz anderem Rat zu uns. Wir fragten uns: Wie kann der Herr gleichermäßen »hingeebene« Gläubige in so verschiedene Richtungen führen? Diesem menschlichen Rat zu folgen, würde bedeuten, dass Gott nicht ein Gott der Heilung ist, sondern ein Helfer, um einen neuen Partner zu finden – ein neues Schiff, das in eine andere Richtung fährt. Davon waren wir nicht überzeugt. Manche sagten, dass es himmlisch sei, einen Neuanfang zu machen. Andere sagten, es sei die Hölle. Der Herr gab uns den Vers: »Lasst ab vom Menschen, in dessen Nase nur ein Hauch ist! Denn wofür ist er zu achten?« (Jes 2,22).

Gottes Wort sagt immer wieder: »Gott kann ...« Scheidung bedeutet: »Ich gebe auf. Gott kann nicht helfen, und ich werde Gott nicht in mir wirken lassen.« Wir glauben, dass bei ihm alle Dinge möglich sind!

Wir erleben die Heilung. Der Herr alleine genügt uns in dieser Tragödie unseres Lebens. Wir wissen, dass wir uns für manche Aufgaben disqualifiziert haben. Warum sollten wir also diesen Brief schreiben, den sonst niemand schreiben würde? Weil der Gott des Trostes »uns tröstet in all unserer Bedrängnis, damit wir die trösten können, die in allerlei Bedrängnis sind, durch den Trost, mit dem wir selbst von Gott getröstet werden«. Das ist ein Dienst, den

der Herr uns gegeben hat. Wir wollen eine Hilfe im Heilungsprozess von anderen Gläubigen sein, die versucht sind zu denken, dass Gott mehr daran interessiert ist, dass sie glücklich sind, als dass sie geheilt werden. Wir haben gelernt, dass die Menschen, die ihr persönliches Glück suchen, keine Heilung erfahren. Aber diejenigen, die Heilung suchen, finden Glück.

Unser neues Heim ist in der Nähe jenes Ortes, wo wir wohnen, bevor wir in die Mission gerufen worden waren. Unsere Familie ist dabei, ihren Platz in einer Nachbarschaft zu finden, die wirklich das Licht von Gottes Gnade braucht. Wir sind in einer Gemeinde, in der wir uns geliebt wissen, und wir fangen an, uns im Dienst nützlich zu machen. An unserem 15. Hochzeitstag haben wir einander erneut die Treue versprochen. Nach dem Herrn geben wir uns gegenseitig den ersten Platz im Leben.

Viele wissen, wer von uns Ehebruch begangen hat. Aber aus Gottes und aus unserer Sicht sind wir beide schuldig. Weil wir das zugeben, erleben wir Heilung. Ich (der Mann) habe dank der Güte Gottes eine Arbeit, mit der wir unsere finanziellen Bedürfnisse abdecken können. Für mich (die Frau) ist es eine große Herausforderung und gleichzeitig eine große Freude, Mutter zu sein. Die Kinder brauchen uns jetzt mehr als je zuvor. Sie bekommen ein gesundes Bild von Ehe und Familie, während wir alle zusammen lernen. »Er gibt aber desto größere Gnade. Deshalb spricht er: ›Gott widersteht den Hochmütigen, den Demütigen aber gibt er Gnade.‹ Unterwerft euch nun Gott! Widersteht aber dem Teufel! Und er wird von euch fliehen. Naht euch Gott! Und er wird sich euch nahen. Säubert die Hände, ihr Sünder, und reinigt die Herzen, ihr Wankelmütigen!« (Jak 4,6-8).

Heilung ist immer ein langer Prozess. Wenn eine Wunde heilt, juckt und schmerzt es immer. Der Drang, die Kruste abzuziehen und die Wunde zu öffnen, ist stark. Aber das würde den Heilungsprozess verlangsamen. Nach einem Beinbruch muss man wieder neu lernen zu gehen. Man braucht einen starken Willen, einen bisher gebrochenen Knochen erneut zu belasten. Aber Heilung ist möglich.



Bei einem Schiffbruch ist es ein Wunder, wenn nicht alle das Schiff verlassen, um sich selbst zu retten. Wir haben ein Wunder erlebt, denn wir sind fast mit dem Schiff untergegangen, doch wir hielten an dem Wissen fest, dass darunter ewige Arme sind, die das Wrack heben, reparieren und wieder im Dienst benutzen werden. Über unseren großen Gott wird auch gesagt: »Er vertrieb vor dir den Feind ...« (5Mo 33,27).

Dankt unserem Gott mit uns für seine Heilung und für den Mut, den er geschenkt hat. Wir glauben, dass er ein Gott der Ver-söhnung und der Erneuerung ist.

Glücklich und bei der Gesundung
Eure

PS: Wir haben jetzt ein schmales Bett!

Kapitel 10

Ein pensionierter Missionar

Liebe Partner im Dienst,

nach einem Leben in der Mission im tiefsten Dschungel bin ich wieder zu Hause. Ich kann zurückblicken auf einen über 45 Jahre langen Dienst bei einem der abgelegensten Völker der Welt. Wir verließen eine Missionsarbeit, die uns zutiefst erfüllte, und sind dankbar, dass wir alles getan haben, um das Evangelium in der Sprache dieses Volkes zu verbreiten, Gemeinden zu gründen und Evangelisten auszubilden. Es gibt einige Gemeinden, die jetzt so weiterarbeiten, wie wir es ihnen beigebracht haben. Es gibt eine Krankenstation, eine Grundschule und Kurse zur Ausbildung von Evangelisten.

Aber jetzt sind wir zu Hause. Ich sage »zu Hause«, aber es kommt mir nicht mehr vor wie mein Zuhause. Es hat sich so vieles verändert in diesen fast 50 Jahren. Es bricht mir das Herz zu sehen, wie sich unsere Heimatgemeinde der Welt anpasst, um den Leuten zu gefallen. Die Musik ist anders, die Predigt seicht, die Kleidung anstößig, die Lebensweise fraglich, die Besucherzahl gering. Die Gaben sind spärlich, das Gebet ist monoton, die Anbetung oberflächlich, und die Unternehmungen sind weltlich ausgerichtet. Ich frage mich, was ich tun soll. Warum bin ich vom Missionsfeld zurückgekommen?

Als ich Missionar war, da war es eine Freude, Gemeinden zu besuchen und vom Werk des Herrn zu erzählen. Die Geschwister schienen sehr interessiert und waren begeistert von unserer Arbeit. Viele fragten, wie sie helfen könnten, welche Gebetsanliegen wir hatten, was wir brauchten, was unsere Pläne für die Zukunft waren und worin die Nöte auf dem Missionsfeld bestanden. Aber jetzt bin ich zu Hause. Niemand fragt mehr irgendetwas. Ich fühle mich so nutzlos und nirgendwo mehr gebraucht. Ich versuche, immer noch auf dem Laufenden zu bleiben, was auf dem Missionsfeld passiert, aber

es scheint niemanden zu interessieren. Früher wurde ich eingeladen, um zu erzählen und zu berichten, aber jetzt passiert das nicht mehr. Man kann seine Dias nicht immer wieder zeigen. Bin ich nur zurückgekommen, um hier zu sterben?

Auf dem Missionsfeld kamen zahlreiche Leiter, Älteste, Evangelisten, Hirten und Lehrer an meine Tür, voller Fragen und hungrig nach Unterweisung. Viele hatten Fragen über die Schrift und ihre Anwendung in der Gemeinde, in der Familie und im täglichen Leben. Wir diskutierten über Probleme in den Gemeinden und über knifflige theologische Fragen. Jetzt bin ich zu Hause, und niemand besucht mich. Niemand fragt mich um Rat, niemand schätzt die über 40-jährige Erfahrung auf dem Missionsfeld. Niemand ruft mich an, um meine Gedanken über einen Abschnitt der Bibel oder über den Umgang mit einem Problem in der Gemeinde zu erfahren. Ich werde nie zu Besprechungen mit den Ältesten eingeladen, und deshalb weiß ich gar nicht darüber Bescheid, was in meiner Gemeinde vor sich geht.

Eine meiner großen Freuden auf dem Missionsfeld waren Briefe. Zuerst kamen sie nur alle paar Wochen, dann jeden Donnerstag, und in den letzten Jahren bekamen wir mehrmals die Woche Post. Es war für mich ein wichtiger Teil meines Dienstes, die Briefe zu beantworten. Meine Frau und ich waren beide gerne dazu bereit, jedem zu antworten, der interessiert genug war, uns zu schreiben. Wir bedankten uns für jede Gabe so schnell wie möglich. Wir antworteten auf persönliche Briefe mit persönlichen Worten. Das war ein Teil unserer Aufgabe. Aber jetzt bin ich zu Hause. Meistens komme ich mit leeren Händen oder nur mit Werbung vom Briefkasten zurück. Einmal im Monat bekommen wir unsere Pensionszahlung aus der staatlichen Rentenkasse, wovon wir leben können. Wir sind nicht so schwach, dass wir nicht schreiben können, aber wem sollten wir schreiben, wenn man von ein paar Missionaren und unseren Verwandten absieht?

Wir haben selten jemanden, mit dem wir uns zu Hause unterhalten können. Das Telefon klingelt selten, und nur wenige neh-

men sich Zeit, in der Gemeinde mit uns zu reden. Ich erinnere mich an Zeiten, in denen der ganze Tag davon ausgefüllt war, dass wir mit den Einheimischen redeten. Am Ende des Tages war ich dann erschöpft von den vielen persönlichen Gesprächen. Vermutlich habe ich mir damals manchmal Ruhe gewünscht, aber nicht diese tödliche Stille. Ich sehne mich so sehr danach, mit jemandem über etwas zu reden, das wirklich wichtig ist. Ich wünsche mir so sehr, dass das Telefon klingelt und uns jemand fragt, wie es uns geht und was wir machen. Auf dem Missionsfeld war ich so froh, dass wir kein Telefon hatten, sondern mit jedem persönlich reden konnten. Aber jetzt bin ich zu Hause.

Die kleine Wohnung, die wir jetzt haben, ist winzig im Vergleich zu dem großen Haus, das wir auf der Station hatten. Es war immer voll von Leuten, die kamen und gingen. Zu den Mahlzeiten hatten wir oft viele Gäste. Es wurde immer viel Essen zubereitet, weil eine Menge Bekannte und Fremde zum Essen vorbeikamen. Da gab es die Freude am Tisch, die Gemeinschaft im Herrn und die üppige Mahlzeit, gefolgt von einer Bibellese und Gebet. Aber jetzt scheint es sich kaum zu lohnen, mehr als eine Mahlzeit am Tag zu kochen. Kaum jemand kommt auch nur zu einer Tasse Tee vorbei. Es kommt auch ganz selten vor, dass wir zum Essen eingeladen werden. Die Tage der Freude und des Lachens am vollen Tisch sind vorbei.

Jetzt frühstücken wir zusammen etwas ganz Einfaches, meist Tee und Toast. Dann lesen wir eine Weile, trinken einen weiteren Tee und warten auf das Mittagessen. Bei schönem Wetter gehen wir spazieren. Nach dem Mittagessen machen wir einen Mittagsschlaf, und dann ist es Zeit für die Post. Meistens lohnt es sich jedoch nicht, zum Briefkasten zu gehen. Einmal pro Woche gehen wir einkaufen und bringen ein paar Sachen mit, die gerade im Angebot sind. Nach dem Abendessen ruhen wir uns wieder aus und lesen, bis es Zeit ist, schlafen zu gehen. Der Sonntag ist der einzige Tag, an dem wir eine Abwechslung erleben. Aber es ist nicht immer erholsam, da wir uns so darüber ärgern, was wir in der Gemeinde erleben.



Unsere Kinder wohnen nicht in der Nähe. Sie haben viel zu tun und wenig Zeit für uns. Sie kommen vorbei, wenn sie gerade unterwegs sind. Sie wollen immer, dass unsere Enkel ihre Großeltern kennenlernen. Aber wir kennen sie nicht wirklich. Wir bekommen von manchen Enkeln eine kleine Karte als Dankeschön für ein Geschenk zum Geburtstag oder zu Weihnachten, das wir mit unseren knappen Mitteln kaufen. Gemeinde, Freunde, Aufgaben, Familie – alles ist weg, und nun sitzen wir hier.

Wir gehen ab und zu spazieren, aber das soll in unserer Gegend jetzt gefährlich sein. Wir geben Traktate weiter, sooft es geht, und grüßen unsere Nachbarn freundlich, doch niemand hat Zeit zu reden. Wir haben keine Hobbys. Wie kann man denn Hobbys haben, wenn man seine ganze Zeit damit verbracht hat, dem Herrn im Urwald zu dienen? Wir haben einen Fernseher, aber die meisten Sendungen sind anstößig, und die Nachrichten zeigen nur die traurige Verfassung unserer Welt.

Wir wünschen uns oft, dass der Herr wiederkommt und uns zu sich nimmt. Aber wir wissen, dass sein Zeitplan anders ist als der unsrige. Wir ermutigen uns mit den Worten: »Wir sind aber guten Mutes und möchten lieber ›ausheimisch‹ vom Leib und ›einheimisch‹ beim Herrn sein.« Wir wissen aber, dass wir uns Jesu Wiederkunft nicht nur wünschen sollten, um aus diesem Schlamassel herauszukommen. Wir sollten uns nach seiner Wiederkunft sehnen, weil wir ihn so lieben. Ich denke darüber nach, wieder aufs Missionsfeld zurückzukehren. Das ist ein Ort, wo ich gebraucht werde und erwünscht bin. Ich erinnere mich, dass ich viel Zeit damit verbracht habe, Predigten und Bibelstunden vorzubereiten. Die Versammlung dauerte bis in den Nachmittag, und dann führten wir lange Gespräche mit verschiedenen Leuten. Menschen gingen stundenlang zu Fuß zum Gottesdienst und wollten wirklich lernen. Die Dankbarkeit der Leute war überwältigend, und es war so eine Freude, ihren Hunger nach dem Wort Gottes zu stillen. Diese armen Menschen gaben uns Eier, einen Kürbis, manchmal ein Huhn oder einfach einen Händedruck. Es war eine erfüllende, ermutigende Zeit.

Aber ich möchte auch niemandem zur Last fallen, und hier zu Hause bin ich für niemanden eine Last. Auf dem Missionsfeld könnte ich krank werden oder stürzen und mir etwas brechen. Vielleicht klingt es so, als ob ich Selbstmitleid habe. Vermutlich ist es auch so. Aber ich möchte nützlich sein. Es ist so schwer, nach Hause zu kommen und nicht mehr gebraucht zu werden. Es wäre leichter, auf dem Missionsfeld alt zu werden und zu sterben. Ich schäme mich, dass ich mich so fühle, aber es ist schwer für mich, an etwas anderes zu denken, weil ich so wenig zu tun habe. Ich hatte nie vor, so einen Brief zu schreiben. Wir sind auch nur Menschen und brauchen eure Gebete.

Euer treuer Diener im Herrn

PS: Vergebt mir, wenn ich angesichts all der Jahre, die der Herr mir geschenkt hat, undankbar klinge. Es scheint leichter zu sein zurückzuschauen, als nach vorn zu sehen.



Kapitel 11

Ein Missionar, der versagt hat

Liebe Freunde,

ich war Missionar und bin gescheitert. Ich zog aus, um Gott zu dienen, und jetzt bin ich wieder zurück und auf der Suche nach Arbeit. Mein Ruf in die Mission war eindringlich und deutlich. Mit meiner Familie verließ ich meine Eltern, um dem Herrn zu dienen. Ich wollte mich für Menschen aufopfern, die materiell wenig und geistlich gar nichts hatten. Jetzt bin ich über die Missionsarbeit desillusioniert und entmutigt und von mir selbst enttäuscht. Wie konnte uns das passieren? Wir hatten so viel zu geben! Wir opferten so viel! Wir verloren so viel! Wir verstehen das nicht!

Zuerst will ich meine Erlebnisse in der Mission zusammenfassen. Als junger Mann war ich bei einem Missionstreffen, auf dem zur Mission aufgerufen wurde. Ich wusste, dass der Herr mich rief, als Missionar in ein weit entferntes Land zu gehen. An einen Ort, wo es kaum Missionare gab und wo die Bequemlichkeiten und Annehmlichkeiten der westlichen Welt fehlten. Ich dachte, medizinische Hilfe sei das Beste, womit ich den Menschen dort dienen könnte. Also beschloss ich, Arzt zu werden. Ich träumte davon, die Menschen zu behandeln und ihnen dabei vom Evangelium zu erzählen. Ich studierte Medizin, und es war nicht leicht, aber das mir vor Augen stehende Ziel, auf dem Missionsfeld eine Klinik zu eröffnen und als Arzt zu arbeiten, motivierte mich sehr. Ich konnte nur ab und zu eine Gemeinde besuchen, weil mein Medizinstudium mich so beanspruchte. Zu dieser Zeit brachte der Herr Betsy in mein Leben. Ich erzählte ihr von meinem Ziel, in einen abgelegenen Teil der Erde zu ziehen und dort als Arzt zu arbeiten. Betsy war Krankenschwester und hatte die gleiche Sicht. So dachten wir: Der Herr möchte, dass wir ihm als Team dienen. Wir heirateten, kurz bevor

ich die Universität abgeschlossen hatte, und wir freuten uns riesig darauf, die Vereinigten Staaten verlassen und dahin gehen zu können, wo die Not am größten war.

Nach meinem Praktikum arbeitete ich in einer privaten Praxis, um Erfahrungen zu sammeln, die ich für die Mission brauchen würde. Wir hatten inzwischen drei Kinder, und ich hatte den Studienkredit schon fast beglichen. Wir begannen, zu beten und den Herrn zu fragen, wo wir ihm mit unseren medizinischen Fähigkeiten dienen sollten. Wir trafen Missionare, schrieben ihnen und redeten mit Missionsgesellschaften. Uns wurde klar, wie wir als Missionare helfen konnten. Der Herr führte uns in ein unterentwickeltes Land, wo große Not in medizinischer Hinsicht herrschte. Freunde, Familie und Bekannte ermutigten uns. Missionare freuten sich sehr, dass wir kommen wollten.

Wir machten uns mit unseren Kindern auf die Reise und hatten nur unsere einfachen Habseligkeiten dabei. Wir fühlten uns zu dieser Aufgabe befähigt und waren uns außerdem des großen Opfers bewusst, das wir brachten, um dem Herrn zu dienen. Auf der Reise wurden wir immer wieder von der großen Freude überwältigt, dass wir dem Herrn im Ausland dienen werden. Manchmal überkam uns die Begeisterung, und wir staunten darüber, wie der Herr uns geführt, versorgt und auf dem ganzen Weg ermutigt hatte. Die Vorfreude über unseren Empfang half uns, nicht darüber traurig zu sein, was wir alles verlassen hatten.

Die Missionare begrüßten uns freudig. Sie hatten jahrelang dafür gebetet, dass der Herr einen Arzt senden würde. Nun waren wir da. Nach ein paar Tagen, in denen wir uns an die Zeitumstellung und die neue Lebensweise gewöhnten, flogen wir mit all unseren Sachen in einem kleinen Flugzeug in das Landesinnere. Neben der Landebahn sahen wir Hunderte von Menschen, die bereits auf uns warteten. Sie schienen sich enorm zu freuen. Wir luden unser Gepäck aus, und viele fröhliche Menschen halfen uns, es in den Kleintransporter zu laden, der dafür bereitstand. Die Menge löste sich auf, und wir begannen unsere langsame, holprige Fahrt. Der Kleintransporter schwankte be-

denklich, und alles darin wurde wild umhergeschleudert. Am Abend kamen wir zu einer kleinen Hütte, die für die nächsten Jahre unser Zuhause sein sollte. Wir luden unser Gepäck aus, und der alte Kleintransporter fuhr langsam weg. Wir waren angekommen.

Wir fingen damit an, die Hütte bewohnbar zu machen. Wir fanden heraus, dass es keinen Strom gab, kein fließendes Wasser und keine Toilette. Am ersten Tag kamen Leute mit Geschenken wie Bananen, Zucchini, Bohnen und vielen anderen Dingen, um ihre Freude über unsere Ankunft auszudrücken. Wir wurden ständig beobachtet. Die Leute schauten durch das Fenster herein, setzten sich neben dem Haus hin, standen neben unserem Plumpsklo und starrten uns an, wenn wir uns auf der kleinen Missionsstation bewegten. Sie folgten uns zum Markt, fragten, ob sie etwas für uns tragen konnten, und bettelten uns an. Betsy ist gern für sich allein, und für sie war das sehr unangenehm. Die Kinder aus dem Dorf waren vor unserem Haus, als wir aufwachten und als wir am Abend die Laternen ausbliesen. Wir hatten keine Privatsphäre. Nachdem wir ein paar Worte konnten, versuchten wir zu vermitteln, dass wir gerne in Ruhe gelassen werden wollen. In uns begann ein Kampf. Wir waren gekommen, um zu dienen, nicht um in einem Schaufenster zu wohnen. Wir hatten kein eigenes Leben. Das Mädchen, das bei uns im Haushalt half, musste dem ganzen Dorf alles über unser Leben, unseren Besitz und unsere Gewohnheiten berichtet haben.

Als die Sprechstunde um 8.00 Uhr morgens begann, warteten bereits 75 Leute darauf, sich von mir medizinisch behandeln zu lassen. Wenn ich um 6.30 Uhr zur Klinik kam, waren 25 da, und um 7.30 Uhr mindestens 50. Ich dachte darüber nach, ob ich schon um 7.00 Uhr anfangen sollte, damit ich um 8.00 Uhr nicht so viele Patienten hatte. Ich wollte jedem einzeln das Evangelium sagen. Die Arzhelferin übersetzte die Verse. Aber wenn ich mir für jeden ein paar Minuten Zeit nahm, hatte ich zu Mittag erst 25-30 Patienten behandelt, und nach dem Mittagessen warteten dann noch 175. Am Ende des Tages hatte ich dann nur annähernd die Hälfte der Leute behandelt, die gekommen waren. Dann müssten sie sechs oder sie-

ben Kilometer zu Fuß zurückgehen und sich am nächsten Tag vor der Morgendämmerung wieder auf den Weg machen, damit ich sie behandle. Wenn ich mir keine Zeit für die Evangelisation nahm, dann konnte ich an diesem Tag alle Patienten behandeln. Je mehr ich mich bemühte, desto verwirrender wurde es. Ich hatte mich über zehn Jahre lang darauf vorbereitet, und jetzt konnte ich mit vielen nicht über das Evangelium reden.

Damit ich die vielen Patienten behandeln konnte, begann ich die Sprechstunde früher, machte eine kürzere Mittagspause und arbeitete, bis ich den letzten Patienten behandelt hatte. Ich konnte den Gedanken nicht ertragen, dass jemand mehr als sieben Kilometer gegangen war und ich ihn dann einfach zurückschickte, ohne ihm geholfen zu haben. Ich musste mir für jeden Zeit nehmen. Wenn ich aufstand, sah ich bereits die Leute, die an der Tür der Klinik warteten. Ich gewöhnte mir an, nicht zu frühstücken, um früher anfangen zu können. Ich begann sogar, meine Stille Zeit ausfallen zu lassen, um früher in der Klinik zu sein.

Die Situation im Krankenhaus verschlechterte sich ebenfalls. Ich wurde mit den unglaublichsten medizinischen Fällen konfrontiert. Für viele der notwendigen Behandlungen hatte ich keine ausreichende Erfahrung, aber ich operierte trotzdem die entsprechenden Patienten. Manche von ihnen starben, und ich fragte mich: Warum? Ich bin doch von so weit her gekommen, und ich kann ihr Leben trotzdem nicht retten. Wir hatten nicht die nötige Ausrüstung, um den Schwerkranken helfen zu können. »Wenn wir nur ... hätten«, sagte ich oft. Wir hatten einen Generator, aber wir verwendeten ihn nur für eine Stunde am Abend. Auch wenn wir mehr Geräte gehabt hätten, hätten wir es uns nicht leisten können, den Generator immer laufen zu lassen.

Die Probleme wirkten sich auf verschiedene Weise aus. Ich sah meine Kinder immer weniger. Meine Einstellung änderte sich. Ich begann, mich über die Patienten zu ärgern. Ich explodierte öfter. Wir hatten nicht genügend Medikamente. Ich verlor mein Anliegen, das Evangelium weiterzugeben, sogar wenn ich Zeit dafür hatte. Ich



schrrieb nur sehr wenig Briefe. Ich hatte keine Zeit, mit der Familie zusammen die Bibel zu lesen oder mit meiner Frau gemeinsam zu beten. Ich versagte beim Hauptpunkt meines Ziels, das mir seinerzeit vor Augen gestanden hatte. Betsy war total beschäftigt mit Haushalt, Ausbildung der Kinder, Frauentreffen und vielen anderen Dingen, die von einer Missionarsfrau erwartet werden. Sie war darüber frustriert, dass sie ihre Ausbildung als Krankenschwester auf dem Missionsfeld gar nicht nutzen konnte. War ihre Ausbildung umsonst? Waren ihre Kinder die Einzigen, die davon profitierten?

Betsy war enttäuscht über unser Leben und unseren Dienst als Missionare. Niemand hatte ihr gesagt, wie es sein würde. Sie fühlte sich von der Missionsgesellschaft, die sich um ihre Aussendung gekümmert hatte, mit ihren Problemen im Stich gelassen. Ihre Träume von Mission gingen nicht in Erfüllung. Wir hatten kaum Zeit, über unsere Gefühle zu reden.

Die Leiter der Gemeinde erwarteten langsam mehr von mir als Missionar. Je mehr ich versuchte, medizinisch zu helfen, desto mehr erwarteten sie in der Gemeinde von mir. Ich konnte die enorme Last, die schwer auf meinen Schultern lag, nicht tragen. Je mehr die Gemeinde und die Ältesten wollten, desto weniger konnte ich tun. Sie schienen das Opfer nicht zu verstehen, das ich gebracht hatte, um in ihrem Dorf Missionsarzt zu sein. Sie hatten keine Ahnung davon, wie viel Geld ich zu Hause unter den guten Umständen dort hätte verdienen können. Ich war ein Arzt auf dem Missionsfeld, und es gab wenige davon. Fast jeder unter den einheimischen Brüdern konnte predigen, lehren oder junge Christen fördern. »Ich kann nicht alles machen!«, beschwerte ich mich.

Nach zwei Jahren begann ich, mich so ausgelaugt und müde zu fühlen, dass ich mich fragte, ob ich krank sei. Es gab so eine große Not. Die Kranken schienen zahllos zu sein. Sicher würde der Herr mir Gesundheit schenken. Ich konnte nicht aufhören, den Kranken zu helfen, die so weit gelaufen waren. So viele hatten uns ermutigt zu kommen, und so viele beteten für uns und unterstützten uns finanziell, damit wir dort arbeiten konnten. Schließlich schaffte

ich es nicht mehr, so früh aufzustehen wie vorher. Ich brauchte mehr Schlaf. Warum funktionierte es nicht? Was sollte ich tun? Ich war komplett ausgelaugt – körperlich, emotional und geistlich.

Nach drei Jahren wurde mir klar, dass ich nicht mehr weitermachen konnte. Die Argumente schwirrten in meinem Kopf und dröhnten laut. Auch wenn ich bleiben würde, konnte ich nicht wirklich sagen, dass ich geistlich ein Segen war. Wie würde es den Menschen gesundheitlich gehen, wenn ich sie verlassen würde? Wo würde sich ein anderer Arzt finden? Wenn ich nach Hause zurückkehrte, wäre ich ein Versager. Ich hatte zuvor noch nie versagt. Wie konnte ich meinen Unterstützern, meiner Gemeinde, meinen Eltern und meinen Verwandten begegnen? Mein ganzes Leben schien um mich herum zusammenzubrechen. Da war ich: Ich wollte ein Missionsarzt sein und hielt es nicht mehr als drei Jahre aus. Wie machten andere das? Bin ich ein Schwächling?, fragte ich mich. Ich sagte mir, dass meine Ehe und Familie zerbrechen würden, wenn ich jetzt nicht irgendetwas unternähme.

Ich bin zu Hause! Ich kam zurück, und Leute fragten sich, warum ich versagt hatte. Sie fragten mich, wann ich wieder zurückgehen würde. »Niemals«, wollte ich antworten, aber das konnte ich nicht sagen. Die Fragen waren peinlich. Leute stellten so viele persönliche Fragen. All das Geld und die vielen Gebete unserer Unterstützer verfolgten mich in Gedanken. Ich bin durch diese Erfahrung schwer enttäuscht. Ich hoffe, dass ich eine Arbeitsstelle als Arzt finden kann. Ich will mit meiner Familie ein normales Leben in diesem Land führen.

Liebe Grüße

PS: Danke fürs Zuhören. Ich schreibe nicht, um der Enttäuschung Raum zu geben, sondern damit ihr versteht, dass Missionare ganz normale Menschen sind. Wir haben Probleme und Schwierigkeiten wie alle anderen auch. Ich finde es erfrischend, dass ich seit vielen Monaten zum ersten Mal ehrlich schreiben kann.

Kapitel 12

Eine Missionarwitwe

Meine Liebe Freundin Susanne,

ich bin alleine. Es ist schwer zu glauben, dass Charles nicht mehr lebt. Wir dachten, dass wir gemeinsam zum Herrn gehen würden, weil wir ihm gemeinsam gedient hatten. Ich blicke auf die Jahre zurück und frage mich, wo sie geblieben sind. Wir kamen vor vielen Jahren hierher und hatten so wunderbare Gemeinschaft und einen gemeinsamen Dienst. Nachdem Charles heimgegangen war, setzte ich mich hin, um darüber nachzudenken, was ich jetzt machen sollte. Wo sollte ich hingehen, oder sollte ich vielleicht bleiben? Natürlich musste ich nach der Beerdigung in die Heimat reisen, meine Angehörigen und Freunde besuchen und überlegen, wohin der Herr mich führen würde. Es war sehr schwer, allen zu begegnen. Unsere Kinder leben weit verstreut, und einige von ihnen boten mir an, zu ihnen zu ziehen und dortzubleiben. Aber ich bin noch relativ jung und möchte meinen Dienst noch nicht beenden.

Der Herr hatte uns gemeinsam in seinen Dienst gerufen, aber jeder von uns hatte einen persönlichen und konkreten Ruf, dem Herrn im Ausland zu dienen. Wir hörten Gottes Ruf und waren überzeugt, dass wir für die Aufgabe vorbereitet waren. Wir waren zwar keine Ärzte oder Lehrer, aber trotzdem rief Gott uns in die Mission. Wir verließen unser Heimatland und unsere Heimatgemeinde. Wir verließen alles. Ich werde nie das Prickeln vergessen, das wir spürten, als wir aufs Missionsfeld reisten. Sogar jetzt noch geht es mir unter die Haut, denn wir folgten dem Ruf, der direkt vom Herrn der Ernte an uns erging.

Charles hatte keine Zweifel an seinem Ruf. Wir legten die Hände an den Pflug, den Gott uns gab, und keiner von uns schaute zurück. Es war, als ob der Pflug zwei Griffe hatte und jeder von uns

mit beiden Händen einen Griff umfasste. Wir versuchten, den Pflug zu führen, hinunterzudrücken und den harten Boden der Seelen von Frauen und Männern aufzulockern. Oft schauten wir einander an, aber wir blickten nie zurück. Das war für uns beide eine große Freude. Die Furchen waren nicht immer gerade, aber wir fühlten jeder einen besonderen Ruf und eine besondere Aufgabe. Wir gingen nie unterschiedliche Wege, aber wir rissen schon manchmal an den Griffen. Wir machten auch nicht immer dasselbe, da wir »Originale« waren und verschiedene Gaben hatten.

Als die Kinder auf die Welt kamen, war es eine große Umstellung, und die Furche hinter uns wurde schief und ungleichmäßig. Aber wir kämpften uns durch. Harmonie und Rhythmus kehrten wieder in unseren Dienst zurück, und wir pflügten besser als je zuvor. Wir gingen als Familie auf Heimaturlaub und gewannen neue Freudigkeit im Blick auf unseren Ruf und seine Ausführung. Wir sprachen oft darüber, was der Herr uns anvertraut hatte, und wie wir gut zusammenarbeiteten. Dabei stellten wir uns vor, dass wir noch viele, viele Jahre gemeinsam dem Herrn dienen würden.

Charles war so ein liebevoller Mann, mit einer unglaublichen Geduld und mit der Fähigkeit, so zu denken wie die Einheimischen. Er konnte ihre Gefühle und Emotionen verstehen wie nur wenig andere Missionare, die wir kannten. Er hatte die Sprache gemeistert, und viele sagten, dass er wie ein Einheimischer sprechen konnte. Ich war mir sicher, dass ein so begabter Mann, der dem Herrn so opfernd diente, noch viele Jahre auf diese Weise verbringen würde. Wir redeten gelegentlich über den Ruhestand – dass er für uns nicht infrage kommen würde. Wir hatten beide so viel gelernt und waren erfahrene Missionare, die viel durchgemacht hatten und viel geben konnten. Sicherlich würde der Herr uns dienen lassen, bis wir sehr alt wären, und uns dann still zu sich holen, nachdem wir unseren Dienst erfüllt hätten, den er uns anvertraut hatte. Ach, wie sehr ich mir gewünscht habe, dass es so wäre! Aber seine Wege sind nicht unsere Wege und seine Gedanken sind nicht unsere Gedanken, wie es in seinem Wort heißt.



Der Herr nahm Charles in einem so wichtigen Augenblick zu sich. Ich wundere mich immer noch, wie es möglich sein kann, dass er weg ist. Die Kinder brauchen ihn so sehr, und ich frage mich, wie ich ohne ihn weitermachen kann. Er hatte solche Weisheit im Umgang mit unseren Kindern und mit vielen anderen Jugendlichen. Unsere Kinder sind gerade dabei, die wichtigsten Entscheidungen ihres Lebens zu treffen. Sie sind dabei, sich für einen Beruf und einen Partner zu entscheiden und sich auf die große Aufgabe vorzubereiten, Kinder in die Welt zu setzen.

Natürlich sprachen wir oft über die Freude, eigene Enkel zu haben. Charles wäre ein hervorragender Opa gewesen. Er liebte Kinder und widmete sich oft den Kindern der Einheimischen. Sie liebten ihn und waren gerne bei ihm. Er spielte mit ihnen und reparierte ihr Spielzeug. Was für eine Ernte von Seelen unter all den kleinen Jungen und Mädchen hätte der Herr geschenkt, wenn er nur länger gelebt hätte! Ich kann einfach nicht aufhören, darüber nachzudenken, was für ein Vorbild er für Enkel gewesen wäre, wenn der Herr sie uns geschenkt hätte. Ich hatte nie einen Großvater, und wir freuten uns so sehr darauf, mit unseren Enkeln zu spielen und Zeit mit ihnen zu verbringen.

Was mich erstaunt, ist die Tatsache, dass die Einheimischen gar nicht den Eindruck machen, ihn wirklich zu vermissen. Es scheint, als ob sie denken, dass es einfach so passiert ist und dass das Leben weitergeht. Sie verstehen nicht, was für ein Verlust es für die Arbeit und für den Dienst ist. Erkennen sie nicht, wie wichtig er für ihr Leben und für die Gemeinde hier war? Vermutlich verstehen sie auch deswegen meine Leere und meine Traurigkeit nicht. Sie verlieren so viele Familienmitglieder, dass es scheint, als ob es sie gar nicht trifft und beeinflusst. Sie können anscheinend keine Zukunftsperspektiven entwickeln und sich vorstellen, wie es wäre, wenn Charles noch leben würde. Ihr Leben geht weiter, und sie fragen nicht mal, ob ich ihn vermisse oder ob ich einsam bin. Vielleicht ist es ihre Kultur. Und ich dachte, dass ich ihre Kultur verstehe und kenne. Ich frage mich, was sie in dieser Situation von mir denken.

Ich weiß, dass wir mit unseren Kindern nicht so viel Zeit verbracht haben, wie wir wollten. Aber die Missionsarbeit war so dringend, und wir wollten die Sprache lernen, die Kultur verstehen und mit der Arbeit vorankommen. Vermutlich dachten wir, dass wir als Großeltern unseren Enkeln das geben würden, was wir unseren Kindern nicht gegeben hatten. Es sieht aus wie das schlechte Ende eines wunderbaren Theaterstücks. Es schien alles so gut zu laufen. Wir waren an dem Punkt angelangt, wo es möglich war, mehr zu reisen und mehr Zeit mit anderen zu verbringen, auch mit unserer Familie. Dann plötzlich war Charles weg.

Dort auf der Missionsstation lebten wir mit allen in Frieden. Einige junge Männer waren auf einem guten Weg, und nach ein paar Jahren wollten wir ihnen weitere Aufgaben übergeben. Charles sprach oft darüber, dass die nächsten drei Jahre für die Arbeit die wichtigsten wären. Was für ein schönes Ende unseres Lebens und unseres Dienstes wäre es gewesen, wenn wir noch ein paar Jahre gemeinsam gedient hätten. Es wäre ideal gewesen, die Arbeit langsam zu übergeben und die Einheimischen zu ermutigen, die Verantwortung zu übernehmen und in die Arbeit hineinzuwachsen. Dann hätten wir in Heimaturlaub gehen können, und danach wären wir imstande gewesen, noch ein paar Jahre ihre Fähigkeiten zu fördern, Probleme zu lösen und mehr junge Menschen im Glauben zu festigen. Es gab eine Anzahl von Leuten, die wir uns im vollzeitlichen Dienst vorstellen konnten, und wir hatten geplant, sie zu unterstützen und zu fördern, damit sie das Werk fortführen könnten, das der Herr uns vor vielen Jahren anvertraut hatte.

Ach, es tut mir so leid, liebe Susanne. Ich weiß, dass ich mir das einfach von der Seele schreibe, weil ich mir das wünsche, was wir für den Rest unseres Lebens geplant hatten. Ich weiß, dass diese Gedanken egoistisch sind, aber sie gehen mir ständig durch den Kopf. Bei allem, was ich mache, frage ich mich, wie Charles das machen würde und wie er reagiert hätte. Was hätte er gesagt und wohin wäre er gegangen? Welchen Rat hätte er gegeben? Aber es ist sinnlos,



immer weiter darüber nachzudenken. Er ist nicht mehr da, und das muss ich lernen.

Aber was soll ich jetzt tun? Kann ich hierbleiben und mit der Arbeit weitermachen, die wir angefangen haben? Natürlich kann ich nicht das tun, wozu der Herr Charles berufen hat. Ich kann nicht die jungen Männer betreuen, denen Charles so vertraute. Ich kann nicht predigen (ein Dienst, den der Herr gläubigen Männern anvertraut hat) und in der Gegend herumreisen und alle besuchen, die Ermutigung brauchen. Was soll ich tun? Meine Tochter will, dass ich zu ihr ziehe. Wir würden gut miteinander auskommen, aber ich käme mir so vor, als ob ich einfach aufgebe. Sie ist alleinstehend, und wir könnten es zusammen schaffen, denke ich. In welchem Bereich würde ich arbeiten? Ich kann nicht ein ganz neues Leben beginnen. Ich kann keinen Beruf ergreifen und meinen Lebensunterhalt verdienen. Nach all den Jahren, in denen ich nur hier im Busch Auto gefahren bin, müsste ich erst wieder lernen, mich im Verkehr zurechtzufinden.

Meine andere Tochter möchte ebenfalls, dass ich zu ihr ziehe, aber sie wohnt in einer Gegend, die mir nicht gefällt. Sie folgt dem Herrn nicht wirklich nach, und es würde ein Ringen sein, weil ich meine Zeit für die Gemeinde verwenden will, während sie vieles unternehmen möchte, das ich für Christen nicht richtig finde (und das auch Charles nie guthieß). Sie geht mit einem jungen Mann aus, der wahrscheinlich gar nicht gläubig ist. Mein verheirateter Sohn hat mir auch vorgeschlagen, bei ihnen zu wohnen: Aber ich denke nicht, dass zwei Frauen unter einem Dach wohnen können, wenn sie nicht Mutter und Tochter sind. Wir kommen ganz gut miteinander klar, aber sie haben einen kostspieligen Lebensstil, an den ich als Missionarin nicht gewöhnt bin.

Nicht nur das Zurückkehren in die Heimat beunruhigt mich, sondern auch das Verlassen der Missionsarbeit. Was wird passieren, wenn ich einfach gehe? Charles und ich haben unser ganzes Leben dafür investiert. Wenn ich gehe, scheint es so, als ob ich alles einfach wegwerfe. Ich weiß, dass der Herr treu ist. Aber die Ältesten sind

so jung, die Leiter sind geneigt, einen anderen Weg einzuschlagen, und die Wölfe warten auf eine Möglichkeit, alles zu zerreißen. Es geht darum, einen guten Namen und ein gutes Werk zu hinterlassen. Unser Plan schien so gut zu sein. Jetzt ist all das nicht mehr möglich. Wie kann ich das Werk jungen Missionaren überlassen, wenn keiner dafür vorbereitet ist, herzukommen und alles zu übernehmen und es so weiterzuführen, wie wir es all die Jahre gemacht haben?

Dazu kommt noch, dass ich mich völlig fremd fühlte, als ich nach Hause zurückgekehrt war. Ich ging zu den Gottesdiensten, und die Leute grüßten mich freundlich. Sie fragten mich, wie es mir geht und wie die Arbeit läuft. Außerdem wollten sie vieles andere über unser gemeinsames Leben wissen. Manche waren nicht sehr einfühlsam mit ihren Fragen. Einer fragte: »Was machst du jetzt?« Wie sollte ich das wissen? Jemand anders fragte: »Du wirst nicht mehr so viel Geld brauchen, da dein Mann jetzt nicht mehr lebt, oder?« Ich war schockiert, dass jemand so etwas denken, geschweige denn es mir ins Gesicht sagen konnte. Die jungen Leute in der Gemeinde wissen nicht einmal, wer ich bin. Sie wissen nicht, was Missionsarbeit ist, und beten nicht dafür. Ich finde das bestürzend.

Die Leiter der Gemeinde scheinen einfach nicht zu wissen, wie sie mit mir oder meiner Situation umgehen sollen. Sie waren freundlich und redeten einfühlsam mit mir, aber sie haben mir keinen Rat gegeben, was ich jetzt tun soll. Ich hatte noch keine Besprechung mit ihnen, und ich wurde nicht eingeladen, um über unsere Arbeit zu berichten.

Auf dem Missionsfeld habe ich bisher Bibelstunden für Frauen gehalten, und vielen ist dadurch geholfen worden. Aber zu Hause wurde ich nicht gebeten, eine Frauenbibelstunde zu halten. Ich wurde nicht nach meiner Meinung über Mission oder Missionsarbeit gefragt. Ich wurde nicht gefragt, welche Bedürfnisse Missionare haben. Ich hätte noch viel zu geben, aber niemand will es wissen. Ich werde daran erinnert, wie es dem Herrn erging: »Ein Prophet ist nicht ohne Ehre, außer in seinem eigenen Land«, sagte er sinngemäß.

Charles hat sich immer um das Geld gekümmert. Er war verantwortlich für unser Konto, die Rechnungen, die Dankesbriefe für die Gaben, die Steuererklärung, unsere Sozialversicherung und für viele andere Dinge, die mich von ihm abhängig machten. Es gab Zeiten, in denen wir so wenig Geld hatten, dass wir uns fragen mussten, wie wir es von Monat zu Monat schaffen würden. In anderen Zeiten hatten wir Überfluss und konnten andere unterstützen, die auch dem Herrn dienen. Aber nun? »Wie viel wirst du brauchen?«, fragte mich ein Ältester, als ich zu Hause war. Ich war schockiert. Was meinte er? Meinte er, dass ich zurückkommen sollte, damit sie andere Missionare unterstützen können? Ich muss von etwas leben, auch wenn ich nach Hause komme. Ich bin noch lange nicht alt genug für die Rente. Doch ich fühle mich mit den täglichen Arbeiten auf dem Missionsfeld überfordert.

Ich kann mich nicht um den Geländewagen und den Computer kümmern. Ich weiß nicht, wie man in der Stadt für die Missionsstation einkauft. Ich weiß nicht, wem ich Geld geben soll. Ich kann all den Arbeitern auf der Station nicht ihre Aufgaben zuweisen. Und ich kann nicht in die Stadt ziehen und eine lebenslange Aufgabe einfach hinter mir lassen. Sie würde zu nichts verfallen. Liebe Susanne, bitte bete für mich und für die Arbeit, die es hier zu tun gibt! Ich kann sie nicht ausführen!

Mein Herz ist voll von all den vielen Dingen, die mir einfallen. Manchmal kann ich meine Gedanken nicht zur Ruhe bringen. Ich liege wach im Bett und denke nach. Früher konnte ich immer Charles fragen, und er gab mir eine beruhigende Antwort. Er gab mir zu verstehen, dass er verantwortlich war und dass alles gut gehen würde. Er war so stark. Das Haus ist leer, und es ist still auf der Missionsstation. Der Tisch ist leer. Das Bett ist leer. Es scheint, als ob das Leben leer ist. Ich weiß, dass ich Christus habe, aber es gibt Zeiten, da brauche ich jemanden, der mich festhält, mit mir redet, mich umarmt und mich wissen lässt, dass ich geliebt werde.

Jetzt habe ich dir mein Herz ausgeschüttet. Wie ich bereits erwähnt habe, gibt es niemanden, mit dem ich reden kann. Also

musste ich dir einfach diesen Brief schreiben. Ich hatte keine Ahnung, dass er so lang werden würde. Bitte denke jetzt nicht schlecht über mich, weil ich dir so viel erzählt habe. Ich habe niemanden, der mir zuhört und mich versteht. Danke fürs Zuhören.

Ich grüße dich, meine treue Freundin, besonders herzlich.

Anna

PS: Manchmal fühle ich mich so, als ob es schön wäre, Charles zu folgen und nicht alle diese Fragen beantworten zu müssen. Bitte verzeihe mir, wenn das falsch ist.



Kapitel 13

Ein vorbereiteter Missionar

Ein offener Brief an unsere Heimatgemeinde

Liebe Glaubensgeschwister,

Danke für alles, was ihr getan habt, um unseren Dienst für den Herrn so effektiv zu machen. In der Rückschau sehen wir fast fünfzehn Jahre des Dienstes auf dem Missionsfeld und finden es bemerkenswert, welchen Einfluss ihr auf unser Leben gehabt habt. Ihr habt uns vom ersten Tag bis jetzt geholfen und euch diesbezüglich ganz ähnlich verhalten wie die Thessalonicher, denen das Anliegen des Paulus wichtig war und die ihn unterstützten. Ich muss euch einfach schreiben, um euch wissen zu lassen, was für ein Segen ihr für uns gewesen seid.

Wir sind jetzt Anfang fünfzig und schauen auf eine wunderbare Zeit des Dienstes als Missionare zurück. Ich weiß, dass die meisten Missionare nicht schreiben, wie sie geführt worden sind und wie sich alles ergeben hat, aber ich dachte mir, dass es hilfreich für andere sein könnte, wenn sie verfolgen, wie das bei uns war. Wir sind noch nicht am Ende, aber der Herr hat uns das Anliegen gegeben, unsere Gedanken mitzuteilen. Wir sind oft an den Knecht Abrahams erinnert worden, der sagte: »Mich hat der HERR den Weg zum Haus der Brüder meines Herrn geführt.« Wir verpflichteten uns, den Weg zu gehen, und der Herr hat uns die ganze Strecke deutlich geführt.

Ja, wir haben viele Fehler gemacht, die ich nicht aufzählen werde. Aus diesen Erfahrungen haben wir sehr viele wertvolle Lektionen gelernt. Wir haben manche Prüfungen des Herrn nicht bestanden und haben einige wichtige Dinge erst aus den persönlichen Tragödien gelernt. Wir wurden wegen unserer ungewöhnlichen Vor-

bereitung kritisiert. Aber der Herr kann sicherlich das Positive in unserem Leben und Dienst zu seiner Verherrlichung gebrauchen.

Janine und ich haben uns im Studium kennengelernt, als wir beide für den Herrn brannten. Ich bin in einer Familie aufgewachsen, in der Gott nur in Flüchen vorkam. Meine Eltern waren davon überzeugt, der Sinn des Lebens sei, es »voll auszukosten«, und das taten wir auch. Unsere Wochenenden waren dazu da, um uns zu vergnügen und Spaß zu haben. Erst gegen Ende der Schulzeit lud mich jemand in eine Gemeinde ein, und da nahm ich Jesus als meinen Retter an. Ich war noch ein Jahr in der Schule und versuchte nun, für Gott zu leben. Mithilfe von gläubigen Freunden wollte ich Mitschüler für den Herrn gewinnen.

Janine wuchs in einem christlichen Elternhaus auf. Hinsichtlich unserer Herkunftsfamilien gab es also grundlegende Unterschiede. Ihre Familie ging bei jeder Gelegenheit in die Gemeinde. Sie kam schon sehr früh zum Glauben an den Herrn Jesus und wollte nur ihm gefallen.

Wir trafen uns in der Mensa der Universität. Ich sah, dass Janine und ihre Freunde vor dem Essen beteten. Das hat mich beeindruckt, und ich begann, das Mädchen im Auge zu behalten. Der Herr führte uns ein paar Monate später zusammen, als wir alleine zum Essen gingen. Sie hatte für das Essen gedankt und ich ebenfalls. Ich fragte, ob ich neben ihr Platz nehmen dürfte. So hat unsere Beziehung begonnen.

Janine studierte für Lehramt, und ich wollte Ingenieur werden. Wir schlossen unser Studium ab und hatten den Wunsch, dem Herrn irgendwo in der Welt zu dienen. Nach dem Studium heirateten wir und begannen zu arbeiten. Wir fanden eine mittelgroße Gemeinde, in der wir beide mitarbeiten konnten. Wir waren sicher, dass wir aufs Missionsfeld gehen würden, aber wussten nicht wann.

Wir waren davon überzeugt, dass die Zeit in unserer Gemeinde als Vorbereitung für den Missionsdienst im Ausland dienen würde. Janine hielt Kinderstunden, und ich half bei den Jugendlichen der Gemeinde.

Der Herr gebrauchte unseren Dienst, und wir hatten ein offenes Haus für die Jugend. Als der Herr uns Kinder schenkte, erweiterte sich unsere Aufgabe in der Gemeinde. Wir passten nun besser zu den jungen Familien, die Gemeinschaft suchten und über Familienthemen reden wollten. Wir begannen mit einer Bibelstunde für junge Ehepaare und Familien. Unsere zwei Kinder waren uns eine große Freude. Obwohl wir beide aus großen Familien stammten, entschieden wir uns, eine kleine Familie zu haben. Wir wollten keine so große finanzielle Last für die Gemeinden sein, die ihre Unterstützung für unseren Einsatz auf dem Missionsfeld zugesagt hatten.

In einer Diskussion über Mission in der Bibelstunde gab uns der Herr ein besonderes Anliegen für ein Land. Wir begannen, dafür zu beten, und sahen, dass wir beide zu dem gleichen Anliegen geführt worden waren. Wir fingen an, die Möglichkeiten zu erforschen, dem Herrn in diesem Land zu dienen. Dabei wollten wir herausfinden, wie wir den missionarischen Bedürfnissen dort am besten gerecht werden könnten. Wir hatten schon für verschiedene Länder gebetet, und der Herr bestätigte uns durch sein Wort und durch Geschwister, dass dieses Land das richtige war.

Wir lasen Artikel über das Land und surfte im Internet, um uns über die Traditionen, kulturellen Gegebenheiten und Nöte des Landes zu informieren. Es war ermutigend, dass andere, denen wir von unserem Wunsch berichtet hatten, dazu beitrugen, unsere Kenntnisse über das Land zu vertiefen.

Zu der Zeit, als wir wussten, dass der Herr uns in die Mission in einem bestimmtem Land rief, nahm ich bereits viele diakonische Aufgaben in der Gemeinde wahr, die mir halfen, das Leben der neutestamentlichen Gemeinde zu verstehen. Mit anderen, die ähnliche Aufgaben übernommen hatten, studierten wir die Schrift, um herauszufinden, was unsere Aufgaben waren. Wir hatten ein offenes Zuhause und dienten auf praktische Weise in der Gemeinde und in der Nachbarschaft. Als Ehepaar sahen wir es als unsere Aufgabe, Witwen, Singles und Menschen mit finanziellen oder sozialen Problemen besonders einfühlsam zu helfen.

Um uns auf die Mission vorzubereiten, meldeten wir uns für einen Sprachkurs an. Obwohl wir einen Ruf von Gott hatten, verspürten wir keinen großen Drang, so schnell wie möglich aufs Missionsfeld zu kommen. Stattdessen waren wir entschlossen, uns vor unserer Abreise so gut wie möglich vorzubereiten.

Damals mussten wir wichtige Entscheidungen treffen, die unser ganzes weiteres Leben als Familie prägen würden. Viele Bekannte kauften sich ein größeres Haus, ein zweites Auto, bauten ein Schwimmbad im Garten und schickten ihre Kinder auf teure Privatschulen. Sie nahmen hohe Kredite auf, um sich besser einzurichten und sich mehr anzuschaffen. Sie übernahmen viele Verpflichtungen und widmeten sich neuen Hobbys. Sie waren in der Heimat so tief verwurzelt, dass es für sie schwer sein würde, einmal umzuziehen. All diese und viele andere Fragen waren eine Herausforderung für uns.

Als Erstes entschieden wir, in unserem einfachen Haus zu bleiben, auch wenn es für vier Personen eng war. Wir dachten, dass der Herr uns in der Nachbarschaft einen Dienst gegeben hatte, der so wichtig war wie der Missionsdienst in Übersee. Wir hatten viel Zeit in die Beziehungen zu den Nachbarn investiert und wollten sie für den Herrn gewinnen. Deshalb dachten wir nicht, dass es Gottes Plan war, in ein größeres Haus zu ziehen, nur weil andere das taten. Wir kauften uns eine riesige Weltkarte, damit wir das Missionsland immer vor Augen hatten und dafür beten konnten. »Unsere Nachbarn und die Welt!«, war unser Motto, das unten auf die Weltkarte geschrieben war.

Wir wollten auch, dass Janine Hausfrau und Mutter sein sollte. Sie gab ihre Arbeit auf, kurz nachdem die Kinder auf die Welt kamen. Da ich eine Gehaltserhöhung bekommen hatte, konnten wir uns das leisten. Wir hätten auch in einem viel größeren Haus wohnen und ein zweites Auto haben können. Wir entschlossen uns, dass ich nicht so viele Überstunden machen würde, damit ich Zeit für die Kinder haben konnte. Janine hatte weiterhin viel Freiheit für Gemeinschaft in der Gemeinde und in der Nachbarschaft. Einige un-

serer Nachbarn waren inzwischen zum Glauben gekommen und gehörten jetzt zu unserer Gemeinde.

Eine andere Entscheidung, die wir trafen, bestand darin, unsere Kinder in staatliche Schulen zu schicken. Viele in unserer Gemeinde schickten ihre Kinder auf christliche Schulen oder unterrichteten sie zu Hause. Von ihnen wurden wir scharf verurteilt, weil wir unsere Kinder in staatliche Schulen schickten. Unsere Wahl war beeinflusst durch unser Anliegen für Mission und den biblischen Aufruf: »Geht hin in die ganze Welt ...« Wir wurden dafür kritisiert, aber ich werde nicht ins Detail gehen, da dies ein positiver Brief ist. Wir wollten versuchen, unseren Kindern auf praktische Weise beizubringen, dass Mission im Alltag beginnt. Wir waren der Meinung, dass die ganze Familie die Last tragen muss, wenn der Herr uns in die Mission ruft, auch wenn die Kinder noch klein sind. Wir beteten viel und waren davon überzeugt, dass es widersprüchlich war, ein Anliegen für Mission zu haben, aber als Familie das Anliegen für staatliche Schulen zu vernachlässigen, bevor wir aufs Missionsfeld gingen. »Unsere Schule und die Welt!«, wurde unserem Motto hinzugefügt.

Wenn die Kinder von der Schule nach Hause kamen, redeten wir täglich mit ihnen über das, was sie gelernt hatten und wie ein Gläubiger dadurch herausgefordert wird. Sie wurden mit Lernstoff konfrontiert, der nicht mit der Bibel übereinstimmt. In der ersten Klasse redeten wir über die Themen, die dort angesprochen wurden. In jeder weiteren Klasse wurde ihr Glaube noch mehr herausgefordert. Sie zeigten ein bemerkenswertes geistliches Wachstum. Jeden Abend nach dem Essen lasen wir zusammen in der Bibel und beteten. Wir redeten über ihre Freunde und über die Schule als Missionsfeld, und ihr Verständnis für unser Anliegen, als Familie dem Herrn zu dienen, wuchs immer mehr. Sie waren begeistert, als einer ihrer Klassenkameraden zum Glauben kam und in die Gemeinde mitging. Ihre geistliche Reife war größer als diejenige der anderen in der Sonntagsschule. Wir danken Gott so sehr für unsere Entscheidung.

Wir dachten darüber nach, wie wir uns als Familie für den eventuellen Umzug ins Ausland vorbereiten könnten. Viele Leute, die von unserem Ruf wussten, wunderten sich, warum wir nicht schon lange gegangen waren. Gab es Probleme? Hatten wir noch nicht genug finanzielle Unterstützung? Viele solche und andere Fragen wurden gestellt. Das störte uns gar nicht, denn uns war bewusst, dass der Herr uns gebremst hatte, damit wir uns ausführlich und langfristig für unseren Dienst vorbereiten konnten.

In der Zeit wurde ich immer öfter gebeten zu predigen. Ich sah die Notwendigkeit zum Bibelstudium und zur Vorbereitung für diese Aufgaben und nahm mir viel Zeit dafür. Viele Nächte war ich lange auf, um für den nächsten Sonntag eine Predigt vorzubereiten. Meine Arbeit veränderte sich auch, und seit der letzten Versetzung konnte ich meine Arbeitszeit freier einteilen. Es kümmerte meinen Chef nicht, wann ich arbeitete, solange die Aufgaben erledigt wurden. Der Herr gab mir Gelingen, und ich hatte bei meinen Dienstreisen Zeit, Witwen und andere Geschwister aus der Gemeinde zu besuchen, die Ermutigung brauchten. Wir waren erstaunt darüber, wie der Herr unsere Vorbereitungen segnete und uns dabei versorgte.

Wir suchten einen Wochentag aus, an dem wir uns nur in der Sprache unterhielten, die wir lernten. Wir kauften uns Sprachtraining-CDs und hörten sie an. Unsere Kurse an der Universität waren sehr hilfreich. Jeder Donnerstag war ein Sprachlerntag. Wir bemühten uns, das Ganze so interessant und lustig wie möglich zu gestalten. Wir lasen zusammen die Bibel in der Fremdsprache, und dazu brauchten wir anfangs mehr Zeit als normalerweise. Den ganzen Tag lang durfte niemand mit dem anderen in unserer eigenen Sprache reden. Wenn man das unabsichtlich tat, musste man 25 Cent in eine Kasse werfen. Am Anfang war es frustrierend, weil die Kinder schneller lernten als wir. Wenn wir genug Geld in der Kasse hatten, gingen wir in ein Restaurant, das Speisen aus unserem Missionsland anbot.

Wir entschlossen uns zu sparen, um eine Reise in das Land zu machen, in das der Herr uns gerufen hatte. Unser erster Besuch



war ein erstaunliches Erlebnis. Wir sahen und lernten so viel. Wir benutzten unsere Sprachkenntnisse und waren überrascht, wie sehr die Menschen es schätzten, dass wir ihre Sprache lernten. Eines der tollsten Erlebnisse war es, die Missionare zu besuchen, mit denen wir seit ein paar Jahren Briefkontakt hatten. Wir nahmen das Land genau unter die Lupe und versuchten herauszufinden, wo wir hinpasse und dienen könnten. Nach diesem Besuch sparten wir unseren Urlaub auf und legten Geld zurück, um weitere Reisen dorthin zu unternehmen, bevor wir hinziehen würden.

Wir konnten ein paar Missionarsfamilien in diesem Land unterstützen. Wir wählten Missionare aus, die nicht aus derselben Gemeinde waren wie wir und die uns altersmäßig ungefähr entsprachen. Es war immer toll, nach der Andacht ihre Briefe zu lesen, um zu wissen, was sie gerade machten. Vielleicht würden wir das Gleiche tun, dachten wir uns. Ein Höhepunkt war, als uns eine der Familien besuchte und auch bei uns übernachtete. Es war richtig eng im Haus, aber die Kinder hatten sehr viel Spaß. Wir redeten bis mittags immer »unsere« Sprache.

Nach unserer zweiten Reise fragten mich die Ältesten, ob ich bereit wäre, als Ältester mitzuarbeiten. Obwohl ich ein bisschen jünger war als sie, baten sie mich darum. Wir unterhielten uns über die Bedeutung, die das für meinen Dienst auf dem Missionsfeld haben würde. Wir redeten über meine Überzeugungen und Begabungen. Sie fragten uns nach unserem Einsatz für die Gemeinde und unseren Ansichten zur Mission, und sie wollten wissen, wie der Ältestendienst mit dem Ruf aufs Missionsfeld zusammenpassen würde. Sie waren der Meinung, dass der Herr mir ein Hirtenherz gegeben hatte, und so wollten sie mir die Möglichkeit geben, den Hirtendienst auszuüben. Nach ein paar Monaten, in denen wir darüber beteten, nahm ich die Herausforderung an, mit den Ältesten zu dienen, und Janine engagierte sich noch stärker in der Frauenarbeit. Wir hatten echten Frieden, was die Entscheidung betraf, obwohl wir immer noch überzeugt waren, dass der Herr uns ins Ausland in die Mission gerufen hatte.

Die nächsten fünf Jahre dienten dazu, unser Anliegen für Mission zu verstärken. Unseren Kindern war jetzt bewusst, dass der Herr uns gerufen hatte, und sie sahen dem Umzug aufs Missionsfeld freudig entgegen. Nach und nach sah die ganze Gemeinde, dass der Herr uns gerufen hatte, und sie war ganz mit der Entscheidung einverstanden, die wir vor fünfzehn Jahren getroffen hatten. Wir erkannten, dass die Arbeit mit den Ältesten uns viel Einblick in die Leitung einer Gemeinde gab.

Als Ältester war ich gezwungen, bei der Lösung von Problemen in der Gemeinde mitzuarbeiten. Wir wurden mit vielen Schwierigkeiten der Geschwister konfrontiert und suchten die Antworten in der Bibel. Janine wurde durch ihre Kenntnis des Wortes und ihre Lebenserfahrung zu einer guten Seelsorgerin. Viele jüngere Schwestern kamen zu ihr, und sie half ihnen, indem sie ihre Liebe einfach praktisch unter Beweis stellte. Zurückblickend können wir erkennen, dass der Herr mich damals in den Aufgaben eines Leiters schulte, die ich auf dem Missionsfeld so dringend brauchen konnte, und auch Janine in ihrem Dienst zurüstete. Als Ältester hatte ich mit den Missionaren unserer Gemeinde zu tun und erfuhr viel über die Probleme, mit denen wir möglicherweise auch einmal konfrontiert werden würden. Der Herr half uns in der Zeit, Mission und Missionare besser zu verstehen. Wir bekamen Einblick in die Schwierigkeiten, die man in einer fremden Kultur bewältigen muss. Dies machte uns nüchtern und besonnen. Es half uns zu sehen, dass wir trotz der langen Vorbereitungszeit noch nicht völlig ausgerüstet waren. Wir wussten, dass wir auf dem Missionsfeld noch viel zu lernen hatten. Aber rückblickend sehen wir, dass die Zeit, in der wir uns darauf vorbereiteten, Missionare in der Fremde zu sein, eine gute Investition war.

Meine Arbeit war in den fünfzehn Jahren einer der wichtigsten Faktoren der Vorbereitung. Der Herr lehrte uns, wie man mit Geld umgeht und was Geld wirklich wert ist. Wir lernten, auf manche Dinge zu verzichten, die wir gerne gehabt hätten. Wir mussten einfach leben, weil Janine nichts verdiente. Dies war ein gutes Klima,

um zu lernen, mit wenig auszukommen. Wir lernten, hinsichtlich besonderer Dinge zu sparen, statt sie mit der Kreditkarte sofort zu kaufen. Wir benutzten unser Auto und unseren PC länger, als wir es im Falle zweier Gehälter getan hätten. Der Herr verschaffte uns Zeit zum Dienen, indem er mir einen verständnisvollen Chef gab und Beförderungen gewährte, die viel besser als erwartet waren. Wir sind uns einig, der Herr ehrte unser Vertrauen, weil wir ihn ehren wollten.

Als Ältester hatte ich die Gelegenheit, mit vielen Missionaren zu reden, die am Anfang ihrer Zeit als Missionare standen und ziemliche Schwierigkeiten hatten. Viele hatten noch nie längere Zeit im Beruf gearbeitet und konnten nicht verstehen, wie viel es kostet, zu arbeiten und dem Herrn dabei zu dienen. Sie schienen nicht zu verstehen, wie viel die Geschwister einer Gemeinde opferten, um Mission zu unterstützen. Die Ältesten waren erstaunt über die langen Listen an Dingen, die »ein Muss« für Missionare waren, bevor sie aufs Missionsfeld gingen. Diese Missionskandidaten hatten unrealistische Vorstellungen hinsichtlich des Dienstes und der Ausstattung, die sie auf dem Feld brauchen würden. Deswegen gelang es manchen von ihnen gar nicht, überhaupt aufs Missionsfeld zu gehen. Andere denken, dass ein endloser Geldstrom von der Gemeinde ihnen zufließt.

Die verantwortlichen Männer in der Gemeinde leisteten einen wichtigen Beitrag in meiner Vorbereitung, wie dies auch die Frauen für Janine taten. Ich war ihnen gegenüber verantwortlich, weil sie meine Leiter und Lehrer waren, und als ich in die Leiterschaft kam, wuchs diese Verantwortlichkeit noch. Als wir ausgesandt wurden, schien es naheliegend zu sein, dass diese Verantwortlichkeit anhielt. Wir fühlten uns der Gemeinde eng verbunden, auch als wir auf dem Missionsfeld waren, sodass unser Verantwortungsbewusstsein den Leitern und der gesamten Gemeinde gegenüber anhielt.

Immer, wenn wir in Heimaturlaub waren, wurde ich wieder eingeladen, in der Leitung mitzuarbeiten, und auch Janine wurde gebeten, Aufgaben im Frauenkreis zu übernehmen. So lernten wir

weiter und konnten auch unsere Erfahrungen einbringen, die wir auf dem Missionsfeld gesammelt hatten. Auf dem Missionsfeld war ich als Missionar natürlich für viele Aufgaben verantwortlich, auch für die Leitung der Gemeinde dort. Zu Hause wurde ich dann wieder in den Leiterkreis eingebunden, selbst wenn es nur für ein Jahr war. So hatte ich eine sinnvolle Aufgabe, und das gab mir das Gefühl, gebraucht zu werden. Die Ältesten schätzten meine Erfahrung, und ich fragte ständig, wie sie mit Problemen zu Hause umgingen. Wir schätzten ihre Weisheit auf so vielen Gebieten. Die Verbindung zur Gemeinde war für uns beide eine große Hilfe. Als wir zu Hause waren, besuchten wir regelmäßig die Bibelstunden und lernten viele kennen, die seit unserem Abschied neu in der Gemeinde waren. Die Ältesten schlugen vor, dass wir den Großteil unseres Heimaturlaubs bei ihnen in der Heimatgemeinde verbringen sollten. Sie erwarteten von uns, dass wir uns einfach wieder in die Gemeinde einbrachten und uns gebrauchen ließen, wo es gerade notwendig war. Wir sollten viel Zeit mit der Familie und mit Freunden verbringen. Sie sind uns in jeglicher Hinsicht eine große Stütze gewesen und haben dafür gesorgt, dass wir alles hatten, was wir brauchten.

Wir mussten nicht herumreisen, um finanzielle Unterstützung zu bekommen. Als ich Ältester war, kamen oft Missionare und baten uns, sie doch regelmäßig zu unterstützen, auch wenn es nur mit einer kleinen Summe wäre. Als wir aufs Missionsfeld gingen, stellte sich die Gemeinde geeint hinter uns und brachte ihre Bereitschaft zum Ausdruck, für unsere Bedürfnisse aufzukommen. Obwohl sie uns nie eine bestimmte monatliche Summe versprachen, gab die Gemeinde als Ganzes, und viele Einzelne spendeten noch zusätzlich. Einer aus ihrer Mitte wurde ausgesandt! Wenn wir zurückblicken, erkennen wir, dass unsere langfristige Vorbereitung ein enormer Segen für uns und unsere Heimatgemeinde war. Wir sind im Dienst miteinander eng verbunden.

Die Ältesten und etliche Glaubensgeschwister zögerten, uns gehen zu lassen, aber sie wussten, dass der Herr uns gerufen hatte und dass wir uns so gut wie möglich vorbereitet hatten. Sie wussten,



dass die Gemeinde in ihrer Gesamtheit hinter uns stand und dass unsere Familie bereit war. Als wir uns zusammensetzten, um zu besprechen, was unsere konkrete Aufgabe auf dem Missionsfeld sein würde, stellten wir fest, dass wir dort genau das tun würden, was wir die letzten fünfzehn Jahre lang hier gemacht hatten. Diese Feststellung war fast überwältigend. Wir würden genau das tun, was wir die ganze Zeit gemacht hatten. Dieselben Nöte, dieselben Gaben, dieselben Ziele und dieselben Probleme. Nur das Land und die Kultur waren anders. Wir erkannten, dass der Herr uns zu Hause ausgebildet hatte. Das schien so richtig, so praktisch, so biblisch. Der Übergang war fließend.

Wir haben Missionarsehepaare besucht, bei denen die Männer erst in einer fremden Kultur lernen mussten, wie sie die ihnen geschenkte Gabe der Leitung einsetzen konnten. Der Preis dafür war hoch, viel Schaden ist entstanden, manche haben versagt. Bei uns läuft auch nicht alles von selbst, aber wir dürfen zurückblicken und erkennen, dass der Herr unsere Berufung gesegnet hat. Er führte unsere Vorbereitungen über lange Zeit, und der Dienst im Ausland war so normal wie jeder Tag, an dem wir zu Hause dem Herrn dienten.

Jetzt blicken wir zurück und können mit der Schrift übereinstimmend sagen: »Bis hierher hat uns der HERR geholfen.« Wir sind noch nicht am Ziel. Aber wir denken, dass unser Werdegang für andere eine große Hilfe sein kann, die sich eine praktische und brauchbare Vorbereitung für die Mission wünschen. Wir sind nicht den üblichen Weg gegangen: Schließe die Universität ab, besuche eine Bibelschule und studiere Missionskunde, baue einen Freundeskreis auf und beschaffe dir so die finanziellen Mittel, um dann aufs Missionsfeld zu gehen. Unsere Vorbereitungen waren ganz anders. Aber wir danken Gott für jeden Aspekt dieser Vorbereitung.

Wir sind nicht die Einzigen, die aus unserer Gemeinde ausgesandt wurden. Das Bild, das ich euch vor Augen gemalt habe, ist kein Einzelfall. Einige andere haben ebenso erkannt, dass es weise ist, sich langfristig für einen langfristigen Dienst vorzubereiten. Unsere Gemeinde freut sich über drei andere Ehepaare, die aufs Mis-

sionsfeld gingen und die es hilfreich fanden, dass jeweils der Mann zu Hause Leitungsverantwortung übernahm, um dann dort mit dieser Erfahrung zu dienen, und dass auch die Frauen in den Dienst einbezogen wurden. Diese Praxis ermöglicht es, dass jüngere Männer in der Gemeinde Raum haben, zu dienen und sich schrittweise in die Gemeindeleitung einbeziehen lassen, und auch den jüngeren Frauen werden Aufgaben anvertraut, die ihrem Dienstbereich entsprechen. Das Ergebnis ist eine gesunde Gemeinde zu Hause, während es qualifizierte Mitarbeiter in der Mission gibt. Wir freuen uns sehr, dass wir Teil eines so effektiven Planes für die Heimatgemeinde und für das Missionsfeld sein dürfen.

Andere fragten uns: »Meint ihr nicht, dass ihr diese fünfzehn Jahre Vorbereitungszeit verschwendet habt? Ihr hättet die Sprache vor Ort lernen können, als ihr noch jung wart, und ihr hättet das Evangelium schon verbreiten können.« »Ist die Zeit nicht kurz, um das Evangelium zu verkündigen?« »Sollten wir die Mission nicht so schnell wie möglich ausführen?« Das Letzte, was ich sagen würde, ist, dass diese Jahre eine Verschwendung waren. Ich würde sogar behaupten, dass die Vorbereitungszeit in der Heimat die gewinnbringendsten Jahre meines Lebens waren. Ja, natürlich haben wir Fehler gemacht, aber die wichtigste Lektion all dieser und der folgenden Jahre ist: Was der Herr in mir verändert, ist wichtiger als das, was der Herr durch mich bewirkt.

Der Herr hat uns weiterhin beschenkt, indem unsere Kinder nun geheiratet haben. Sie konnten die internationale Schule auf dem Missionsfeld abschließen. Danach verbrachten wir eine Zeit zu Hause, um ihnen zu helfen, sich an der Universität einzuleben. Es ist gut gelungen, und die Gemeinschaft in einer Gemeinde war ihnen so wichtig wie uns, als wir so alt waren. Sie ermutigen uns und sind dafür, dass wir auf dem Missionsfeld bleiben. Sie können auf eine schöne Kindheit zurückblicken und sind dankbar für das Vorrecht eines gesunden Elternhauses sowie einer ausgewogenen Gemeinde und für ein gewachsenes Missionsanliegen in Bezug auf ihre Mitschüler.



Wenn wir zurückblicken und über die wichtigsten Dinge nachdenken, die uns geformt haben, denken wir an die starke Gemeinde, die es uns ermöglichte, unsere Gaben und Fähigkeiten zu entwickeln. Wir waren verpflichtet, der Gemeinde Rechenschaft abzulegen, und die Gemeinde gab uns auch viel Verantwortung im Dienst. Die Entscheidung, sparsam zu leben und unsere Kinder in staatliche Schulen zu schicken, ermöglichte es uns, die Nachbarschaft kennenzulernen, in der wir unseren »missionarischen Dienst« entfalten und ausüben konnten.

Janine und ich haben beide eine Gruppe von Männern bzw. Frauen, die mit uns im Herrn gewachsen sind und die unsere Stärken und Schwächen kennen. Sie sind die größte Hilfe in unserem Team. Wir können ihnen alles anvertrauen, und sie haben Verständnis und suchen Wege, unsere Schwächen auszugleichen oder unsere Entmutigung zu überwinden. Sie wissen, wie und in welcher Hinsicht sie für uns beten können. Wir haben volles Vertrauen in sie und ihren weisen Rat. Wir zählen auf sie – ungeachtet dessen, ob wir auf dem Missionsfeld oder zu Hause sind.

Es gäbe noch viele Dinge, die wir erzählen könnten. Zum Beispiel, dass wir unser Haus vermietet haben, als wir wegzogen, dass die Gemeinde regelmäßig Gebetsbriefe von uns verschickte und dass wir die Beziehung zu denen pflegten, die aus unserem Heimatort wegzogen. All dies und vieles mehr sind Geschenke vom Herrn. Sie trugen dazu bei, uns ein erfülltes Leben zu schenken.

Ich nehme an, dass wir dem Herrn, wenn er es schenkt, noch weitere zehn oder fünfzehn Jahre dienen können, und wir glauben, dass es die ergiebigsten von allen sein werden. Wenn es so kommt, dann wissen wir, dass unsere Gemeinde der Hauptgrund ist, warum wir auf dem Missionsfeld dann noch immer nützlich sein werden.

Was könnt ihr für Missionare tun? Ich sage nur: Wenn ihr das für andere Missionare tun könntet, was ihr für uns getan habt, werdet ihr von größtem Nutzen für sie sein – für den Dienst in der Heimat und auf dem Missionsfeld.

Nach einem solchen biblischen Plan könnten die Ältesten vieler Gemeinden ihre Leiter aussenden. Der Kreislauf von Senden und Ausbilden könnte weitergehen, bis die ganze Welt das Evangelium hört. Wir sind noch nicht zufrieden, aber sagen mit dem Apostel Paulus: »[Ich] jage auf das Ziel zu, hin zu dem Kampfpreis der Berufung Gottes nach oben in Christus Jesus« (Phil 3,14).

Möge der Herr eure Herzen ermutigen. Ihr habt uns auf wunderbare Weise geholfen, dem Herrn wirksam zu dienen. Wenn wir alle in der Herrlichkeit sind, wird eure Belohnung groß sein. Aber es wird alles sein »zu Lob und Herrlichkeit und Ehre in der Offenbarung Jesu Christi ...«

Wir dienen mit Freude.

Eure

PS: Meint ihr nicht, dass es auch heute realistisch ist, Brüder in Leitungsverantwortung auszusenden wie in Apostelgeschichte 13?



Kapitel 14

Sie hätten helfen können!

So können Sie helfen!

Sie hatten jetzt Zeit, die »Briefe« zu lesen und zu verdauen. Haben Sie sich so weit hineinversetzt, dass Sie sich eine Antwort auf diese Briefe überlegt haben? Die Probleme entsprechen in jeder Beziehung der Realität, und viele sind untertrieben dargestellt, wie ein Missionar mir mitteilte. Viele dieser Schwierigkeiten sind in unseren Gemeinden aufgetreten, und wir kommen nicht damit zurecht. Unsere Körpersprache verrät unsere Unfähigkeit, so etwas zu verstehen, zu akzeptieren und richtig damit umzugehen.

Wenn Sie die Briefe verstehen, werden Sie betroffen sein. Manche weinten, andere wurden sehr zornig. Viele zeigten Mitgefühl. Die meisten von uns leiden mit, wenn wir etwas über die Gedanken und Gefühle der Missionare erfahren. Aber solche Reaktionen helfen im Grunde nicht. Wir können den Missionaren schreiben: »WIR BETEN FÜR EUCH!« Das wäre angebracht und akzeptabel, doch wäre es für manche seicht und nichtssagend.

Erlauben Sie mir, ein paar Vorschläge zu machen, die wir überdenken können, wenn wir unseren Missionaren als Partner bestehen wollen. Viele Missionare hätten gerne jemanden, der einfach zuhört, ohne zu richten, wenn sie etwas sagen. Die Hauptsache in der Seelsorge ist, einen Menschen erst mal zu akzeptieren, wie er ist, ohne zu verurteilen, auch wenn seine Worte sehr bedenklich sind. Ein Missionar braucht jemanden, der zuhört, wie alle anderen Menschen auch. In unserer Gesellschaft lernt man das Zuhören nicht. Die meisten von uns hören sich lieber selbst reden, als anderen zuzuhören!

Ein Besuch!

Man sagt oft: »Wie geht's?«, und meint damit: »Wir wollen es gar nicht wissen!« Wenn ein Missionar gefragt wird: »Wie geht's?«, verhält es sich oft nicht anders. Aber wenn diese Frage mit echtem Interesse gestellt wird, ist sie der Schlüssel, um Missionaren zu helfen. Wenn Sie so eine Frage zwischen Tür und Angel stellen, kann sie schlecht beantwortet werden. Aber wenn Sie den Missionar zum Mittagessen in ein ruhiges Restaurant einladen, haben Sie die Möglichkeit, ihm zuzuhören. Damit er weiß, dass es Sie wirklich interessiert, müssen Sie die Einladung wiederholen.

Sie denken vielleicht: »Falls wirklich Probleme zur Sprache kommen, kenne ich die Lösung nicht.« Sie müssen die Antworten nicht wissen, sondern Sie sollen Interesse zeigen. Missionare sind wie andere Menschen und wollen akzeptiert werden. Deshalb können sie aufgrund des »Erwartungsdrucks« keine Briefe schreiben, wie sie in diesem Buch stehen. Ein Missionar wird vorsichtig ein paar Probleme ansprechen und beobachten, wie Sie reagieren. Wenn Sie nicht mit Angst und Verurteilung reagieren, wird er immer mehr erzählen, bis er Ihnen völlig dahin gehend vertraut, dass Sie ihn annehmen und bedingungslos lieben. Das kann sehr lange dauern, aber es ist ein sehr wichtiger Dienst.

Eine weitere Hilfe ist Bestätigung. Jeder von uns braucht Bestätigung von jemandem, dem man nahe ist. Als Kind ist man viel motivierter, wenn man gelobt wird, als wenn man verurteilt wird. Ein Missionar braucht die Bestätigung, dass das, was er tut, wichtig ist. Er braucht Lob. »Du leistest großartige Arbeit!«, wird viel länger in Erinnerung bleiben als: »Warum machst du das so?« Wir können nicht immer alles loben, was ein Missionar uns aus tiefstem Herzen anvertraut. Aber suchen wir nach etwas, worin wir ihn bestätigen können, nach einem besonderen Teil des Dienstes oder des Einsatzes, den wir für wichtig halten und loben können. Das ist nicht schwer, wenn wir bedenken, was für ein Opfer es ist, ins Ausland zu gehen.

Ein Missionar braucht jemanden, der ihn wirklich versteht. Einfach zu sagen: »Wir verstehen dich«, ist in den meisten Fällen eine oberflächliche Äußerung und entspricht oft nicht ganz der Wahrheit. Während wir zuhören, müssen wir versuchen, einen Bereich zu finden, der geeignet ist, die Lücke zwischen unserer Unwissenheit und seiner Erfahrung zu überbrücken. Vielleicht unsere Familie, unsere Gemeinde, unseren Dienst oder Beruf – einen Bereich, der etwas gemein hat mit den Problemen, denen der Missionar sich gegenüber sieht. Was ein Missionar durchmacht, ist nichts Einzigartiges; andere Menschen erleben das auch, sogar Ungläubige. Um sich verstanden zu fühlen, muss der Betreffende wissen, dass seine Situation nicht ungewöhnlich ist und dass der Herr und andere schon so etwas bewältigt haben.

Der Missionar sollte jemandem gegenüber verantwortlich sein. So eine Verantwortlichkeit ist wahrscheinlich der wichtigste Einzelfaktor, um einem Missionar beizustehen, der so handeln will, wie es in diesem Buch beschrieben wird. Damit ist nicht gemeint, dass man mit allem einverstanden sein muss, was der Missionar macht. Im Grunde sollte man die Möglichkeit und die Freiheit haben, Korrektur, Rat oder Vorschläge zur Veränderung weiterzugeben. So eine Art Verantwortlichkeit entwickelt sich über lange Zeit und ist nur auf der Basis gegenseitigen Vertrauens möglich. Wenn ein neuer Problembereich angesprochen wird, beobachtet jeder von uns den anderen, wie er darauf reagiert. Die Beziehung wächst, wenn man für den anderen da ist – selbst wenn dabei klar ist, dass man nicht mit allem übereinstimmt. Eine haltbare Beziehung braucht außer der Übereinstimmung auch noch andere Grundlagen.

Wenn ein Missionar auf Heimatbesuch ist, dann ist es eine große Hilfe, wenn Sie ihn wöchentlich treffen, oder eben jedes Mal, wenn er in Ihrer Nähe ist. Das ist nicht immer so einfach, aber dadurch entsteht eine Beziehung, die auch weiterbesteht, wenn der Missionar wieder auf dem Missionsfeld ist. Dann kann die Beziehung per E-Mail oder Telefon weitergepflegt werden.

Echte Hilfe braucht Zeit, Hingabe, ein hörendes Herz, Vertrauen und Ehrlichkeit. Wenn man mit jemandem Zeit verbringt, zeigt man seine Wertschätzung. Ein entmutigter Missionar denkt, dass er niemandem etwas bedeutet. Wenn Sie mit einem Missionar Zeit verbringen, drücken Sie ihm gegenüber Ihre Wertschätzung aus. Damit öffnen Sie Türen, um wirklich zu helfen. Durch den Wert, den ein Missionar in Ihren Augen hat, wird ihm auch bewusster, wie wertvoll er in Gottes Augen ist. Der Dienst für den Herrn und für Menschen ist wirklich wertvoll, aber das wird oft übersehen, und der Missionar braucht auch Wertschätzung von Ihnen.

Vertraulichkeit ist ein Schlüssel zu einem wirksamen Dienst in der Ermutigung. Die Ansichten und Gefühle, die Ihnen anvertraut werden, sind ein heiliges Vermächtnis und dürfen nicht an andere weitergegeben werden. Auch wenn wir mit den verrücktesten Situationen konfrontiert werden, sollen wir weiterhin diesbezüglich Vertraulichkeit wahren. Gelegentlich kann man zur Vorsicht ermutigen oder ermahnen, aber in weiten Abständen. Manche Missionare fragen: »Was meint ihr, wie es uns geht?« Nach unserer Einschätzung geht es ihnen meistens gut. Die Missionare, die »versagen«, fragen selten und denken oft, dass sie die beste Arbeit leisten.

Manche Missionare werden lange brauchen, bis sie sich öffnen können. Ein Mann braucht einen Mann, und eine Frau benötigt eine Frau zum Reden. Für Ehepaare ist es ideal, wenn sie sich mit einem Ehepaar austauschen, damit beide Partner Heilung erfahren. Stets sollte Ihr Zuhause für sie offen sein, wenn sie Hilfe brauchen.

Was Missionaren nicht hilft, ist, wenn man sie »anpredigt«. Sie kennen die Bibel und haben wahrscheinlich schon öfter das Evangelium weitergegeben, als die meisten von uns Predigten gehört haben. Gemeinsames persönliches Gebet und ein Gedanke aus der Bibel sind hilfreich und angebracht. Es kann sein, dass Missionaren das Gebet mit anderen als Zeichen einer tiefen Beziehung fehlt. Verbindlich füreinander zu beten und ein ehrliches Bekenntnis einzu beziehen, vertieft eine Beziehung. Gebet ohne Ernsthaftigkeit ist nur



ein Herunterrasseln von Phrasen, die wir alle oft hören und gut auf-sagen können. Wenn man einen Vers liest und ein offenes Gebet spricht, verbindet und heilt das viel mehr als eine Predigt.

Ein Brief?

Aber Sie haben vielleicht einen Brief vor sich liegen, statt von einem Missionar persönlich besucht zu werden. Sie starren auf einen Brief, der den Briefen in diesem Buch ähnlich ist. Es mag wahrscheinlicher sein, dass Sie einen Missionar besuchen und er Ihnen seine Probleme erzählt, statt das Ganze in einem Brief zu schreiben. Obwohl ich viel mit Missionaren in Kontakt bin, habe ich noch nie einen Brief gelesen, der auch nur annähernd das ausdrückt, was Sie hier gelesen haben. Aber ich habe mit vielen gesprochen, und sie haben ihr Herz ausgeschüttet wie in diesen Briefen. Die meisten von uns werden nie die Möglichkeit haben, einen Missionar an seinem Küchentisch zu fragen: »Wie geht es dir?« Deshalb dieses Buch. Wenn Sie jedoch so einen Brief erhalten sollten, was schreiben Sie dann zurück?

Beantworten Sie den Brief auf jeden Fall. Wenn jemand offen seine Schwierigkeiten bekennt und Sie nicht antworten, verurteilen Sie ihn damit scharf. Eine Antwort ist notwendig, um den Missionar zu ermutigen. Eine ehrliche und echte Anerkennung für ihn als Menschen und für seine Arbeit im Dienst des Herrn wäre angebracht. Interessieren Sie sich für seine Briefe und vergessen Sie das Gelesene nicht. Es ist sehr entmutigend für einen Missionar, wenn er gerade einen ausführlichen Brief an eine Gemeinde geschickt und sich für eine Gabe bedankt hat und kurz darauf dort einen Besuch macht und von jemandem gefragt wird, was er denn eigentlich macht oder wo er dient.

Sie müssen in Ihrem Brief Bezug nehmen auf etwas, das der Herr aus dem Brief des Missionars verwendet hat, um Sie bei der Abfassung Ihres Antwortbriefes zu leiten. Bringen Sie zum Ausdruck, dass Sie ihn bis zu einem gewissen Grad verstehen können, ohne so zu tun, als ob Sie alles genau verstehen, was er gerade durch-macht. Das wird ihm helfen. Lassen Sie ihn wissen, dass Sie wirklich

Anteil nehmen und dass Sie ihm zuhören oder seinen Brief lesen. Ihr Brief muss zeigen, dass Sie sich um ihn sorgen und ihn sowie seinen Dienst unterstützen möchten. Eine finanzielle Gabe wird ihm zeigen, dass Sie ihn wegen seiner Ehrlichkeit nicht verurteilen.

Es wird zusätzlich helfen, wenn Sie von einer Erfahrung erzählen, in der der Herr oder jemand anders Ihnen in einer schwierigen Zeit geholfen hat. Wenn der Missionar sich aus irgendeinem Grund als Versager fühlt, bringt es nichts, wenn er von jemandem hört, der niemals gefallen ist oder zu keiner Zeit entmutigt worden ist. Ehrlichkeit muss mit Ehrlichkeit beantwortet werden, auch wenn das Versagen in einem anderen Bereich ist. Der Herr hilft zumeist durch andere, wenn wir Hilfe wünschen.

Der Brief sollte auch einen Bereich des Dienstes des Missionars loben, mit einem passenden Vers zu dem Dienst oder dem Opfer, das der Missionar auf sich genommen hat, um zu dienen. Ein Vers, der Sie angesprochen hat, als Sie entmutigt waren, kann dem Missionar helfen.

Schlagen Sie dem Missionar vor, mit Ihnen in Kontakt zu bleiben, und bieten Sie ihm an, vertraulich für das spezielle Problem zu beten, das er Ihnen genannt hat. Wenn er nicht zurückschreibt, dann sollten Sie einen kurzen Brief schicken, um ihn wissen zu lassen, dass Sie gerne hören möchten, wie es ihm geht und ob die Gebete erhört werden.

Ob bei einem Besuch oder per Brief, drängen Sie sich nicht auf, um solche Probleme zu erfahren, die in diesem Buch geschildert werden. Die Missionare müssen die Tür dazu öffnen. Aber es ist unsere Aufgabe auszuprobieren, ob die Tür offen ist. Wir sollten bereit sein, hereinzukommen und im Rahmen einer guten und engen Beziehung Grüße, Lob, Probleme und Korrektur auszutauschen.

Eine Mutter

Möglicherweise ist eine Mutter auf dem Missionsfeld diejenige Person, der durch einen Besuch oder einen positiven Brief am besten geholfen werden kann. Es gibt wenige, die sich beruflich so unerfüllt

fühlen wie eine Mutter, die dem Ruf in die Mission folgte, aber vollzeitlich »als Mutter« arbeitet.

Die Schrift sagt klar, dass man mit der Entscheidung zur Heirat seinen Ehepartner vor seinen Dienst stellt. 1. Korinther 7,32-34 ist eindeutig: »... der Verheiratete aber ist um die Dinge der Welt besorgt, wie er der Frau gefallen möge ...« (Das gilt natürlich auch umgekehrt für *die* Verheiratete in der Beziehung zu ihrem Mann.) Es ist schwierig, das Ausmaß dieser göttlichen Aussage anzunehmen. Wenn eine Frau als Ledige vom Herrn in die Mission gerufen wurde, ist sie oft wirklich getrieben von dem Wunsch zu dienen – koste es, was es wolle. Diese Einstellung wird dann beibehalten, wenn *der Richtige*, der in gleicher Weise hingegen ist, ins Leben der Frau kommt.

Dann dienen sie zusammen und erleben ein gewisses Maß an Zufriedenheit, bis sie Kinder bekommen. Trotz der zusätzlichen Verantwortung für Kinder möchte eine Mutter oft weiterhin ihre völlige Hingabe und all ihre Kraft in die Missionsarbeit stecken. Der Konflikt im Herzen und Denken beginnt, wenn die Kinder nicht als wichtigstes Missionsfeld gesehen werden. Da der Großteil der Fürsorge für die Kinder zumindest in den ersten Jahren von der Mutter übernommen wird, kann sie nicht mehr alles tun, was sie vorher getan hat. Deswegen trägt sie die Last mit sich herum, dass sie ihre Aufgabe in der Mission nicht erfüllt. Ein weiser Vater wird versuchen, der Mutter so viel wie möglich von dieser Last abzunehmen. Eltern (auch im Missionsdienst stehende) sollten nämlich nach und nach erkennen, dass ihre vorrangige Aufgabe ihre Kinder sind.

Unzählige Eltern haben diesen Kampf erlebt, weil sie oft ihren Dienst über ihre Kinder stellen, so wie sie den Dienst auch über ihre Ehe gestellt haben. Wenn Paulus lehrt, dass durch eine Ehe der Dienst an die zweite Stelle verschoben wird, dann ist es vernünftig, daraus zu schließen, dass die Kinder ebenfalls vor dem missionarischen Dienst kommen. Viel zu oft überlässt der Vater die Freude an den Kindern der Mutter, weil er sich um den »Dienst« kümmern

muss. Das verbannt die Mutter noch viel weiter in die dunkle Höhle der Nutzlosigkeit im geistlichen Dienst, sogar in Bezug auf ihre Kinder.

Natürlich ist unsere Beziehung zu Gott wichtiger als alle anderen Beziehungen. Aber die Beziehung zum Ehepartner steht höher als die Beziehung zu den Verlorenen, die ich erreichen will, oder zu den Gläubigen, die ich weiterführen bzw. ausbilden will.

Der Konflikt wird oft noch schlimmer, weil der Ehemann und Vater normalerweise seine Arbeit in der Evangelisation, Lehre, Predigt, Jüngerschaft und der Ausbildung der Gläubigen fortsetzen kann, während die Ehefrau und Mutter fast alle ihre Aufgaben aufgeben muss, um ihren Kindern zu dienen. Und wenn sie dann die meiste Zeit den Kindern widmet, kann sich der Ehemann vernachlässigt fühlen. Viele Ehen werden wirklich auf die Probe gestellt, wenn ein Kind kommt und so der Ehepartner, meist der Mann, weniger Aufmerksamkeit erhält. Gott hat die Mutter emotional so geschaffen, dass sie die vielfältigen Bedürfnisse der Kinder besser stillen kann als der Vater. Diese Aufteilung der Aufgaben ist eine Herausforderung für die Ehe.

Auch auf dem Missionsfeld führt das dazu, dass der Vater in seinem Dienst noch aktiver wird. Er sucht darin die Erfüllung, die er in der Familie nicht mehr findet. Während er sich in das Werk des Herrn stürzt, fühlt sich die Mutter an die Kinder gebunden. Sie hat den Eindruck, dass sie damit die unwichtigere Rolle spielt. In unserer Welt mit ihren lautstarken Forderungen des Feminismus wird dieser Zwiespalt noch verstärkt, weil Frauen die Möglichkeit haben, in einer Karriere Erfüllung zu finden. Eine solche Perspektive gibt eine Mutter in der Regel auf, wenn sie heiratet und Kinder bekommt.

Der Philosophie der Feministen entgegengesetzt ist der Rat aus der Bibel, der besagt, dass die Ehe an sich Erfüllung bringt. Es ist eine höhere Berufung, Mutterschaft in ihrer Gesamtheit wahrzunehmen, als eine Missionarin zu sein. Wenn Sie sich für die Ehe entscheiden und der Herr Kinder schenkt, so ist die Verantwortung Ihres Dienstes verschoben. Wenn Gott Kinder schenkt, verschiebt er

die Prioritäten vom Dienst für ihn auf den Dienst an den Kindern (1Kor 7,32-33).

In unserer Welt der Selbstverwirklichung ist es schwer, die klare Aussage der Bibel anzunehmen, dass der Herr die Veränderung akzeptiert, wenn Sie heiraten und Kinder bekommen: Jetzt dienen Sie ihm, indem Sie Ihrer Familie dienen. Das wichtigste Missionsfeld einer Mutter (und eines Vaters) sind die Kinder, die von Gott gegeben sind.

Viele Missionare einer vergangenen Generation haben sich gesträubt, das anzunehmen, und widmeten sich weiterhin der Missionsarbeit, als ob sie keine Kinder oder Ehepartner hätten. Manche Missionare haben ihre Ehepartner alleingelassen, »um dem Herrn zu dienen«, während sie 1. Korinther 7 dabei missachteten. Viele Missionare haben ihre Kinder ins Internat gesteckt, damit die Kinder aus dem Weg sind und sie freie Hand haben, dem Herrn zu dienen. Diese Worte haben wir von Missionaren selbst gehört. Diese Einstellung führte dazu, dass manche »die Welt gerettet, aber ihre Kinder verloren« haben.

Auf der anderen Seite gibt es Missionare, die so viele Kinder bekommen, als ob sie keinen Dienst hätten. Manche dienen als »Missionare« im Ausland, haben aber sehr wenig Zeit für die Missionsarbeit, weil sie ihr Leben für ihre Kinder einsetzen. Für ein Paar mit vielen Kindern scheint es vernünftiger zu sein, wenn sie nach Hause kommen und ihre Kinder hier erziehen, statt ihre Mittel (und die des Herrn) zu verbrauchen. Man sollte nicht einfach Kinder auf dem Missionsfeld erziehen und dabei behaupten, dem Herrn zu dienen. Viele Eltern würden sich gerne unterstützen lassen und ihre Kinder in einem exotischen Land erziehen, weit weg von der Heimat.

Wenige Missionare können 40 Stunden pro Woche in die Missionsarbeit investieren, wenn sie eine große Familie haben, die ihre Zeit und Kraft in Anspruch nimmt. Deshalb finden es sogar die Eltern von viel kleineren Familien weise, für ein paar Jahre nach Hause zu kommen, bis ihre Kinder eigenständig sind. Danach können sie sich wieder der Arbeit widmen, die sie als Paar begonnen haben.

Wir sollten einer Mutter beistehen, deren Herz deswegen zerissen ist. Diese Hilfe ist notwendig, damit es ihr gut geht. Es ist nicht unsere Aufgabe, ihr vorzuschreiben, was die Familie tun soll, wenn der Herr diese Verantwortung dem Vater gegeben hat. Aber es ist eine große Hilfe, einer jungen Mutter zu zeigen, dass die Investition ihrer Zeit und Kraft in ihre Kinder biblisch ist. Wir sollten ihr helfen, in der Rolle Zufriedenheit zu finden, die der Herr ihr gegeben hat. Ihre wichtigste Beziehung ist die zum Herrn, die sie als Kind Gottes hat. Die nächstwichtigste Beziehung ist die zu ihrem Mann, und an dritter Stelle kommt die Beziehung zu ihren Kindern. Wenn sie ihre Aufgaben in diesen Bereichen so gut erfüllt hat, wie sie kann, ist sie imstande, einen weiteren missionarischen Dienst auszuführen, wenn er nicht zu viel Engagement fordert.

Es scheint unmöglich zu sein, dass eine Frau in so vielen Aufgaben völlig erfolgreich ist, auch wenn es heutzutage so viele Hilfen gibt, Zeit zu sparen. Es scheint unmöglich, eine Vollzeit-Ehefrau, Vollzeit-Mutter und Vollzeit-Karrierefrau zu sein, auch wenn es sich dabei um die »Karriere« einer Missionarin handelt.

Die gottesfürchtige Mutter findet ihren Trost im Herrn und in der Ordnung, die der Herr in seinem Wort gibt. Wenn sie in Gottes Anweisungen ruht, hat sie die Freiheit, biblisch zu dienen. Die Leute zu Hause werden es möglicherweise nicht verstehen und werden sich fragen, was sie auf dem Missionsfeld tut. Aber ihr Herz ist ruhig und gefestigt im Dienst, den der Herr ihr gegeben hat. Später werden ihre Kinder aufstehen und sie loben, und ihr Mann sollte sie öffentlich loben für ihren Einsatz auf ihrem wichtigsten Missionsfeld (Spr 31,28).

Wir haben mit Missionaren gesprochen, deren Kinder den Herrn nicht kennen oder ihm nicht folgen, da die Eltern sich mehr darum gekümmert haben, Angehörige der Nationen ins Reich Gottes zu führen, als ihren Kindern fortwährend Wegweiser zum Glauben zu sein. Dieser Schmerz wird die Eltern bis zum Grab begleiten, und die Traurigkeit wird zweifellos bis vor den Richterstuhl Christi getragen werden.

Wir teilen den Missionaren ständig mit: Ihr leistet eine großartige Arbeit. Der wichtigste Teil dieser Arbeit führt hoffentlich dazu, dass eure Kinder in der Wahrheit wandeln, weil ihr euch opferbereit für sie hingegeben habt und weil das für ihre Herzen und ihr Leben sehr wichtig war. Es ist eine größere Freude, wenn die eigenen Kinder zur Familie Gottes gehören, als wenn ihr von der Gemeinde bzw. dem Missionsausschuss oder gar von der Welt gelobt werdet.

Die Kinder

Sie sind unsere wertvollsten Gaben auf Erden. Aber die Missionarskinder wachsen in einer fremden Kultur auf. Bei Heimataufenthalten sehen sie unseren Lebensstandard, unseren Kleidungsstil und die ganz andere Zivilisation, in der sie leben. Wenn Missionare auf Heimatbesuch sind, müssen sie viel mitmachen. Sie kennen die populären Sportarten oder Hobbys ihres Heimatlandes nicht. Sie müssen zu den Versammlungen mitgehen, wenn sie mit ihren Eltern zu Hause sind, und fühlen sich dabei von allen beobachtet. Sie müssen sich sehr gut benehmen, weil ihre Eltern wissen, dass aufgrund des Verhaltens der Kinder oft die ganze Familie beurteilt wird. Aber das ist schwer für diese Kinder.

Als Förderer der Mission könnten Sie diese Kinder positiv beeinflussen, indem Sie Interesse an ihnen zeigen und sich mit ihnen identifizieren. Wenige zeigen wahres Interesse an Missionarskindern. Dadurch, dass Sie Zeit mit ihnen verbringen und dass Sie Ihre Kinder dazu ermutigen, sich mit diesen Kindern anzufreunden, könnten Sie ihnen helfen. Sie können Interesse zum Ausdruck bringen, indem Sie an ihren Geburtstag denken. Laden Sie diese Kinder mal ein, in Ihrer Wohnung zu übernachten, während sie mit ihren Eltern auf Heimatbesuch sind. Nehmen Sie sie mit, wenn Sie mit Ihren Kindern essen gehen. Schenken Sie Jungs ein Sportmagazin oder den Mädchen ein passendes Magazin, das ihren Interessen entspricht. Informieren Sie diese Kinder, wenn

Leute aus Ihrer Gemeinde in ein Zeltlager oder zu einer Bibel- freizeit fahren. Die dort erlebte Zeit wird ihnen körperlich und geistlich gut tun.

Suchen Sie sich eine Missionarsfamilie aus, deren Kinder ungefähr gleich alt sind wie die eigenen. Nehmen Sie sich vor, sie kennenzulernen. Versuchen Sie, sich ihr Leben vorzustellen, und geben Sie auch Einblick in Ihr eigenes. Was sind Ähnlichkeiten und Unterschiede? Beten Sie mit Ihren Kindern für die Missionarskinder. Lassen Sie Ihre Kinder den Missionarskindern eine kleine Summe Geld senden, die sie verwenden können, wie sie wollen. Schicken Sie kleine Päckchen mit Dingen, über die sich die Kinder freuen. Wenn Sie auf diese Weise eine Beziehung aufbauen, werden sich diese Kinder verantwortlich fühlen, Sie und Ihre Angehörigen zu besuchen, wenn sie auf Heimaturlaub sind.

Liebt einander

Wir sind dazu berufen, einander zu dienen. Das beinhaltet, einander zu helfen, zu ermutigen, beizustehen, zu ermahnen, zurechtzuweisen, zu tragen und füreinander zu beten. Der Dienst für den Leib Christi sollte für Missionare nicht anders sein als für die Glieder des Leibes Christi in unserer eigenen örtlichen Gemeinde. Menschen aus jeder Kultur und jeder geistlichen Reife müssen wissen, dass sie geliebt sind, und wir sind dazu da, um ihnen das zu zeigen. Der Abschnitt in 1. Korinther 13 stellt unsere Verantwortung füreinander dar, und besonders für diejenigen, die so viele Bequemlichkeiten des Lebens hinter sich gelassen haben, um Angehörigen von Volksgruppen, die wir womöglich nie sehen werden, Gottes Liebe zu bringen.

1. Korinther 13

1 Wenn ich in den Sprachen der Menschen und der Engel rede, aber keine Liebe habe, so bin ich ein tönendes Erz geworden oder eine schallende Zimbel.

2 Und wenn ich Weissagung habe und alle Geheimnisse und alle Er-

kenntnis weiß und wenn ich allen Glauben habe, sodass ich Berge versetze, aber keine Liebe habe, so bin ich nichts.

3 Und wenn ich alle meine Habe zur Speisung der Armen austeile und wenn ich meinen Leib hingebe, damit ich Ruhm gewinne, aber keine Liebe habe, so nützt es mir nichts.

4 Die Liebe ist langmütig, die Liebe ist gütig; sie neidet nicht; die Liebe tut nicht groß, sie bläht sich nicht auf,

5 sie benimmt sich nicht unanständig, sie sucht nicht das Ihre, sie lässt sich nicht erbittern, sie rechnet Böses nicht zu,

6 sie freut sich nicht über die Ungerechtigkeit, sondern sie freut sich mit der Wahrheit,

7 sie erträgt alles, sie glaubt alles, sie hofft alles, sie erduldet alles.

8 Die Liebe vergeht niemals; seien es aber Weissagungen, sie werden weggetan werden; seien es Sprachen, sie werden aufhören; sei es Erkenntnis, sie wird weggetan werden.

9 Denn wir erkennen stückweise, und wir weissagen stückweise;

10 wenn aber das Vollkommene kommt, wird das, was stückweise ist, weggetan werden.

11 Als ich ein Kind war, redete ich wie ein Kind, dachte wie ein Kind, urteilte wie ein Kind; als ich ein Mann wurde, tat ich weg, was kindlich war.

12 Denn wir sehen jetzt mittels eines Spiegels, undeutlich, dann aber von Angesicht zu Angesicht. Jetzt erkenne ich stückweise, dann aber werde ich erkennen, wie auch ich erkannt worden bin.

13 Nun aber bleibt Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; die größte aber von diesen ist die Liebe.

Kapitel 15

Betet für uns!

Liebe betende Freunde,

eure Gebete für mich sind mir ein großes Anliegen, weil ich ganz davon überzeugt bin, dass ich sehr von euren Gebeten abhängig bin. Als Missionare bitten wir alle um Gebet für unseren Dienst, für unseren Einsatz, für das Werk und für viele Dinge, die damit zu tun haben. Aber wir bitten euch nicht oft darum, *für uns* zu beten, zumindest nicht konkret. Wir sagen schnell einmal: »Betet für uns.« Es ist viel einfacher, das zu sagen, statt offenzulegen, was unsere konkreten Kämpfe und Schwierigkeiten als Missionare sind. Wir brauchen euch nicht zu sagen, dass ihr beten sollt! Wir müssen euch nicht sagen, wann ihr beten sollt! Wir brauchen euch nicht zu sagen, wo ihr beten sollt! Wir brauchen euch nicht zu sagen, warum ihr beten sollt!

Christen brauchen aber Hilfe, um zu wissen, wofür sie konkret beten sollen. In christlichen Buchläden sind die Regale voll von Büchern über das Gebet. Wenige handeln jedoch davon, wofür man als Christ beten sollte.

Auf meinen Reisen als Missionar kam es gelegentlich vor, dass ich eine Person traf, die ich zuvor nicht kannte und die mir sagte: »Ich bete jeden Tag für dich!« Das sind die ermutigendsten und demütigendsten Worte für mich.

Manchmal sagt mir jemand: »Wir werden für dich beten.« Dafür bin ich auch dankbar. Wenn ich diese Person näher kenne, frage ich vielleicht: »Was betest du?« Bei einigen hat diese Frage schon zu peinlicher Stille geführt. Sie wissen gar nicht, was sie beten werden.

Für uns als Diener des Herrn ist es normal, dem Vorbild des Paulus zu folgen und Menschen zu bitten, für uns zu beten. Paulus

bittet mit Ausnahme der Galater jede Gemeinde darum, für ihn zu beten. Auch der Autor des Hebräerbriefes bittet um Gebet. Da uns das Neue Testament an unzähligen Stellen zum Gebet auffordert, ist es sinnvoll, sich darüber Gedanken zu machen, wofür wir konkret beten sollten. Nach einer Reise in die Heimat bin ich wieder aufs Missionsfeld zurückgekehrt und habe viele Gebetstreffen und Konferenzen besucht, wo Gebet das zentrale Thema darstellte. Während der Zeit zu Hause nahm ich mir vor, eine Studie darüber zu machen, was Leute beten. Wenn ich die Entdeckungen betrachte, bin ich entmutigt. Eine andere Missionarin im Heimaturlaub erzählte mir Folgendes: »Wegen des Inhalts der Gebete (oder genauer gesagt, wegen des Mangels an gehaltvollen Gebeten) fuhr ich vom Missionsgebets-treffen total erschüttert nach Hause. Es wurde nicht konkret gebetet.« Noch mehr enttäuscht war ich, als ich versuchte, den Gläubigen von meinen Entdeckungen zu erzählen. Ihre Reaktion war sehr schroff und anklagend, obwohl ich jeden Punkt mit der Schrift untermauert hatte. Stärker als bei allen anderen Aspekten meiner Lehrtätigkeit zu Hause erlebte ich hier Widerstand und einen mangelnden Wunsch zu lernen, was man beten sollte.

So eine Untersuchung kann von jedem leicht durchgeführt werden. Das Resultat meiner Untersuchung zeigte auch die häufigsten Ausdrücke im Gebet: »Herr, sei mit ...«, und: »Herr, segne ...« Diese Worte werden immer wieder aufgegriffen, von Jung und Alt, in jeder Situation und jedem Zustand, bei körperlichen oder geistlichen Anliegen. »Sei mit Dr. ... bei der Operation«, »sei mit dem Prediger, während er spricht«, »sei mit unserem Missionar im Ausland« usw. usw. Mit einer monotonen Regelmäßigkeit werden diese leeren Ausdrücke endlos wiederholt. Wir brauchen ja keinen Theologieprofessor, um uns daran zu erinnern, dass der Herr zugesagt hat: »Ich will dich nicht aufgeben und dich nicht verlassen.« Oder brauchen wir Gottes Wort, damit wir darüber belehrt werden, dass wir nicht beten müssen, dass der Herr bei uns bleibt, weil er in uns lebt und weil weder wir ihn verlieren können, noch er uns im Stich lassen kann?

Der zweite Ausdruck (»Herr, segne ...«) wird mit gleicher Eintönigkeit verwendet. Auch darin ist die Schrift klar und deutlich: »Er hat uns gesegnet mit jeder geistlichen Segnung ...« Die meisten meinen mit »segnen«, dass man vor einem Problem oder einer Verzögerung, einer Schwierigkeit, einer Krankheit, einem Kampf oder einer anstrengenden Begegnung beschützt wird. Gelegentlich bitten wir um »Segen« und meinen damit »erfolgreich sein«, »schneller sein«, »ermutigt werden« und eine Menge anderer Gedanken, die in diese Richtung gehen. Aber zu beten, vor einer Schwierigkeit bewahrt zu werden, könnte bedeuten, gegen den Willen des Herrn für den Missionar zu beten. Der Herr hat angekündigt, dass der Weg, ihm ähnlicher zu werden, ein Weg ist, der Leiden, Drangsale, Verfolgung und Schmerz mit sich bringt. Außerdem singen wir: »Näher, noch näher, fest an dein Herz«, um dann Philipper 3,10 zu zitieren: »... um ihn ... und die Gemeinschaft seiner Leiden zu erkennen«, aber danach beten wir, dass wir nicht so nahe in die Gemeinschaft seiner Leiden müssen.

Ich suchte in der Schrift, warum es diese Verhaltensmuster gibt und was der biblische Plan für das Gebet ist. Paulus macht uns klar, dass wir gesegnet sind wegen unseres Glaubens an den Gott Abrahams (Gal 3,9). Ein Überblick über die Segnungen des mit Abraham geschlossenen Bundes zeigt, dass wir sie besitzen, weil der Herr in uns wohnt. Auch Petrus erinnert uns daran, dass wir bereits alles bekommen haben, was zum Leben und zu einem gottgemäßen Wandel dient. Das ist sicher die Art und Weise, wie Petrus zum Ausdruck bringt, dass wir »gesegnet« sind. Wenn wir weiterhin beten, dass der Herr uns, sein Wort, den Prediger oder Missionar usw. segnen möge, zeigen wir nicht nur, dass wir sehr allgemein beten. Vielmehr lassen wir damit auch erkennen, dass wir für Dinge beten, die der Herr dem Gläubigen in Christus schon gegeben oder die er seinen Kindern versprochen hat. Zu beten: »Herr, segne ...«, ist genauso ein Gebet ohne Glauben wie: »Herr, sei mit ...«

Als ich versuchte, diese Ergebnisse verschiedenen Gläubigen mitzuteilen, war ich nicht auf die Reaktion vorbereitet. Als ich



Christen diese einfachen Gedanken, die auf die Schrift und meine Überlegungen zurückgingen, vorstellte, fiel es mir wie Schuppen von den Augen. Sie sagten: »Der Herr weiß, was ich meine«, oder: »Der Herr will, dass wir im Gebet wie Kinder zu ihm kommen«, wie mir ein über 70-jähriger Missionar versicherte. Oder: »Ist es nicht egal, was wir sagen?« Einer meinte: »Du willst das Gebet ja richtig schwer machen, was?« Ein anderer sagte: »Das bedeutet ja, dass wir darüber nachdenken müssen, was wir beten!« Ein Ältester sagte zu mir: »Ich bete nicht mehr, wenn du dabei bist.« Wieder ein anderer meinte: »Was sollten wir denn dann beten!« Die letzte Antwort ist im Grunde eine Frage, die wir selten mit der Bereitschaft stellen, wirklich so beten, wie die Bibel es uns sagt.

Auf der anderen Seite ist es so, dass kein anderes Thema, das ich bisher gelehrt habe, so viel Dankbarkeit bei den Geschwistern hervorgerufen hat wie das Thema des verständigen, einsichtsvollen und biblischen Gebets. Als Missionare wollen wir, dass Menschen für uns und unseren Dienst beten. Viele haben ihre Dankbarkeit für die Einfachheit dieser Wahrheiten zum Ausdruck gebracht. Andere sagten zu mir: »Da steht es schwarz auf weiß in der Bibel, warum habe ich das nicht früher erkannt?« Ein sehr netter Neubekehrter freute sich: »Das ist eines der wichtigsten Dinge, die der Herr mir gezeigt hat.« Ein anderer antwortete: »Dein Dienst hat mir geholfen und mich von der Last befreit, immer wieder dasselbe zu beten.« Aufgrund dieser und vieler anderer Kommentare gebe ich meinen Herzenswunsch weiter, dass ihr für uns betet.

Fragt man Christen, ob sie an die Wirksamkeit des *Gebets* glauben, würden sie ausnahmslos mit »Ja!« antworten. Wenn man sie jedoch fragt, ob sie an die Wirksamkeit des *Betens* glauben, wird etwas anderes deutlich. Im erstgenannten Fall geht es darum, dass man jemanden bittet, für sich zu beten. Mit dem letzteren Fall ist gemeint, dass man es selber tut oder sich mit einer Gemeinde versammelt, die betet. Wir wissen ja, dass das Gebetstreffen (gemessen an der Anzahl der Besucher) am wenigsten beliebt ist. Möglicherweise ist das Gebetstreffen am wenigsten besucht, weil es derjenige Teil im

Gemeindeleben ist, dem das geistliche Leben am meisten fehlt. Die Beteiligung an den Gebetsstunden ist ein guter Barometer, um die Lebendigkeit einer Gemeinde zu messen. Das macht mir und vielen anderen Missionaren Sorgen, und deshalb schreibe ich darüber.

Was solltet ihr für uns beten? Welche Gebetsanliegen haben wir? In der Bibel finden wir wertvolle Hinweise. Es gibt einige inspierte Gebete des Paulus, die wir mit Gewinn studieren können. Ein Grund, warum sie in der Schrift stehen, ist, dass wir dem Vorbild des Paulus folgen können und dass wir wissen, was wir für Geschwister und besonders für Missionare beten sollen. Nehmt euch bitte ein paar Minuten Zeit und seht euch an, was ich in der Schrift entdeckt und durch Erfahrung gelernt habe.

Betet erstens dafür, dass wir sensibel bleiben. Im christlichen Leben kann man leicht durch Monotonie unempfindsam werden. Ein Beispiel dafür wären unsere eigenen Gebete: Wir benutzen immer wieder dieselben Ausdrücke und verlieren schließlich den Sinn für die Realität eines Gesprächs zu Gott. Diese Sensibilität muss auf alle Bereiche des Lebens eines Gläubigen hin ausgerichtet sein.

Am wichtigsten sind diesbezüglich die Person und der Dienst des Heiligen Geistes. Wenn man gegenüber dem Heiligen Geist unsensibel ist, betrübt man den Geist. Zu seinem Wirken an uns gehören Führung, Belehrung, Anregung unseres Gedächtnisses, Trost, Überführung, Korrektur und vor allem das Wecken unserer Bereitschaft, dass wir uns von ihm erfüllen lassen. Dadurch prägt er unser Wesen. Eine große Gefahr im Leben eines Missionars ist, sich vom Wirken des Heiligen Geistes abzuschirmen, z. B. durch die eigenen Fähigkeiten, durch das bloße Wiederholen von Aufgaben und durch Stolz oder durch Sünde, die das Gewissen für die Anregungen des Heiligen Geistes betäubt. Der Heilige Geist kann ausgelöscht werden, wie 1. Thessalonicher 5,19 uns warnend sagt. Es ist möglich, dass jemand bei euch wohnt und ihr euch so daran gewöhnt, dass ihr ihn nicht mehr um Rat fragt, mit ihm keine Angelegenheiten mehr besprecht und nicht mehr nach seinen Wünschen fragt. Diese »Selbstverständlichkeit« ist ein riesiges Problem in der Ehe, und deshalb

muss man in diesem Zusammenhang immer nach dem Erfülltsein mit dem Heiligen Geist (Epheser 5) fragen. So ist es auch mit dem Heiligen Geist, der in uns wohnt. Die trostvolle, sanfte Gegenwart des Heiligen Geistes kann sehr schnell übersehen werden durch Geschäftigkeit im Leben des Missionars und durch das »Werk des Herrn«. Betet, dass wir sensibel sind für das Wirken des Heiligen Geistes in unserem Leben.

Ein weiterer Aspekt dieser Sensibilität ist der Einfluss, den die Schrift auf unser Leben haben sollte. Der Herr Jesus sagte in seinem Gebet zum Vater in Johannes 17: »Ich habe ihnen dein Wort gegeben.« Was für ein Schatz ist die Bibel für jeden Missionar und jeden Gläubigen! Wir würden nicht mal über Mission nachdenken, wenn wir die Bibel nicht hätten. Ich habe festgestellt, dass die Bibel einfach ungelesen daliegen kann. Wie sollte sie dann als Quelle für Anleitung und Korrektur herangezogen werden? Sogar von einem Prediger oder Missionar kann dieses Buch wie ein weltliches Buch benutzt werden, das er verwendet, um Predigten und Bibelstunden vorzubereiten. Die Heilige Schrift gleicht dem Honig, Feuer, Schwert, Wasser, Brot, Gold oder dem Hammer, aber die mit diesen Bildern angedeuteten Wirkungen entfaltet sie nur für diejenigen, die gegenüber ihrer Botschaft sensibel sind. Vertrautheit mit den Worten der Bibel kann uns sehr leicht abschirmen von ihrer Wärme, ihrer Schärfe, ihrer Reinigung sowie ihrem Reichtum und verhindern, dass wir den Wert und die Durchschlagskraft der Schrift erleben. Betet für uns, dass wir unsere inneren Augen für das Wort Gottes öffnen, ob nun bei Predigten oder in der Stillen Zeit. Wir können uns so an die Aussagen der Bibel gewöhnen, dass ein Hörer des Wortes erst einmal den Prediger verurteilt, statt sich selbst vom Wort Gottes beurteilen zu lassen. Betet, dass wir Missionare auf Gottes Wort sensibel reagieren.

Ein dritter Bereich, in dem der Missionar unser Gebet braucht, ist Gebet für Sensibilität in Bezug auf andere Gläubige. Die Heiligen sind eine große Gemeinschaft von Menschen aus jeder Gesellschaftsschicht und aus jedem Land der Erde. Wir können leicht

unsensibel gegenüber denen sein, mit denen wir zu tun haben. Jakobus lehrt uns, dass derjenige Glaube tot ist, der nicht auf die Bedürfnisse der anderen Gotteskinder reagiert. Johannes fragt, wie denn die Liebe Gottes in uns bleibt, wenn wir uns nicht um die Not unserer Geschwister kümmern. Paulus wiederholt die Aufforderungen, einander zu dienen, einander zu tragen, miteinander in Frieden zu leben, einander zu ermahnen und füreinander zu beten. Paulus benutzt den Ausdruck »einander« etwa 40-mal. Die gegenseitige Abhängigkeit, die der Herr für die Glieder seiner Gemeinde vorgesehen hat, könnte uns nicht eindrücklicher vermittelt werden. Diese Wechselbeziehung wird uns durch die Bilder vom Leib Christi und vom Haus Gottes deutlich gemacht. Jedoch ist es eine ständige Versuchung, so in unseren eigenen »Dienst« vertieft zu sein, dass wir unsensibel gegenüber den anderen Gliedern des Leibes werden.

Das größte Problem auf dem Missionsfeld ist, dass Missionare nicht miteinander auskommen. Dem aufmerksamen Fürbitter kommen eine Menge von Bereichen in den Sinn, in denen es Konfliktpotenzial oder die Notwendigkeit gibt, sich gegenseitig anzupassen. Es gibt so viele Verletzungen in fast jedem, der behauptet, dem Herrn nachzufolgen. Missionare sind auch verletzte Menschen, wenn man ehrlich ist – und ich versuche ja gerade, ehrlich zu sein. Wenn wir unser eigenes Leben und unsere Neigungen betrachten, wird unser Gebet für andere wirksam sein, da wir den »gleichen Gemütsbewegungen« ausgesetzt sind wie andere. Diese Neigungen werden uns nicht nur im Prozess unserer eigenen Heiligung bewusst. Vielmehr dienen sie auch dazu, damit wir in bedeutungsvollen Gebeten die Lasten des anderen tragen und somit das Gesetz des Christus erfüllen. Betet, dass wir den Heiligen gegenüber feinfühlig sind, besonders bei denjenigen, die nicht besonders »heilig« sind. Manche von uns sind nicht immer »heilige Missionare«.

Als Viertes brauchen wir Sensibilität gegenüber den Sündern um uns herum. Wir singen »Dunkel ist die Nacht der Sünde«, aber übersehen eine Menge von Menschen, die in der Finsternis gefangen sind. Sogar diejenigen von uns, die ihr Leben für Mission einsetzen

und dafür ihren Beruf aufgegeben haben, können gleichgültig werden gegenüber dem Schrei der Verlorenen. Der Ruf wird selten mit Worten zum Ausdruck gebracht (»Ich will gerettet werden!«), sondern ist weitaus häufiger dort zu vernehmen, wo Einsamkeit, Hunger, Krankheit, Ablehnung und Drogenmissbrauch zu finden sind. Wir brauchen geistliches Feingefühl, um diese Rufe zu hören und zu wissen, dass das Evangelium die beste Medizin ist, um aus dem moralischen Sumpf gerettet zu werden. Ein Missionar, der Arzt ist und am Tag 250 Patienten hat, verliert oft den Blick für den geistlichen Hunger, wenn er mit fiebernden Menschen konfrontiert ist. Ein Lehrer auf der Missionsstation interpretiert die Tränen eines Kindes nicht sofort als Einsamkeit, da es ja »so liebevolle Eltern hat«. Ein Hirte, der so viel zu tun hat, dass er auswählen muss, wen er besucht, kann schnell vergessen, dass er in den Dienst eingetreten ist, um sich um Menschen zu kümmern. Wer sich der Aufgabe des Seelengewinnens widmet, kann gefühllos werden gegenüber denjenigen, die er von ihrem falschen Weg zurückführen will, denn er könnte mithelfen, deren Seelen vom Tod zu erretten. Ich habe Missionare getroffen, die seit Jahren eine Haushaltshilfe haben und sich scheinbar nicht darum sorgen, ob sie den Herrn kennt. Die Nöte der Gläubigen beanspruchen uns so sehr, dass wir die Bedürfnisse der Ungläubigen vergessen. Betet, dass Missionare sensibel sind für die Rufe der verlorenen Menschen, die uns jeden Tag begegnen.

Bitte betet in eurer Fürbitte für uns um Unterordnung im Herzen und im Leben. Die Schrift sagt uns, dass wahre Heiligung durch den Glauben an das Wort Gottes bewirkt wird, der sich in Unterordnung und Gehorsam zeigt.

In den meisten Gebeten des Neuen Testaments geht es nicht um die Bitte an Gott, etwas Übernatürliches oder Geistliches im Leben eines Gläubigen zu bewirken, ohne dass dieser es will oder sich dafür entscheidet. In vielen unserer Gebete erwarten wir von Gott, dass er wie ein Chirurg beim schlafenden Gläubigen durch seine göttliche Kraft eine Art »geistliche Operation« durchführt. Im Neuen Testament gleichen die Gebete viel häufiger einer Bitte

an den Patienten, zum Arzt zu gehen und gehorsam zu sein, sich unterzuordnen und zu lernen, einige der biblischen Wahrheiten anzunehmen und anzuwenden. Natürlich ist es viel einfacher, wenn der Arzt die »Bürde und die ... leicht umstrickende Sünde« unter Narkose wegschneidet, anstatt dass wir sie durch geistliche Übung und geistliche Selbstbeherrschung loswerden. Die Parallele zum Problem des Übergewichts ist nicht weit hergeholt, da in der Metapher des Läufers in Hebräer 12 das Wort »Bürde« auch mit »Fett« übersetzt werden kann.

Das Gebet des Paulus für die Kolosser ist ein Beispiel für uns. Er betet, dass sie »erfüllt« seien »mit der Erkenntnis seines Willens«. Erwartet wir vom Herrn, dass er einen Trichter in unseren Verstand steckt und uns seinen Willen einflößt? Natürlich nicht. Gottes Willen zu kennen, kostet viel Zeit und Kraft. Dazu muss man die wichtigste Quelle studieren, bei der man Gottes Willen findet – die Bibel. Jemand, der die Bibel unbenutzt liegen lässt und nicht liest, fleht oft darum, Gottes Willen zu erfahren. Ein Missionar teilte mir mit, dass es für ihn das Schwierigste im Glaubensleben ist, Gottes Willen zu erkennen. Er dient dem Herrn seit 28 Jahren! Ich war zutiefst erschüttert! Mein Gebet sollte sein, dass der Missionar die Notwendigkeit sieht, Gottes Willen zu kennen und Zeit und Kraft einzusetzen, um das Buch Gottes zu studieren, damit er Gott und seinen Willen kennenlernt. Je besser ich meinen Vater kenne, umso besser weiß ich, was er von mir möchte. Das eine folgt dem anderen, wie die Waggons eines Zuges der Lokomotive folgen. Für die meisten von uns ist es nicht wichtig, dass wir eine übernatürliche Offenbarung im Blick darauf bekommen, was wir jetzt tun sollten, sondern wir brauchen ein stilles Verstehen, das aus dem Wort kommt und uns sagt: »Dies ist der Weg, den geht.« Das Problem ist nicht, dass der Herr nicht bereit ist, uns seinen Willen zu offenbaren, sondern dass wir nicht bereit sind, dem zu gehorchen, was wir bereits wissen, und uns unterzuordnen. Viele unserer Gebete deuten darauf hin, dass wir geduldig auf Gott und auf seine Anweisungen warten (»tue dies«, »gehe dorthin«, »kaufe jenes«, »sage dies«). Demgegen-

über müssen die meisten von uns eigentlich zugeben, dass er uns das Entsprechendebereits gesagt hat («gib dies«, «opfere dies« oder »verleugne dich selbst«), und wir haben es nicht gemacht! Betet, dass wir die Aspekte von Gottes Willen tun, die wir bereits kennen.

Andere Bibelstellen unterstreichen die Voraussetzung, dass wir das tun müssen, was wir schon wissen. Epheser 1,9 erinnert uns, dass der Herr uns bereits »das Geheimnis seines Willens« kundgetan hat. Das ist die Vergangenheit und bezieht sich zumindest auf das Wort Gottes als wichtigste Quelle im Blick auf Gottes Willen. In Epheser 6,6 wird uns gesagt, dass er von uns erwartet, »den Willen Gottes von Herzen [zu] tun«. Gott hat uns in der Bekehrung alles gegeben, was notwendig ist, um seinen Willen zu tun, da er »uns alles zum Leben und zur Gottseligkeit geschenkt hat durch die Erkenntnis dessen, der uns berufen hat durch seine eigene Herrlichkeit und Tugend« (2Petr 1,3). Die bekannte Stelle in Römer 12,1-2 erinnert uns daran, dass die Darbringung unserer Leiber und die Ablehnung der Weltlichkeit dazu führen, »dass ihr prüfen mögt, was der Wille Gottes ist: das Gute und Wohlgefällige und Vollkommene«. Können wir ohne dieses Opfer erwarten, dass Gott uns verwenden wird, um seinen vollkommenen Willen anderen zu zeigen? Wir wollen seinen Willen ohne das schmerzhafteste Opfer. Als das Opfer auf dem Altar lag, fiel das Feuer herab. Dasselbe gilt für uns: »Ohne Opfer kein Feuer«. Oder wie jemand einmal bemerkte: »Gottes Feuer fällt nur auf ein Opfer.«

Es ist sinnvoll und biblisch, füreinander zu beten, dass wir uns vor allem Gottes Wort unterordnen. Fast jedes Mal, wenn ich die Bibel aufschlage, bin ich konfrontiert mit einer allgemeinen oder speziellen Aufforderung zum Gehorsam. Wir haben uns an den Gedanken gewöhnt, dass es angebracht ist, sich einige Dinge aus den vielen Anforderungen für ein gottgemäßes Leben auszusuchen, anstatt Christus völlig zu gehorchen. Stephen Olford sagte dazu: »Unvollständiger Gehorsam ist vollständiger Ungehorsam.« Als Missionar kann es mir leicht passieren, dass ich mich gegenüber den Ansprüchen der Bibel verhärte und die Anordnungen als wichtig für

andere betrachte, für die ich gerade eine Botschaft vorbereite. Wenn ich in den Spiegel des Wortes blicke, sehe ich zu oft meinen Bruder! Es kommt nicht darauf an, wie viel ich von Gottes Wort weiß, sondern wie viel ich davon tue. Das lobt der Herr in Johannes 13: »Wenn ihr dies wisst, glücklich seid ihr, wenn ihr es tut.« Die meisten von uns Missionaren könnten viel Zeit damit verbringen, unseren Willen dem zu fügen, was wir bereits gelernt haben, anstatt immer mehr zu lernen. Wenn wir nur nach weiterer Erkenntnis streben, können wir richtig stolz und unempfindlich werden.

Ein weiterer Bereich, der im Gebet immer wieder vorkommt, ist die Bitte um Kraft für Missionare oder andere Geschwister. Bei meiner Untersuchung fand ich heraus, dass dieser Ausdruck in Gebeten für Missionare dauernd wiederholt wird: »Herr, stärke ...« Es scheint uns vernünftig zu sein, und wir haben diese Bitte schon unser ganzes Leben lang gehört, dass der Herr dem Missionar oder anderen Gläubigen Kraft geben soll. Ich erinnere mich an das Gebet des Paulus für die Kolosser, dass sie »mit aller Kraft« »gekräftigt« werden mögen. Vielleicht haben wir uns durch Wiederholung schon so sehr an dieses Gebet gewöhnt, dass wir gar nicht mehr überlegen, welche Bedeutung das für uns hat und wie wir es umsetzen können. Aber zumindest werden wir wenigstens zufriedener, denn wir haben ja jemandem in großer Not geholfen, indem wir für ihn um Kraft gebetet haben.

Aber eine Untersuchung der neutestamentlichen Verheißungen erinnert uns deutlich daran, dass der in uns wohnende Christus die Kraft und Stärke ist, die wir brauchen, um das christliche Leben zu führen, ob nun als Neubekehrter, reifer Christ oder Missionar. Brauchen wir tatsächlich noch zusätzlich göttliche Kraft, um einen ungewöhnlichen Dienst zu tun? Oder hat uns Gott bereits alles gegeben, was wir brauchen, um das zu tun, was er uns geboten hat? Paulus sagte: »Alles vermag ich in dem [d. h. in Christus], der mich kräftigt.« Er erinnert Timotheus daran, dass Gott uns den »Geist ... der Kraft ...« gegeben hat. Und Petrus, der nicht immer die ihm zur Verfügung stehenden Ressourcen verwendete, sagt:



»Seine göttliche Kraft [hat] uns alles zum Lebens und zur Gottseligkeit geschenkt.« In Epheser 6,10 werden wir aufgefordert: »Werdet stark im Herrn und in der Macht seiner Stärke.« Wir werden nicht aufgefordert, um Macht oder Stärke zu beten! Um mehr zu beten, während er uns alles gegeben hat, was wir brauchen, ist anscheinend ein wenig vergesslich und gedankenlos oder einfach ein Ausdruck des Unglaubens gegenüber der Lehre des Wortes.

Können wir daraus nicht schließen, dass unsere Gebete darauf abzielen sollten, die uns gegebenen Ressourcen zu verwenden? Paulus befahl den Korinthern, fest und unerschütterlich zu sein. Es ist besonders wichtig, die Kraft, die wir haben, zu verstehen und gegenüber der Versuchung anzuwenden. Wir neigen dazu, den Herrn zu bitten, die Versuchung wegzunehmen, oder wir werden dazu ermutigt, den Feind zu binden, damit er uns nicht mehr versuchen kann. Im Leben des Missionars geht es nicht darum, die Versuchung zu entfernen, sondern den »Fluchtweg« zu nützen, den der Herr uns gegeben hat. Der »Fluchtweg« ist uns vorgezeichnet – wir sollen vor den fleischlichen Lüsten fliehen und den Druck der Welt überwinden, indem wir die zukünftige Welt vor Augen haben. Wir sollen den »Schild des Glaubens« verwenden, um die Angriffe Satans abzuwehren, der unseren Glauben zerstören will. Der Herr betete nicht, dass Petrus in keine Versuchung geraten möge, sondern darum, dass sein Glaube in der Versuchung nicht aufhören möge. Dieses Muster sollten wir auf unsere Gebete anwenden. Betet für uns, dass wir alle Mittel verwenden, die wir haben, um siegreich zu leben und dem Herrn als Missionare zu dienen. Die Versuchungen auf dem Missionsfeld sind genauso stark wie überall sonst. Als Missionare haben wir keinen besonderen Schutz und keine Geheimwaffen, die uns gegenüber jedem anderen Gläubigen einen Vorteil brächten. Wir werden vom Fleisch versucht, unabhängig vom Herrn zu leben, so wie jeder andere Mensch auch. Auf dem Missionsfeld können wir genauso »Werke des Fleisches« hervorbringen, wie das moralische Versagen mancher Missionare leider zeigt.

Die Versuchung der Welt ist in einem Land mit Lehmhütten genauso stark wie in einem Land mit Wolkenkratzern. Der Selbsterhaltungstrieb ist sehr stark und zerrt an uns, wenn wir das Werk des Herrn tun. Satan versucht uns, indem er uns einreden will, wir könnten aus eigener Kraft dienen, so wie er es bei Adam getan hat, und auch dem Herrn gegenüber wandte er diese Strategie an. Unabhängigkeit ist eine seiner ältesten Listen, aber wir können seine feurigen Pfeile mit dem »Schild des Glaubens« abwehren, das Wort Gottes als Schwert des Geistes gebrauchen und ihm widerstehen, indem wir »standhaft durch den Glauben« sind. Betet, dass wir die »ganze Waffenrüstung Gottes« anziehen.

Es ist üblich, dass Christen beten, dass der Herr verschiedene Leute »segnet«, an die sie gerade denken. Das Wort *segnen* wird verwendet im Sinne von »Gelingen haben«, aber öfter meinen wir damit das Entkommen vor allen Schwierigkeiten und Problemen, die entstehen könnten (wie z. B. Krankheit und Leiden), oder etwas, das den Fortschritt des Werkes des Herrn verlangsamen könnte. Wenn wir den Herrn bitten, eine Prüfung wegzunehmen, heißt es, dass wir vergessen haben, dass der Herr sie vielleicht geschickt hat. Er hat ja vorhergesagt, dass ein Mensch, der ein gottgemäßes Leben führt, Trübsal erleiden und von den Feinden des Kreuzes verfolgt wird.

Das Anliegen ist, dass Missionare die Prüfung durchstehen, die Gott zugelassen oder geschickt hat, damit sie lernen und wachsen. Betet, dass wir die Prüfungen bestehen, die der Herr in unser Leben bringt. Der Herr hätte auch den Sturm am See Genezareth von vornherein verhindern können, als er den Jüngern sagte, sie sollen einsteigen und auf die andere Seite fahren. Er ließ es aber zu, dass sie in Not kamen, und brachte dann den Wind und die Wellen zum Verstummen, damit sie lernten, in Gottes Frieden zu ruhen. Ihr könnt beten, dass der Missionar die Lektion der Prüfung lernen möge, statt der Prüfung zu entkommen. Prüfungen sind nicht nur dazu da, dass wir lernen, sondern auch dazu, dass Gott den Ungläubigen und Neubekehrten ein Beispiel von Sieg und Reife inmitten von Problemen zeigen kann. Betet, dass ich der Zurüstung



und der Unterweisung, die Gott für mein Wachstum bestimmt hat, nicht aus dem Weg gehen möchte.

Wenn es das wichtigste Ziel Gottes für jeden Gläubigen ist, Jesus ähnlicher zu werden, dann muss der Lehrplan für Wachstum den Lektionen ähnlich sein, die der Herr selbst durchmachen musste, als Gott der Vater all das Leid zuließ, das sündige Menschen ihm, dem Sohn, zufügten (lest Hebräer 5,8).

Um es einfach auszudrücken: Wir sollten füreinander beten, dass die Frucht des Geistes in unserem Leben sichtbar wird. Im Gegensatz zu den Werken des Fleisches entstammt die Frucht des Geistes dem Garten geistlichen Wachstums. Das Wort »Werke« deutet auf etwas hin, das durch menschliche Anstrengung hervorgebracht wird, auf das natürliche Produkt einer gefallenen und verworfenen Seele. Während die Werke des Fleisches durch das angeborene Rohmaterial des Ichs erzeugt werden, wächst die Frucht des Geistes spontan durch das innewohnende geistliche »Material«, das Christus uns schenkt, denn er wohnt in jedem gläubigen Menschen. Wir brauchen nicht mehr eigene Ressourcen, um die guten Eigenschaften hervorzubringen, die der Herr »Frucht« nennt, sondern wir müssen unsere eigenen Anstrengungen aufgeben und im direkten Wirken Christi ruhen, der sein Leben durch unser Leben fließen lässt. Denkt über Hebräer 4,10 nach.

Euer Gebet für mich sollte also nicht darin bestehen, dass Gott mir mehr Kraft für einzelne Aufgaben gibt, sondern darin, dass ich es zulasse, dass die Kraft Christi in meinem Leben frei wirken kann und somit »das Leben Jesu an unserem sterblichen Fleisch offenbar werde«. Damit wird das Ziel erreicht, für das Gott den Paulus erwählt hatte, um »seinen Sohn in [ihm] zu offenbaren«. So wird der Wunsch des Paulus für die Galater erfüllt, dass Christus in ihnen Gestalt gewinnt.

Betet nicht nur, dass wir Versuchungen überwinden, sondern auch darum, dass wir den Feind überwältigen. Es scheint manchmal so, als ob das Missionsfeld ein Gebiet ist, wo der Feind viel Erfolg hat. Ich denke, er hat auch zu Hause viel Macht, aber er ver-

wendet andere Waffen. Da wir in Entwicklungsländern tätig sind, denken viele, dass sich dort Stützpunkte des Feindes befinden, wo besonders viele Konflikte sind. In solchen Regionen müssen wir davon überzeugt sein, dass wir alle feurigen Pfeile des Feindes auslöschten können. Wir brauchen euer Gebet dafür, dass wir gehorsam die ganze Waffenrüstung Gottes in Anspruch nehmen. Sie steht uns immer bereit, aber wir sind oft versucht, Dinge aus unserer eigenen Kraft zu tun, weil sie schon Routine sind. Wir sind versucht, eine andere Rüstung anzuziehen, so wie David die Rüstung von Saul angeboten wurde, die ihm viel zu groß war. Wir vertrauen oft mehr auf uns selbst als auf den Herrn. Das nutzt der Feind zu seinem Vorteil.

Für Missionare zu beten, unterscheidet sich nicht davon, für andere Gläubige zu beten. Das Ziel unseres Gebetes muss in Einklang sein mit dem Ziel, das der Herr für jeden Gläubigen hat: Christusähnlichkeit! Wenn das nicht der Fall ist, beten wir möglicherweise gegen den Willen Gottes und nicht in Harmonie mit dem Wort Gottes. Wir müssen ebenso bedenken, dass der Herr will, dass wir sehr wichtige Lektionen lernen, auch wenn wir ihm als Missionare dienen. Wir sind von Prüfungen nicht verschont, nur weil wir im Dienst des Herrn stehen oder weil wir schon einige Prüfungen erlebt haben. Wenn wir lernen sollen, was der Herr für uns tut, dann betet bitte nicht dafür, dass wir der Prüfung entkommen mögen, sondern darum, dass wir jede Prüfung meistern. Sobald ein Problem wie Krankheit bzw. Verzögerung auftaucht oder die Ausrüstung versagt, denken viele Missionare: »Wie eigenartig, wir stehen doch im Dienst des Herrn ...« »Es ist doch sein Wille, dass wir fertig werden, oder?« »Seelen gehen ohne Christus verloren, und ich stecke fest in der Bürokratie.« »Ich habe so viel zu tun, und jetzt liege ich hier krank im Bett!« Aber Petrus sagt: »Geliebte, lasst euch ... nicht befremden, als begegne euch etwas Fremdes.« Ihr kennt den Rest aus 1. Petrus 4,12.

Am meisten können wir über das Gebet für Missionare und alle Gläubigen lernen, wenn wir uns die Gebete des Paulus für die Epheser, Kolosser und Philipper zu Herzen nehmen. Dann stimmt

unser Gebet mit der Bibel und deswegen auch mit dem Willen Gottes überein.

Ich wiederhole, was ich anfangs geschrieben habe. »Betet für uns!« Betet, dass wir einfühlsam sind gegenüber Gott, seinem Wort, seinem Geist und den Leuten, denen wir dienen. Betet, dass wir uns in diesen Dingen unterordnen. Betet, dass wir all die Gaben verwenden, die der Herr uns als Gläubigen gegeben hat, um ein heiliges Leben zu führen, mitten in einer verdrehten, dem Untergang geweihten, irregeführten, verunreinigten und verstockten Welt.

Ich hoffe, dass ich es euch nicht schwer gemacht habe, für uns zu beten. Ich bete auch dafür, dass wir im Gebet wachsen und von den leeren Ausdrücken überführt werden, die so lange Zeit akzeptiert wurden. Betet bitte für uns so, dass eure Anliegen mit Gottes Wort übereinstimmen, im Einklang mit dem Willen Gottes stehen und vom Heiligen Geist geleitet sind. So werdet ihr auch mit Verständnis und Einsicht beten.

Verbunden im Herrn Jesus Christus, der für uns betet,
Euer Missionar

Kapitel 16

Gebetsanliegen

Für wen sollten wir beten? Für Missionare!

Missionare brauchen jeden Tag unser Gebet. Aber oft wissen wir nicht, wie wir für sie beten sollen oder, besser gesagt, was wir für diejenigen beten sollen, die ihr Zuhause und ihre Familien hinter sich gelassen haben, um aufs Missionsfeld zu gehen. Darf ich eine Möglichkeit vorschlagen, wie man für sie beten könnte? Beten Sie für sie entsprechend der Zeit, die sie auf dem Missionsfeld sind. Missionare haben verschiedene Nöte, je nachdem, wie lange sie schon im Ausland dienen oder in welcher Lebenssituation sie sich befinden. Ich habe bereits zwölf Situationen vorgestellt, und diese werden dazu beitragen, mit Verständnis für sie zu beten. Natürlich überschneiden sich manche. Denken Sie über die Lebenssituation nach, wenn Sie für einen Missionar beten, und schauen Sie sich die Vorschläge an, die Sie für die jeweilige Gruppe finden.

Missionskandidaten

Beten Sie, dass sie auf den Herrn hören, während sie darüber nachdenken, in die Mission zu gehen, und sich von ihm zeigen lassen, wo er sie gebrauchen möchte. Beten Sie, dass sie darauf vertrauen, dass der Herr sie führen kann, nicht nur durch die Nöte der Menschen, sondern auch durch sein Wort. Beten Sie, dass sie auf erfahrene Missionare hören, wenn sie sich für ein Missionsfeld entscheiden. Beten Sie, dass sie ihr Missionsfeld nicht aufgrund von Gefühlen auswählen oder sich bei ihrer Entscheidung an Bequemlichkeiten, Klima oder Kultur orientieren. Beten Sie, dass sie lernen, auf den Herrn zu vertrauen, wenn es um all ihre Bedürfnisse vor der Abreise und auf dem Missionsfeld geht. Beten Sie, dass sie annehmen können, dass alles, was im Leben des Gläubigen passiert, von Gott zugelassen oder von ihm geführt wird. Deshalb gehören

sogar Rückschläge und Verzögerungen zu Gottes Plan und können ein Grund zur Dankbarkeit sein. Beten Sie, dass sie wissen, dass es für den Herrn viel wichtiger ist, in ihrem Leben zu wirken, als durch ihren Dienst zu wirken. Beten Sie, dass es ihnen bewusst ist, dass das Leben ein Lernprozess ist, besonders auf dem Missionsfeld. Beten Sie, dass sie erkennen, dass der Herr sie auf die Mission möglicherweise jahrelang vorbereiten will. Beten Sie, dass sie die Wartezeit nicht als verschwendete Zeit sehen, sondern als langfristige Vorbereitung. Beten Sie, dass der Herr sie lehrt, dass der treue Dienst in der Leiterschaft der örtlichen Gemeinde die beste Vorbereitung für den missionarischen Dienst ist. Beten Sie, dass sie auf die Ratschläge von Ältesten und anderen Missionaren achten.

Neue Missionare

Beten Sie, dass der neue Missionar eine lernwillige und dienende Einstellung hat. Sonst kann bei dem Missionar leicht der Gedanke aufkommen: ›Die Einheimischen, denen ich diene, sind nicht dankbar für das Opfer, das ich auf mich genommen habe, um ihnen zu helfen.‹ Beten Sie, dass ihnen bewusst ist, dass sie im Vergleich zu Jesus nicht wirklich ein Opfer auf sich genommen haben. Beten Sie, dass sie viel mehr zuhören als reden. Beten Sie, dass sie die Erfahrung der älteren Missionare mehr schätzen als ihren eigenen jugendlichen Eifer. Beten Sie, dass sie Selbstdisziplin lernen, eigenständig notwendige Dinge in Angriff nehmen und eine demütige Gesinnung haben. Beten Sie, dass sie ihren Stolz und ihr Überlegenheitsgefühl ablegen, denn diese sind die größten Feinde eines Anfängers in der Mission. Beten Sie, dass sie unterscheiden können zwischen der nationalen Kultur, der westlichen Kultur ihres Heimatlandes und den biblischen Grundsätzen, die der Herr verwirklichen will. Beten Sie, dass sie in dieser neuen Kultur nicht ein Anstoß sind. Beten Sie, dass sie lernen, mit dem Herrn durch sehr tiefe Schwierigkeiten zu gehen. Beten Sie, dass sie lernen, Kritik und Korrektur von anderen anzunehmen, auch von den Einheimischen. Beten Sie, dass sie fleißig beim Sprachstudium sind. Beten Sie, dass ihnen be-

wusst ist, dass ihre Kinder ihr wichtigstes Missionsfeld sind. Beten Sie, dass sie lernen, mit Enttäuschungen in Bezug auf sich selbst und auf andere Missionare umzugehen. Beten Sie, dass sie eine Verantwortlichkeit gegenüber anderen Missionaren und gegenüber ihrer Heimatgemeinde entwickeln. Beten Sie, dass sie ehrlich sind und dem Herrn wirklich acht Stunden pro Tag (oder notfalls auch etwas mehr) dienen. Beten Sie, dass sie die Versuchung, alles aufzugeben, überwinden.

Alleinstehende Missionare

Beten Sie, dass sie erkennen, welch großer Vorteil es für ihren Dienst ist, dass sie alleinstehend sind. Beten Sie, dass sie nicht in die Mission gehen, weil sie alleinstehend sind, sondern weil der Herr sie als Ledige gerufen hat, um ihm zu dienen. Beten Sie, dass sie lernen, wie man sich als Single angemessen in der neuen Kultur verhält. Beten Sie, dass sie die Einschränkungen der Kultur annehmen können und in diesem Rahmen dienen wollen. Beten Sie, dass sie nicht versuchen, die Kultur zu ändern, wenn sie nicht im Gegensatz zum Wort Gottes steht. Beten Sie, dass sie vor allen Erscheinungsformen des Bösen fliehen. Beten Sie, dass sie sich vorsichtig verhalten, damit sie den Herrn nicht verunehren und den Ruf der anderen Missionare nicht schädigen. Beten Sie, dass ihre Einsamkeit sie in die Nähe des Herrn und in enge Gemeinschaft mit ihm treibt. Beten Sie, dass sie sich nicht nach einer Beziehung zu einem einheimischen Partner sehnen. Das würde die Effektivität ihres Dienstes sehr mindern. Beten Sie, dass sie die Weisheit haben, nach Hause zurückzukehren, bevor sie sich der Gefahr aussetzen, sich in einen Einheimischen zu verlieben. Beten Sie, dass sie den Rat erfahrener Missionare annehmen, wenn diese über die Schwierigkeiten und den Stress in einer interkulturellen Ehe reden. Beten Sie, dass die starken Versuchungen des Ledigen in der fremden Kultur durch eine enge Beziehung zum Herrn überwunden werden. Beten Sie, dass ihre Gemeinschaft mit dem Herrn wichtiger ist als ihr eigenes Glück. Beten Sie, dass sie durch andere alleinstehende Missionare lernen, wie

wertvoll und effektiv der Dienst eines alleinstehenden Missionars in vielen Bereichen sein kann. Beten Sie, dass sie wissen, dass der Herr sie nicht verlassen hat, auch wenn sie ledig bleiben. Beten Sie, dass sie als Single die Erfüllung kennenlernen, die der Herr denen gibt, die seinem besonderen Ruf in den Dienst folgen. Beten Sie, dass sie die Versuchungen der Lust des Fleisches überwinden, während sie bei ihren täglichen Aufgaben im Dienst des Herrn mit dem anderen Geschlecht in Kontakt sind. Beten Sie, dass sie ihr Denken mit der Schrift füllen, die ihnen hilft, in Gedanken siegreich zu sein.

Kurzzeitmissionare

Sie dienen dem Herrn für kurze Zeit in begrenzten Aufgaben. Beten Sie, dass sie erkennen, dass der Herr ihnen Lektionen beibringen will, die sie sonst nicht lernen könnten. Beten Sie, dass sie erkennen, dass sie kommen, um zu dienen, nicht um bedient zu werden. Beten Sie, dass sie lernen, dem Herrn und den Leitern vor Ort gehorsam zu sein. Beten Sie, dass sie lernen, was es bedeutet, etwas für andere zu opfern. Beten Sie, dass sie sich gut ins Team einfügen und gut zum Gelingen eines Projekts beitragen. Beten Sie, dass ihnen bewusst ist, dass sie dort sind, um den Missionaren Arbeit abzunehmen und am Projekt zu helfen, nicht um ihnen noch mehr Arbeit zu machen. Beten Sie, dass sie den Einsatz nicht als Zeit für das Knüpfen einer Partnerbeziehung oder als Suche nach sozialer Anerkennung sehen. Der Herr kann diese Zeit verwenden, um aufzuzeigen, dass man einen Partner braucht oder dass man allein dienen sollte. Beten Sie, dass sie ihre eigene Oberflächlichkeit in ihrer Liebe und Hingabe zum Herrn erkennen, wenn sie andere Kulturen erleben. Beten Sie, dass sie Dankbarkeit lernen für ihren Überfluss zu Hause, wenn sie sehen, mit wie wenig die Einheimischen auskommen. Beten Sie, dass sie lernen, was Opfer bedeutet und wie sie das in ihrem eigenen Leben umsetzen können, wenn sie wieder zu Hause sind.

Missionarskinder

Beten Sie, dass sie verstehen, dass der Herr über ihr Leben wacht, so wie er das Leben ihrer Eltern in der Hand hat. Beten Sie, dass sie die Tatsache akzeptieren, dass ihre Lebenssituation von Gott zugelassen oder geplant wurde, damit sie Christus gleichgestaltet werden. Beten Sie, dass die Jungen unter ihnen treue Freunde finden, denen sie verantwortlich sind (und dass in gleicher Weise die Mädchen Freundinnen begegnen, die ihnen ebenso zur Seite stehen). Beten Sie, dass sie sich an der Zukunft orientieren, statt sich mit all dem zu beschäftigen, was in der Vergangenheit passiert ist. Beten Sie, dass sie dem Kampfpfeil der Berufung Gottes nach oben in Christus Jesu nachjagen. Beten Sie, dass sie ab einem entsprechenden Alter zu einer örtlichen Gemeinde gehören, die die Kämpfe eines Missionarskindes versteht. Beten Sie, dass sie all die einzigartigen Möglichkeiten, die sie im Ausland hatten, verwenden, um ein Leben zu führen, das von der Hand des Töpfers geformt wird. Beten Sie, dass sie lernen, das Opfer ihrer Eltern und den Grund dafür zu schätzen. Beten Sie, dass sie in dem Land, wo sie aufgewachsen sind, eine Liebe für die Verlorenen haben. Beten Sie, dass sie in ihrem Leben auf die Stimme des Herrn hören und bereit sind, auch schwere Dinge auf sich zu nehmen, anstatt es sich bequem zu machen. Beten Sie, dass sie andere junge Leute kennenlernen, die mit den gleichen Dingen kämpfen. Beten Sie, dass ihre Liebe und Ehrerbietung gegenüber ihren Eltern wächst und sich in praktischer Weise ausdrückt.

Ein Missionar, der seinen Freundeskreis pflegt

Die meisten Missionare kommen nach Hause, um Bericht zu erstatten und die Beter zu informieren. Beten Sie, dass sie diese Besuche nicht als Routine bzw. als bloße Wiederholungen ihres letzten Heimaturlaubs betrachten. Beten Sie, dass sie nicht entmutigt werden durch fehlendes Interesse und fehlende Möglichkeiten, über ihre Arbeit zu berichten. Beten Sie, dass sie aktuelle Informationen und Beschreibungen verwenden. Beten Sie, dass sie ehrlich berichten. Es ist viel einfacher, die positiven Seiten des Dienstes zu erwähnen und

unbewusst die Zahlen positiv aussehen zu lassen. Beten Sie, dass es ihnen bewusst ist, dass sie jetzt eine Gelegenheit haben, die Leute dafür zu gewinnen, für sie zu beten. Das ist noch wichtiger, als sie zu bitten, mehr Geld zu geben. Beten Sie, dass sie lernen, dass sie in erster Linie nicht da sind, um die Unterstützung zu erhöhen. Vielmehr geht es darum, die Geschwister, zu denen sie reden, zu stärken und herauszufordern. Beten Sie, dass sie lernen, auf Gott zu vertrauen – nicht auf Menschen, auch wenn es Christen sind. Beten Sie, dass sie sich durch ihre Arbeit nicht selbst verherrlichen, sondern Gott. Beten Sie, dass sie viel Zeit im Gebet verbringen und Gottes Wort fleißig studieren, auch wenn sie schon viele Male denselben Bericht gegeben haben. Beten Sie, dass sie in Abhängigkeit vom Heiligen Geist leben, der sie ursprünglich ausgesandt hat. Beten Sie, dass sie ihre Unkenntnis in den Bereichen eingestehen, in denen sie sich nicht auskennen.

Mütter, die Missionarinnen sind

Es ist einer der anstrengendsten Berufe in der Welt, eine Mutter auf dem Missionsfeld zu sein. Das Werk des Herrn kommt zu den Aufgaben der Mutter dazu, und außerdem versucht die Mutter, eine gute Ehefrau nach der Schrift zu sein. Beten Sie, dass die Betreffenden die Berufung als Mutter viel höher achten als die Berufung in den Missionsdienst. Beten Sie, dass die Frauen einsehen, dass es viel wertvoller ist, die eigenen Kinder zu gewinnen, als die ganze Welt missionieren zu wollen. Beten Sie, dass ihnen die Prioritäten bewusst werden: Es ist viel wichtiger, ihre eigenen Kinder das Wort Gottes zu lehren, als die Frauen im Dorf zu unterweisen. Beten Sie, dass sie wissen, was der Herr will: Er möchte, dass wir alle echt sind. Beten Sie, dass sie erkennen, dass das Vorspielen einer frommen »Show« einer menschlichen Erwartung, aber nicht der Berufung durch Gott entspricht. Beten Sie, dass sie wissen, dass der Dienst, den sie »aufgeben«, um ihre Kinder zu erziehen, noch viel erfüllender und gewinnbringender sein wird – und zwar dann, wenn der Herr die Zeit dafür gibt. Beten Sie, dass ihnen bewusst ist, dass die Einheimischen

mehr als in jedem anderen Lebensbereich der Mütter beobachten, wie diese mit ihren Kindern umgehen. Beten Sie, dass sie sich die Zeit nehmen für ihre Stille Zeit, auch wenn der Tag voll ist. Beten Sie, dass sie niemals denken, dass ihre Kinder sie daran hindern, das Werk des Herrn zu tun. Beten Sie, dass sie wissen, dass die Erziehung ihrer Kinder das größte Werk ist, das sie für den Herrn tun können. Beten Sie, dass sie ihren Ehemännern die Probleme erzählen, die sie als Mütter haben. Beten Sie, dass ihnen bewusst ist, dass sie Gott und ihrem Mann gegenüber viel mehr Verantwortung haben als gegenüber den Erwartungen der Einheimischen oder der Heimatgemeinde. Beten Sie, dass die Väter wissen, dass sie von der Bibel her ein beträchtliches Maß an Verantwortung für die Erziehung ihrer Kinder haben. (Das entlässt die Mütter natürlich nicht aus der Verpflichtung, ihren Teil der Verantwortung wahrzunehmen.) Beten Sie, dass sie dem Mann die Führungsverantwortung gegenüber der Familie überlassen, so wie Gott es gebietet. Beten Sie, dass sie eine vertrauenswürdige Freundin haben, auf dem Missionsfeld und zu Hause. Beten Sie, dass Sie (als Frau) für jemanden eine solche Vertrauensperson sein können und auch die Vertraulichkeit wahren, die dazugehört.

Erfahrene Missionare

Beten Sie, dass ihre langjährige Erfahrung wegen ihrer Erfolge oder Methoden für sie nicht ein Grund zum Stolz wird. Beten Sie, dass sie weiterhin von den Menschen lernen, denen sie dienen. Beten Sie, dass sie im Laufe der Zeit auch neue Methoden ausprobieren, um Menschen zu erreichen, während sich die Zeiten ändern. Beten Sie, dass sie lernen, mit anderen Missionaren gut auszukommen. Beten Sie, dass sie den Mut haben, Beziehungen zu Missionaren und Einheimischen wiederherzustellen, wenn sie verletzt wurden. Beten Sie, dass ihnen bewusst ist, dass sie entsprechend den Erwartungen acht Stunden am Tag arbeiten sollten. Beten Sie, dass ihnen bewusst ist, dass die Arbeit nicht abhängig ist von ihrem Können, sondern davon, dass sie sich dem Herrn ganz zur Verfügung stellen. Beten

Sie, dass sie erkennen, dass der Herr von ihnen nicht erwartet, sechzig bis siebenzig Stunden wöchentlich in »der Arbeit« zu verbringen. Beten Sie, dass sie nicht entmutigt werden, wenn Leiter fallen, sie enttäuschen oder sich gegen sie wenden. Beten Sie, dass sie verstehen, dass ihre Familie ihr wichtigstes Missionsfeld ist. Beten Sie, dass sie erkennen, wann die Zeit gekommen ist, die Arbeit an andere Missionare oder an Einheimische zu übertragen. Beten Sie, dass sie wissen, wann sie nach Hause zurückkehren und die Arbeit hinter sich lassen sollten. Beten Sie um Erkenntnis, wann sie auf ein anderes Missionsfeld gehen und die Arbeit den Einheimischen überlassen sollten. Beten Sie, dass sie es merken, wann ihre weitere Anwesenheit der Missionsarbeit nicht mehr dient. Beten Sie, dass sie akzeptieren, dass die jeweilige Arbeit durchaus schon vor der Wiederkunft des Herrn abgeschlossen sein kann. Beten Sie, dass sie verstehen, dass die neuen Missionare nicht alles so machen werden, wie sie es schon seit Jahren getan haben. Beten Sie, dass sie bereit sind, von den neuen Missionaren zu lernen, die gekommen sind, um ihnen zu helfen. Beten Sie, dass sie die Arbeit an andere übertragen, wie es der Herr gegenüber seinen Jüngern getan hat. Beten Sie, dass sie demütig sind, wenn sie sehen, wie viel der Herr durch sie getan hat.

Missionare im Heimaturlaub

Beten Sie, dass sie nicht entmutigt werden durch den Zustand der Gemeinde, zu der sie im Heimaturlaub zurückkehren. Beten Sie, dass sie mit der Hilfe des Herrn Sieg haben über den Kulturschock, wenn sie ins eigene Land zurückkommen. Beten Sie, dass sie der Versuchung widerstehen können zu zeigen, um wie viel besser die Arbeit des Herrn auf dem Missionsfeld läuft als zu Hause. Beten Sie, dass sie nicht enttäuscht werden, weil die Heimatgemeinde so wenig informiert ist über ihre Arbeit, obwohl sie regelmäßig Briefe geschickt haben. Beten Sie, dass sie nicht entmutigt werden durch gedankenlose Gebete wie: »Herr, segne die Missionare«, und: »Herr, sei mit ...« Beten Sie, dass sie versuchen, zunächst einmal einige

zur Unterstützung im Gebet zu gewinnen, statt gleich die ganze Gemeinde für die Mission zu mobilisieren. Beten Sie, dass sie nicht herablassend sind, weil sie so viel geopfert haben und die Gemeinde im Überfluss lebt. Beten Sie, dass sie nicht die Gemeinde wegen mangelnder Hingabe von vornherein verurteilen. Beten Sie, dass sie nicht entmutigt werden, wenn es weniger Möglichkeiten gibt, die Missionsarbeit vorzustellen, und sie weniger eingeladen werden, als sie erwartet haben. Beten Sie, dass sie damit zufrieden sind, dem Wort Gottes zuzuhören, statt immer diejenigen zu sein, die biblische Wahrheiten weitergeben. Beten Sie, dass sie es als Chance sehen, sich zu erholen, ihre Strategien zu überdenken und ihre Methoden auf dem Missionsfeld auszuwerten. Beten Sie, dass sie sensibel sind gegenüber den Gläubigen, die Interesse zeigen, mit ihnen auf dem Missionsfeld zu dienen. Beten Sie, dass sie wissen, wie sie Geschwister dazu ermutigen können, mit ihnen zusammenzuarbeiten. Beten Sie, dass sie sich nicht darüber beschweren, was sich zu Hause alles geändert hat, seit sie das letzte Mal da waren. Beten Sie, dass sie nicht alte Geschichten erzählen und Fotos zeigen, die nicht mehr aktuell sind. Beten Sie, dass sie die Arbeit auf dem Missionsfeld nicht auf unfaire Art verherrlichen und falsch darstellen. Beten Sie, dass sie ehrlich und transparent über ihr Leben und ihren Dienst berichten. Beten Sie, dass sie Rat und Herausforderung von den Ältesten und von anderen annehmen, die ihnen helfen wollen.

Missionare, die versagt haben

Es ist eine der schmerzhaftesten Erfahrungen im Leben von Missionaren, wenn sie nach Hause kommen müssen, weil sie versagt haben. Beten Sie, dass sie lernen, Gottes Vergebung anzunehmen, auch wenn manche Geschwister nicht bereit sind, ihnen zu vergeben. Beten Sie, dass sie nicht anderen die Schuld für ihr Versagen geben oder eine Ausrede suchen, sondern demütig die Verantwortung dafür übernehmen. Beten Sie, dass sie wieder ganz nahe beim Herrn leben und somit davor geschützt werden, noch einmal zu fallen. Beten Sie, dass sie jemanden finden, dem sie verantwort-

lich sind. Beten Sie, dass ihnen bewusst wird, dass der Herr sie noch immer verwenden kann (so wie David und Petrus). Beten Sie, dass sie einen stillen, wertvollen Dienst in der örtlichen Gemeinde übernehmen, auch wenn sie möglicherweise nie aufs Missionsfeld zurückkehren werden. Beten Sie, dass sie in der neuen Situation vor Versuchungen fliehen. Beten Sie, dass sie damit umgehen können, dass es Menschen gibt, die das Geschehene nie vergessen werden, obwohl Gott längst beschlossen hat, nie mehr daran zu denken. Beten Sie, dass der Herr für eine erfüllende Arbeit sorgen wird. Beten Sie, dass die Familie zusammengehalten wird, sodass beide Partner (und gegebenenfalls die Kinder) einander stärken und der Welt sowie der Gemeinde Gottes Vergebung und Heilung verdeutlichen können. Beten Sie, dass die Gemeinde zeigen kann, dass »die Liebe ... eine Menge von Sünden« bedeckt, und sie willkommen heißt, wie der Vater den verlorenen Sohn willkommen hieß. Beten Sie, dass die Gemeindeglieder es lernen, nicht gedankenlos über die Situation zu reden, sondern persönlich und spezifisch dafür zu beten. Beten Sie für die Einheimischen auf dem Missionsfeld, die mit dem Versagen eines Leiters umgehen müssen. Beten Sie, dass sie erkennen, dass es eine Warnung und kein Freibrief zur Sünde ist. Beten Sie, dass sie nicht auf Menschen schauen, sondern ihre Augen auf den Herrn richten, der niemals enttäuscht.

Zurückgekehrte Missionare

Warum seid ihr zurückgekommen? Beten Sie, dass Missionare in der Entscheidung zur Rückkehr klar Gottes Führung sehen. Beten Sie, dass sie wissen, dass sie bei der Rückkehr keinen Kulturschock erleben müssen, wenn sie im Sieg des Herrn über die Welt leben. Beten Sie, dass sie Gottes Plan annehmen, auch wenn sie ihn nicht verstehen können. Beten Sie, dass sie wissen, dass der Herr dafür verantwortlich ist, wenn es keine Möglichkeit gibt zu bleiben. Beten Sie, dass sie dem Herrn vertrauen, dass er in der Heimat einen anderen Dienst und eine Arbeit zum Lebensunterhalt für sie hat. Beten Sie, dass sie verstehen, dass der Herr möglicherweise ihren Dienst

auf dem Missionsfeld als abgeschlossen sieht, auch wenn sie es noch nicht so sehen. Beten Sie, dass sie nicht gegenüber denjenigen bitter werden, die ihre Rückkehr veranlasst haben, seien es die Einheimischen, die Kinder, die Ältesten oder andere Missionare. Beten Sie, dass andere ihnen helfen, das Ende ihres Dienstes dort anzunehmen. Beten Sie, dass sie annehmen können, dass der Herr nicht alle in einen lebenslangen Missionsdienst gerufen hat. Beten Sie, dass sie sehen, dass auch Krankheit von Gott zugelassen wird. Beten Sie, dass sie erkennen, dass die Bildung ihrer Kinder langfristig gesehen wichtig ist. Beten Sie, dass sie darauf vertrauen, dass der Herr für genügend finanzielle Unterstützung auf dem Missionsfeld gesorgt hätte, wenn er sie weiter dort gewollt hätte. Beten Sie, dass sie lernen, dass der Herr sie vielleicht wieder zurück aufs Missionsfeld senden wird, nachdem sie eine längere Zeit zu Hause gearbeitet und gedient haben. Beten Sie, dass sie wissen, dass es kein Versagen ist, wenn sie zurückkommen, falls der Herr es so geführt hat. Beten Sie, dass sie durch die Schwierigkeiten noch näher mit dem Herrn verbunden sind und Gottes Plan für ihr Leben erfahren dürfen. Beten Sie, dass sie die Gemeinde nicht deswegen anklagen, weil sie nicht für die notwendige Unterstützung gesorgt hat. Beten Sie, dass sie nicht bitter werden gegenüber ihren Kindern, wenn sie der Grund sind, weswegen ihr Dienst unterbrochen wird. Beten Sie, dass sie über Enttäuschung und Entmutigung Sieg haben.

Pensionierte Missionare

Beten Sie für Missionare, die ihren Dienst beendet haben. Beten Sie, dass sie akzeptieren können, dass sie nicht mehr das tun können, was sie in ihrer Jugend tun konnten. Beten Sie, dass sie bereit sind, die Arbeit loszulassen. Beten Sie, dass sie dem Herrn die Arbeit anvertrauen, genauso wie sie ihm vertraut haben, als sie aufs Missionsfeld kamen. Beten Sie, dass sie nicht versuchen, von zu Hause aus die Arbeit zu leiten. Beten Sie, dass sie die Freude an der Gemeinschaft mit dem Herrn immer mehr zu schätzen wissen, wenn die Aufgaben weniger werden. Beten Sie, dass sie nicht bitter werden,

wenn sie zu Hause nicht mehr so viel am Dienst beteiligt sind. Beten Sie, dass sie nicht kritisch sind gegenüber der Gemeinde, wenn sie anders ist als die Gemeinde auf dem Missionsfeld, oder wenn sie anders ist als zu der Zeit, da sie ausgesandt wurden. Beten Sie, dass sie akzeptieren, dass Veränderung ein Teil des Lebens ist. Beten Sie, dass sie einen Dienst finden, in dem sie ihre geistlichen Gaben und Fähigkeiten einbringen können. Beten Sie, dass sie sich dem Gebet für die vielen Missionsarbeiten weltweit widmen. Beten Sie, dass sie den Missionaren ermutigende Briefe schreiben. Beten Sie, dass sie die Mission finanziell unterstützen. Beten Sie, dass sie das Engagement junger Leute für die Mission fördern. Beten Sie, dass sie sich dafür einsetzen, an Weltmission Interesse zu wecken. Beten Sie, dass sie vor Stolz auf die Jahre ihres Dienstes bewahrt werden. Beten Sie, dass sie Christus immer ähnlicher werden, während sie älter werden. Beten Sie, dass sie einen wunderbaren Lebensabend haben dürfen. Beten Sie, dass sie mit Freude das Kommen des Herrn erwarten.

Kapitel 17

Nachwort

Sie haben es bis zum Ende geschafft, oder fangen Sie hier an? Auf jeden Fall hoffe und bete ich, dass Ihre Achtung vor Missionaren sehr gestiegen und nicht etwa gesunken ist. Es geht schnell, dass man aus diesem Bericht schließt, dass es allen Missionaren so geht, wie in den Briefen beschrieben ist. Wir hören offensichtlich viel mehr ihre »guten Berichte«, die uns herausfordern und sie in unseren Augen erhöhen.

Wenn Ihr Bild von Missionaren in irgendeiner Weise beeinträchtigt wurde, dann lesen Sie bitte nochmals die Einleitung, in der das Klima beschrieben wird, in dem die Briefe geschrieben wurden.

Wenn Sie denken, dass alle Missionare Versager sind, dann stellen Sie sich vor den Spiegel des Wortes Gottes und schauen Sie sich an. Wie würden Sie abschneiden, wenn Menschen Sie und Ihr Leben wirklich kennen würden? Erinnern Sie sich daran, dass die Bibel große Männer mit ihren Fehlern, Schwächen und Versagen darstellt. Der Herr hat sie trotzdem verwendet, und indem wir über sie in der Bibel lesen, verwendet er sie noch immer in unserem Leben. Missionare sind nicht perfekt, genauso wie die »Glaubenshelden« nicht perfekt waren, aber Gott setzt sie ein, und wir sollten für sie beten.

Wenn Ihnen diese Briefe helfen, verständnisvoller für Missionare zu beten, dann habe ich mein langjähriges Ziel für mein persönliches Leben, für meinen Dienst und für diese Briefe erreicht. Danke, dass Sie diese gelesen haben.

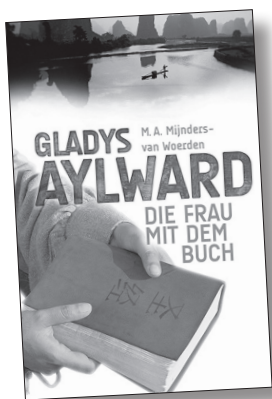
Frederick L. Kosin



M. A. Mijnders-van Woerden

Gladys Aylward

clv



Die Frau mit dem Buch

352 Seiten, Hardcover

ISBN 978-3-89397-689-8

Mit großen Hoffnungen und Erwartungen steht eine junge Frau vor einem ehrenwerten Komitee und hört schließlich das schockierende Urteil: Wegen mangelnder Intelligenz als untauglich für die Mission befunden!

Doch Gladys Aylward lässt sich nicht entmutigen. Im Vertrauen auf Gott macht sie sich mit ihrem mühsam verdienten Geld auf den langen Weg nach China. Ihr Leben in diesem für sie unbekanntem Land ist geprägt von Schwierigkeiten und Herausforderungen – aber auch voller Wunder und Führungen Gottes. Sie wird »die Frau mit dem Buch«, denn »das Buch« prägt ihr ganzes Leben – und sie wird eine Frau des Gebets! Weil sie ihren Gott liebt, liebt sie auch die Menschen, zu denen sie gesandt ist. Diese Motivation der Liebe macht sie gehorsam: Sie hat verstanden, dass sie für die Ausführung der Befehle ihres himmlischen Königs verantwortlich ist und er für die Folgen ...

Die tief bewegende Geschichte einer einfachen, unscheinbaren Frau, die »Glauben an einen großen Gott« hat und so »zu einer der bedeutendsten Gestalten der chinesischen Geschichte des 20. Jahrhunderts« wird.

Elisabeth Elliot

Durchs Tor der Herrlichkeit

clv



224 Seiten, Paperback
ISBN 978-3-86699-215-3

Unendlich viel Mühe, Einsatzbereitschaft und Hingabe kennzeichnen den Lebensweg von fünf jungen Männern, die gemeinsam dem Ruf Gottes folgen und den jahrhundertlangen, erbitterten Widerstand der berühmten Auca-Indianer gegen das Eindringen des weißen Mannes durchbrechen möchten.

Beim »Unternehmen Auca« werden alle Errungenschaften der aktuellen Technik eingesetzt, um sie mit dem Evangelium zu erreichen: Flugzeuge, Sprechfunk, Lautsprecher usw. Über den im Dschungel entdeckten Siedlungen werden Geschenke und Medikamente abgeworfen, die den guten Willen und die Friedfertigkeit der Fremden zeigen sollen. Da die Zeichen des Einverständnisses sich mehren, soll das große Wagnis beginnen.

Doch gerade in dem Augenblick, als sie sich nach monatelanger, mühsamer Vorarbeit am Ziel ihres Lebens sehen, bricht der uralte Hass der Aucas wieder durch. Die fünf jungen Männer geraten in einen Hinterhalt und werden alle grausam ermordet.

Elisabeth Elliot hat als Frau eines der Opfer aus der Nähe eigenen Erlebens und unter Verwendung von Briefen und Tagebüchern der ermordeten Missionare dieses ergreifende Drama aufgezeichnet und damit ein eindringliches Zeugnis geschaffen.

John Piper

Gewürdigt zur Schmach

clv



**William Tyndale, John Paton,
Adoniram Judson**

192 Seiten, Hardcover
ISBN 978-3-86699-317-4

William Tyndale: Das Wort Gottes in die Sprache des gewöhnlichen Volkes zu übertragen – das war die Leidenschaft, die ihn trieb. Für seine Hingabe wurde er in gemeinster Weise bekämpft, falsch beschuldigt, eingesperrt und schließlich auf dem Scheiterhaufen verbrannt.

John Paton: Die Sache der Weltmission mit neuem Leben zu füllen, war für Paton das Motiv, sowohl weltweit Mitarbeiter für die Ernte anzuwerben, als auch ein wagemutiges Leben unter Kannibalen zu führen, um sie für Jesus zu gewinnen.

Adoniram Judson: Schreckliche Verluste, tiefste Depression und die Folterung durch einen Despoten konnten ihn nicht davon abbringen, ein äußerst feindseliges Volk für Christus zu gewinnen und ihm einen mächtigen Heiland zu offenbaren.

Diese drei Männer waren treue Botschafter, die tausend Anfechtungen und tägliche Tode ertrugen, damit andere eine Ewigkeit im Himmel erleben können. Möge ihre Treue und ihr Opfer auch heute noch leidenschaftliche Nachfolger finden ...

Das CLV-Lesebuch

clv

Das Gesamtverzeichnis
aller CLV-Produkte –
komplett vierfarbig,
viele Leseproben.



Bibeln · Kommentare & biblische Lehre
Nachfolge & Jüngerschaft · Evangelistische Bücher
Biografien & Erzählungen · Sachbücher & Zeitkritisches
Kinder- & Jugendbücher
Andachtsbücher · Bildbände
CDs, DVDs und Bibelsoftware · fremdsprachige Bücher

BÜCHER, DIE WEITERHelfEN

Dieses Buch erhalten Sie in Ihrer Buchhandlung
oder bei CLV · Postfach 11 01 35 · 33661 Bielefeld